Friedrich von Heyden

Das

Wort der Frau.

Eine Novelle

von

[redacted]

zweite, revidirte Auflage.

Leipzig
Friedrich Brandstetter.
1849.

Das

Wort der Frau.

Eine Festgabe

von

Friedrich von Heyden.

Zweite, revidirte Auflage.

Leipzig
Friedrich Brandstetter.
1849.

[illegible]
[illegible]
[illegible]ENSIS.

Vorwort.

Ihr habet einſt den Dichter hochgeprieſen,
Der Euch „das Mädchen aus der Fremde“ ſang,
Das Blumen, Früchte, brachte Jenen, Dieſen,
Und bei der Spende fand den Wonnempfang.
Man wußte nicht, woher das Mädchen kommen,
Man wußte nicht, wohin es nahm den Gang.
Es ward vermißt, wenn Abſchied es genommen.
Ihr wißt, dieß Mädchen war die Poeſie,
Der damals war ein Altar aufgeglommen.
Wie ſteht es nun um dieſes Mädchen? — wie?
Noch kehret es bei jedem Lenze wieder,
Auch fehlen ihm die Blumen, Früchte nie.
Es bietet ſie, beim Schall der Lerchenlieder,
Vor jeder Thür' mit freundlichem Geſicht,
Doch ſchlägt es oft die feuchten Augen nieder,
Denn ſeine Spende mögen Hundert nicht.
Was ſollen Blumen, die nicht Saamen tragen?
Die bloßen Früchte ſind ein fad Gericht.

Man hat zu thun in dieſen reifen Tagen,
Macht ſich zu ſchaffen mit Gewerb und Staat,
Muß für das Recht der Völker Banner tragen.
Man iſt auch fromm, und giebt den guten Rath
Die Poeſie ganz aus dem Land zu jagen,
Weil ſündig ſtachelnd ſie den Sinnen naht,
Und eitel ſtört im In-der-Gnade-Bleiben.
Dem widerſprechen wieder Andre laut.
Die Poeſie ſoll ſich nur einverleiben
Den Zeittendenzen, eine Zeitungsbraut,
Soll publiciſtiſch und politiſch reimen,
Zum Markte ſchreiend tragen ihre Haut.
Doch war das Soll ſtets Nachtfroſt ihren Keimen.
Es kann die Poeſie nur was ſie will,
Läßt ſich nicht gern an eine Ruthe leimen.
Das Mädchen aus der Fremde wandelt ſtill
Durch das Verſchmähen, Tadeln, Droben, Schelten.
Es meinet das zu müſſen, was es will,
Und iſt damit zufrieden nichts zu gelten.
Es muß erſchaffen, dichten, weil es lebt,
Und weil es frei, gehören ihm die Welten.

Das Schöne weiht den Preis, nach dem es strebt;
Das Gute, Wahre, nimmt es zu Tendenzen.
Der ganzen Menschheit gold'nes Band es webt,
Und schmückt die Wirklichkeit mit Himmelskränzen.
Wo man es liebt, hat es ein Vaterland,
Sieht freudig dieß im Strahl des Ruhmes glänzen,
Doch können Markung, Strom, und Meeresrand
Nicht seiner Liebe Schöpferkraft bedingen,
Und wollt Ihr fesseln es an Ort und Land,
Soll es nur heimisches Bedürfniß singen,
So macht zur Sklavin Ihr das freie Kind,
Und lähmet seine luftgewöhnten Schwingen.
O lasset ab! Ihr zügelt nicht den Wind.
Viel Politik treibt Ihr in diesen Tagen,
Und darum soll die Poesie geschwind
Mit Euch ereifern sich, und mit Euch klagen.
Um Eurer Gunst, gefeiert, froh zu sein,
Soll sie die Farbe der Parteiung tragen.
Für jede Sache, welche groß und rein,
Wird Poesie, begeistert selbst, begeistern,
Und sich der Völker großem Zwecke weihn.

Doch kann sie nur gediegnen Stoff bemeistern.
Wo noch der Controverse Nebel wallt,
Wo noch das Chaos wogt in den Geistern,
Fehlt auch des Urbilds göttliche Gestalt. —
Was frommen Stoffe, die sich erst noch bilden?
Es braucht die Kunst entschiednen Gehalt.
Doch tragt Ihr nicht die Kunst auf Euren Schilden.
Euch ist Gesinnung Alles, — nicht die Kunst.
Die gönnet Ihr gesinnungslosen Wilden.
Ihr habt Euch festgelaufen in der Brunst.
Gesinnung ist das wahre Mark im Leben,
Gesinnung ist der Urquell aller Kunst,
Die Flügelkraft in ihrem Aufwärtsstreben.
Wie mögt Ihr fordern erst, was da sein muß,
Wenn eine Kunst es geben soll auf Erden?
Befehlet Ihr dem Wandelnden den Fuß?
Doch Euch liegt die Gesinnung in Beschwerden,
Und Euer Ingrimm, Euer Klagerguß,
Soll für die ganze Welt Gesinnung werden.
Ihr habet oft auf losen Sand gebaut,
In's öde Feld getrieben Eure Heerden.

Meint nicht zu ziehn die Welt nach Eurer Hand.
Es frommet nicht zum Arzt der Fieberkranke.
Man ſtellet nicht die Häuſer an den Rand.
Hoch über Euch beſtimmt der Weltgedanke.
Was ihr in Eurem Sinne Freiheit nennt,
Iſt in dem höheren vielleicht die Schranke.
Der Reiche, ſo der Habe Werth erkennt,
Wird nicht ſie laut auf offnem Markte preiſen.
Wem die Geſinnung ſtark im Buſen brennt,
Der ſchweigt davon, durch That ſie zu beweiſen.
Ein hohles Erz nur klingt. Bedenkt, und ſchweigt.
Die wahren Starken ſind allein die Leiſen.
Das Mädchen aus der Fremde ſprach, und neigt
Sich demuthsvoll; es hat nichts mehr zu ſagen.
Ihr mögt wohl nicht die Blumen, die es zeigt.
Schon hat der Fuß von dannen es getragen.
Die große Straße wallt es fröhlich hin,
Durch das Gedräng von Roſſen und von Wagen.
Es windet Kränze ſich nach ſeinem Sinn,
Und legt ſie ſorglos auf die Meilenſteine.
Es will dafür nicht Dank, und nicht Gewinn.

Mag einer von den Wandrern, oder eine,
Sie nehmen von dem Steine sich zur Lust;
Nun gut: — wo nicht, — so welken sie beim Scheine
Des schwülen Tages; lösen sich in Dust.
Das Mädchen ist nicht abzusehen, ferne.
Im Innern trägt es frohe Schöpferlust,
Und über ihm erglänzen gold'ne Sterne.

I.

Die Frau.

Stahlecke, Burg am Rheine, nicht fern von Bacharach,
Du biſt mit deinen Thürmen zerfallen nach und nach.
Mein Lied, mit vollen Tönen, will ſeiner Macht vertraun,
Dich auf des Berges Zinnen neu wiederaufzubaun.

Und ſieh, da ſtehſt Du wieder, gefärbt vom Morgengold.
Dein fürſtlich leuchtend Banner weht flatternd aufgerollt.
Die Mauern, Warten, Söller ſind alle wieder da.
O Zauber ohne Gleichen! Wer weiß, wie das geſchah.

Stahlecke, Du ſo herrlich und lieblich anzuſchaun,
Biſt Eigenthum und Wohnung der edelſten der Frau:
Dich ziert ihr ſtattlich Wappen: auf Gold ein rother Zwerg.
Das Schild der alten Grafen des Hauſes Henneberg.

Doch schimmert gleich daneben ein zweites Wappenzelt:
Ein gold'ner Adler leuchtend auf himmelblauem Feld.
Das ist der Hohenstaufen, des Kaiserhauses, Zier.
Des Barbarossa Bruder wohnt bei der Gattin hier.

Konrad, Pfalzgraf vom Rheine, wohnt hier mit Irmengard;
Der, als des Stammes Letzten, so reiche Mitgift ward.
Ob auch in süßer Liebe vereint die Gatten sind,
Hat ihren Bund gesegnet doch nur ein einzig Kind.

Agnes, die minnesüße, der Eltern Stolz und Lust;
Doch ihres hohen Reizes noch kindlich unbewußt.
Ihr Herz ist eine Knospe des Himmelsduftes voll,
Doch kaum den Lenz noch ahnend, der einst es öffnen soll.

Es dampft im Morgennebel der königliche Rhein.
Noch will die Nacht nicht lassen von diesem Thal und Hain.
Die Burg, wie schon gesungen, steht allbereits im Licht.
Doch regt in ihren Hallen sich noch das Leben nicht.

Der Storch dort auf dem Thurme liegt still in seinem Nest.
Sogar die frühen Schwalben am Simse schlafen fest.
Der Wächter auf der Warte, der Nachts gewacht allein,
Läßt die Trompete fallen, und nickt nun selber ein.

Doch in des Schlosses Gängen fängt es zu dämmern an,
Wiewohl man in der Stille das Mäuslein hören kann.
Deshalb wird auch vernommen aus fernem Flügel schon
Von elfengleichen Schritten der windesleichte Ton.

Bald schwebet um die Ecke des Gangs ein Bild heran,
So schlank, mit weißen Schleiern so duftig angethan.
Hat sich ein Geist verspätet, dem Schein des Lebens ward?
Nein, hier ist frisches Leben der Gräfin Irmengard.

Die fürstlich hohe Dame hält streng auf Hausfrauenpflicht.
Die Erste nach im Schlosse, ruft sie die Zofe nicht.
Sie stiehlt sich von der Seite des Gatten, schlüpft hinaus,
Macht, eh' die Diener munter, die Runde durch das Haus.

In Küchen und Gewölben wird eilig nachgesehn,
Ob alle Ding' in Ordnung und gutem Fuge stehn;
Ob Dieses wohl gescheuert, ob Jenes wohl gekehrt,
Weil Solches vom Gesinde spät Abends sie begehrt.

Weh dann der losen Dirne, die lässig sich gezeigt.
Es ist zur Nachsicht eben die Dame nicht geneigt.
Heut aber darf versprechen man sich den guten Tag,
Weil Irmengard allerlei nur freundlich nicken mag.

Und als vollbracht die Runde, erweckt sie das Gesind.
Das schleudert ab den Schlummer, und macht sich auf geschwind.
Es weiß, hier gilt kein Zaudern. Die Gräfin hält nicht still,
Wenn Dinge links sich wenden, die rechts sie haben will.

Und bald ist Alles rege. Beim Werke frisch zumal
Sich rühren Knecht' und Mägde wie Mücken in dem Strahl.
Nun Irmengard enteilet dem untern Wirthschaftsplan,
Steigt beide Marmortreppen zum höchsten Stock hinan.

Sie lauscht an einer Thüre. Mag still darinnen sein.
Sie dreht das Schloß so leise, tritt ins Gemach hinein,
Und sieht, in tiefster Seelen herzinniglich erfreut,
Der holden Agnes Lager mit Rosen überstreut.

Mit Rosen, die der Morgen auf Wolkenbeeten zieht,
Und bricht mit Strahlenfingern, sobald die Nacht entflieht.
Auf zarten Schwanenpfühlen die Fürstenjungfrau ruht,
Selbst Schwan, bis auf die Wangen, denn sie sind rothe Glut.

Die Brust, die sich befreite, wie Wellenschlag im Meer,
Und gold'ne Locken wieget die Brandung hin und her.
Die Hand an ihrem Herzen, — was sucht sie dort wohl? — liegt.
Ein Traum ist zu beneiden, der an solch' Bild sich schmiegt.

Die Mutter kam zu wecken die süße Schläferin,
Doch mein' ich, schwand der Vorsatz ihr wieder aus dem Sinn.
Gleich wie verzaubert bleibet an ihrem Bett sie stehn,
Und kann an ihrem Kinde sich lächelnd satt nicht sehn.

Wollt' ich hier Alles künden, was in dem Sinn sie hegt,
Da müßte mehr Begabung dem Lied sein beigelegt.
Die Mutter vor dem Kinde gleicht stiller tiefer Fluth,
In der auf dunkeln Gründen ein Schatz von Perlen ruht.

Und wie nur selten Einer des Tauchers Kunst erringt,
Daß er aus Meerestiefen die Perlenmuschel bringt,
So wird es selten Einem, daß er so tief sich senkt
Zu fassen, und zu künden, was eine Mutter denkt.

Ich mein', dabei sei Freude, wie sie der Engel kennt,
Und Stolz, der rein zum Himmel als Dankesopfer brennt,
Und Liebe, die sich selber zum Opfer möchte weihn,
Und Furcht, so schönen Gutes, ach! würdig nicht zu sein.

Der Tochter immer tiefer neigt Irmengard sich zu,
Wie durstig einzutrinken den Athem ihrer Ruh';
Wie sich entzückt zu wärmen an ihrem Angesicht,
Die Lippe zu belauschen, — die Lippe, die nicht spricht.

Zu dem, was gegenwärtig an ihrem Mutterglück,
Kehrt was davon vorüber ihr wieder neu zurück.
Sie denket an der Wiege der Kleinen ihrer Lust;
Sie denket sich den Säugling an ihrer zarten Brust;

Das trotzig holde Püppchen, das nach den Puppen rief;
Den Wildfang, der im Garten nach Schmetterlingen lief.
Und aus Erinnrungsblumen flicht sie sich vollen Kranz,
Drückt auf ihn dieser Stunde vor Wonne schauernd ganz.

Sie flüstert zu sich selber: „O süßes Töchterlein!
Und kostet es mein Leben, Du — Du! — sollst glücklich sein.
Ja wenn sie mir zerreißen den Busen Stück auf Stück,
Sie mögen es, — ich will es, — erkauf ich so dein Glück."

Aus Wonnen und aus Schmerzen quillt höchste Seligkeit.
Die mag sie nicht ertragen, allein, in Einsamkeit,
Folgt unwillkürlich dienend, der rührend frommen Macht;
Küßt ihrer Tochter Lippen, — und — Agnes ist erwacht,

Fährt auf, umschließt die Mutter, berauscht von Schlaf und Luft,
Drückt fest die Vielgeliebte sich an die zarte Brust,
Und unter süßem Herzen, und schlummerheißem Kuß,
Kommt, bald erstickt, zum Worte der frohe Morgengruß.

Doch Irmengard erhaschet die Mutterwürde gleich.
Sie zeiget selbst der Tochter sich niemals gar zu weich.
Sie stimmt sogar zum Schelten des Wortes hellen Klang,
Und mahnt: „Du träges Püppchen, Du schläfst auch gar zu lang."

„Dein Sinn hat wohl vergessen, stets eitler Dinge voll,
Daß heute noch der Vater gen Mainz, zum Kaiser soll.
Daß wir auch ihn begleiten, wenn nichts dazwischen kommt,
Und daß noch unserm Eifer viel zu besorgen frommt."

Das Fräulein lacht, entschlüpfet den Decken so geschwind
Wie Blüthe läßt vom Baume, leis angeweht vom Wind.
Die Mutter ist besänftigt, denn lange zürnt sie nie,
Scherzt mit der losen Tochter, und hilft dann kleiden sie.

Dem zarten Fuß, dem weißen, legt an ſie gold'nen Schuh.
Sie neſtelt ihr am Mieder die Silberhaken zu.
Nimmt Kämme für die Haare, die, herrlich anzuſehn,
Als heller gold'ner Mantel zum gold'nen Fuße gehn.

„O Mutter, — ſagt die Jungfrau, — welch einen Traum hatt' ich!
Wenn den Du könnteſt deuten, wär's eine Luſt für mich.
Auf weißem Zelter ritt ich zur Falkenjagd hinaus,
Doch fand ſich, daß den Vogel vergeſſen ich zu Haus."

„Da nahm ich auf der Eiche den ſchönſten Falken wahr,
Der ſah mich an mit Augen ſo zärtlich, und ſo klar.
Ich lockt' ihn, und er ſchwebte ſogleich mir auf die Hand.
O Mutter! welche Freuden ich nun darob empfand."

„Am Kopfe ſchwarz wie Raben, war ſeine Kehle weiß.
Die Flügel waren Purpur, wie Stahl vom Feuer heiß,
Und ſtatt der Kappe trug er, fürwahr es ſtand ihm gut,
Aus Hermelin und Golde den ſchönſten Herzogshut.

— „Es mag den Traum Dir deuten, — hebt ernst die Mutter an,
Wer aus dem leeren Strohe noch Weizen klopfen kann.
Die Träume sind nur Dämpfe: sie kommen aus dem Blut.
Wer solchen Dunst beachtet, thut sicherlich nicht gut."

„Mich kümmern, daß ich's sage, wohl meine Träume nicht.
Ich habe mehr zu denken, zu sorgen in der Pflicht.
Die Wirklichkeit gebietet der Hausfrau stets zuviel
Als daß sie streben sollte nach kindisch leerem Ziel."

„Du träumest viel zu bildreich; dies sagt mir gar nicht zu.
Dein Frühlingsblüthenleben kennt nichts als Spiel und Ruh'.
Mir scheint es Zeit zu geben Dir einen Herrn, mein Kind,
Und Haushalt mit Geschäften, die keine Träume sind."

— „O Mutter, — lacht das Fräulein, — damit ist gute Zeit.
Man hat als kleines Mädchen zur Braut mich eingeweiht.
Der Bräutigam ein Knabe, der Steckenpferde ritt,
Und seine tollen Spiele spielt' ich von Herzen mit."

„Das war der kleine Heinrich, Heinrich des Löwen Sohn [1]),
Der damals stand begünstigt an Kaiser Friedrichs Thron.
Er ist darauf gefallen von meinem Oheim ab.
Und der nahm mein Verlöbniß im Zorne mit ins Grab."

„Ich bin der Pflichten ledig; sie wurden selbst ein Traum.
Wo Welf und Waibling kämpfen, hat Liebe keinen Raum.
Ich laß es mir gefallen, wenn, süßes Mütterlein,
Bei dir, und bei dem Vater, ich immerdar darf sein."

„Das sind nur eitle Reden, — die Mutter fällt ins Wort.
Wenn nicht der junge Heinrich, führt Dich ein Andrer fort.
Doch sieh, — nun bist Du fertig. Zum Vater eil' ich nun.
Du mache mit dem Frühmahl Dir ohn' Verzug zu thun."

Der Pfalzgraf liegt, fest schlafend im reichen Prunkgemach.
Hoch über seinem Bette wölbt sich ein Purpurdach.
Zu gold'nen Franzen spielet der Sonne rother Schein,
Wirft auf den Marmorboden des Fensters Bild hinein.

Die Thür aus Ebenholze, mit Elfenbein belegt,
Thut auf die Gräfin, leise der Fuß sie vorwärts trägt.
Sie nahet sich dem Lager. Den Vorhang aufgerafft,
Sieht sie des Gatten Schönheit, und freut sich seiner Kraft.

Um sein rothbräunlich Antlitz wallt gelb ihm Bart und Haar.
In Muskelfülle strotzet sein mächtig Armespaar.
Die weiße Brust erhebet sich hoch von Muth geschwellt,
Und jede Ader kündet, hier ruht, hier träumt ein Held.

Welch ein gewalt'ger Wille muß halten hier den Sin.
Geschlossne Wimpern bergen wohl hier den jähen Blitz.
Frau Irmengard indessen weiß damit wohl Bescheid,
Denn der gewalt'ge Wille bringt ihr nur wenig Leid.

Sie denkt in ihrem Sinne, sie weiß wohl was sie weiß.
Doch liebet sie den Gatten so treu, so süß, so heiß.
Zwar ist es ihre Wonne beglücket ihn zu sehn,
Doch kann sie das nicht hindern auf eignem Fuß zu stehn.

Der Pfalzgraf ſcheint im Schlummer gar heftig angeregt,
Weil ſich ſein breiter Buſen wild auf und ab bewegt.
Zuletzt entſchlüpfen Worte dem friſchen Mund. Er ſpricht:
„Nur höher, immer höher, mein Adler, — raſte nicht.“

Da meinet ihn zu wecken die Gattin an der Zeit.
Sie rufet ihn bei Namen mit milder Sorglichkeit.
Er fährt empor vom Kiſſen, als ging' es in die Schlacht.
Aus ſeinen blauen Augen ſtrahlt königliche Macht.

„Es ſcheint, — ſo redet ſcherzend ihn an Frau Irmengard: —
Daß heut im Haus den Träumen gar große Herrſchaft ward.
Um ſolchen Wahn hat Agnes das Frühmahl faſt verſäumt.
Ihr faßt in ihren Fehler. Was habt denn Ihr geträumt?“

„Ich ſah, — verſetzt der Pfalzgraf, — den Hohenſtaufen-Aar,
Der rüſtig auf der Reiſe durch Wetterwolken war.
Zerriſſen waren dieſe, ſo daß durch Schwarz und Grau
Der Sonnenhimmel lachte mit heiterm Aetherblau.“

„Der Adler in den Stürmen nicht ſeinen Raub verlor.
Er ſtrebte zu der Sonne wohl mächtiglich empor.
Gar ſchön war anzuſehen dieß Ringen nach dem Licht.
Da rief ich an den Kühnen: „„ſtets höher, — raſte nicht.““

Und Sie darauf: „Dieß paſſet zu jenem Traume gut.
Raubvogelbilder ſtecken im Hohenſtaufenblut.
Die Tochter träumt vom Falken, der Vater von dem Aar.
Als Eures Stammes zeiget das Kind ſich ganz und gar.“

„„Sie träumte? — was? — geſchwinde. — Ich will es wiſſen. — Nun?““
„Ihr ſeid der Herr zu wollen, — ſagt ſie, — was iſt zu thun.
Sie ritt in ihrem Traume zur Falkenjagd hinaus.
Doch fand ſich, daß den Vogel vergeſſen ſie zu Haus.“

„Da nahm ſie auf der Eiche den ſchönſten Falken wahr.
Der ſah ſie an mit Augen ſo zärtlich, und ſo klar.
Sie lockt' ihn, und er ſchwebte ſogleich ihr auf die Hand.
Weshalb ſie große Freuden in ihrem Sinn empfand.“

„Am Kopfe ſchwarz wie Raben, war ſeine Kehle weiß.
Die Flügel waren Purpur, wie Stahl vom Feuer heiß.
Und ſtatt der Kappe trug er, — fürwahr es ſtand ihm gut, —
Aus Hermelin und Golde den ſchönſten Herzogshut.“

„„Was Falk mit weißer Kehle; was armer Herzogshut.
Fürwahr, die Dirne hegt den allerärmſten Mut.
Sie meint, ein kleiner Herzog ſei würdig ihrer Wahl.
Das wäre! — Nur ein König kann werden ihr Gemahl.““

„Ihr habet zu gebieten. Gehorſam iſt uns Pflicht.
Ein König ſcheinet wahrlich der üble Freier nicht.
Zwar mein' ich, daß ohn' ſolchen man auch vergnügt ſein kann,
Denn ich bin ſehr zufrieden mit einem g'ringern Mann.“

„Indeſſen wenn ein König ihr wohlgefällt: es ſei.
Der Liebe ſtehn die Räume durch alle Stände frei.
Doch ſchad', daß rare Vögel die Könige nur ſind.
Auf hohen Bäumen niſtend haſcht man ſie nicht geſchwind.“

„„Ihr redet, Frau, — beim Himmel, — darnach Ihr es versteht.
Noch andre Dinge giebt es, als Ihr vom Aeußer seht,
Als Ihr in Eurer Küchen in Topf und Pfanne legt.
Schaumlöffel haben niemals das Weltgeschick bewegt.““

„„Ich weiß, daß an den Träumen Ihr übel Euren Witz.
Das macht, Ihr habt an Einsicht nur wenig im Besitz.
Alltägliches, Gemeines, seht Ihr im besten Licht.
Den tiefsten Grund der Dinge, — mein Herz, — den faßt Ihr nicht.““

„„Dem heiligen Geheimniß der fürstlichen Natur
Dem kam't Ihr, — nichts für ungut, — noch niemals auf die Spur.
Ihr seid, — ich muß Euch loben, — die trefflichste der Frauen,
Doch muß man Euch nicht fragen, will man das Große bauen.““

„„Ich bitte, meinen Traum hier verschont mit Eurem Spott,
Denn wißt, er kommt von Oben, kommt gradeswegs von Gott
Stets höher! — immer höher! — ist meines Hauses Recht
Dem Weltall muß gedeihen mein kaiserlich Geschlecht.“

„„Mein siegreich großer Bruder hat diesen Trieb gehegt,
Wofür er nun die Krone des ew'gen Lebens trägt.
Mein Neffe, Kaiser Heinrich [2]), — Gott fördre seine Macht! —
Hat so Siciliens Kronen auf seine Stirn gebracht.““

„„Ich habe keine Söhne für königlichen Sitz,
Doch meine schöne Tochter ist fürstlicher Besitz.
Gekrönt nur und gesalbet, auf hohem Herrscherthron,
— Und so will ich sie sehen, — ersetzt sie mir den Sohn.““

Die Gräfin spricht bedächtig: „Mein Herr steht auf anitzt.
Ihr weckt die Gicht, sobald Ihr im Bett Euch sehr erhitzt.
Nehmt neue Wäsche gütigst, weil sie das Blut Euch kühlt
Ich helf' Euch dann beim Kleiden, wenn ihr erfrischt Euch fühlt.“

„Und ob von jenen Dingen, die weislich Ihr besprecht,
Ich Dieses nicht verstehe, Jen's mindestens nicht recht:
Will ich Euch doch erinnern, — vielleicht zum Ueberfluß, —
Daß über Agnes Heirath man erst mich fragen muß.“

„Ich habe sie geboren, an meiner Brust genährt.
Es scheint, daß dies zusammen mir wohl ein Recht gewährt.
Der Vater setzt ins Leben die Kinder müdelos.
Die Mutter zieht, in Sorgen und Aengsten oft, sie groß."

„Und wer für Etwas Gutes das meiste tut, fürwahr,
Hat doch von allen Rechten das größte offenbar.
Wofür erzog ich Agnes? — Damit sie glücklich sei.
Das Weitere versteht Ihr, und wißt „...es bleibt dabei""

Der letzte Satz gesprochen mit sanftem Ton zwar,
Bringt plötzlich außer Fassung den Fürsten ganz und gar.
Er weiß, daß jede Volte der stolzen Lombarde
Viel eher erstürmt mag werden, als sich „Es bleibt dabei."

Er ist verstummt auf einmal, und streichet seinen Bart.
Nimmt dann die Hand der Gattin und drücket sie so zart.
Sie bebet nun die seine so minnig an den Mund,
Und Blick und Kuß bewerfen den schönsten Ehebund.

Da kehret [illegible] wenig von seinem Muth zurück,
Kenntnig zu versuchen auf anderm Pfad sein Glück.
Er spricht von seiner Liebe, von seiner Billigkeit,
Der Gattin edle Meinung zu schönem Ueberzeit.

Doch stellt er in Erwägung, daß für ein Bürgerkind,
Und eine Fürstentochter, nicht gleiche Wege sind.
Daß jen's im Schwalbennester mag brüten ungestört,
Wenn diese nicht den Ihren, — der ganzen Welt, gehört.

Daß stille Herzensneigung nur freigegeben ist,
Damit verengte Lage den Zwang der Noth vergißt.
Wogegen stolze Größe, weil sie der Welt befiehlt,
Ihr Glück ohn' jene Tröstung der Dürftigkeit erzielt.

Es ist nicht auszudrücken, wie weis der Pfalzgraf spricht.
Die Gattin selber staunet, und unterbricht ihn nicht.
Dann legt er sich aufs Bitten, und fleht inbrünstiglich,
Ihm diesmal nur zu gönnen Entscheidung frei für sich.

Er weiß ja das Beste der Tochter nur allein.
Die Folge werde dessen das beste Zeugniß sein.
Der Gräfin läßt ihn raten. Er wähnet schon sich frei.
Da dankt er ihm verbindlich, und spricht: „es bleibt dabei."

Er beißt grimm die Lippe. Sein Köcher ist geleert.
Was er noch sagen könnte, der Anstand ihm verwehrt,
Denn in Verletzung selber er sich bemeistern kann.
So nimmt er denn die Würde der Fürstenhoheit an.

„Wohlan denn, — spricht er endlich, — damit geschlossen sei,
Was ist der volle Sinn denn von Eurem: «bleibt dabei»?"
„„Daß ich die Hand der Tochter vergeben will allein,
„„Und daß nach ihrem Herzen die Wahl bestimmt soll sein.""

„So soll dem tiefen Frieden, der unsern Bund beglückt,
— Sagt Er, — „nur dieses Eine, — dies Eine, — sein entrückt.
Es soll allein um Dieses eröffnet sein der Krieg.
Die Folge wird erweisen, wem krönen mag der Sieg."

Und hiemit führt die Gattin er freundlich in den Saal.
Die Tochter hat gerüstet daselbst das frühe Mahl.
An runde Tafel setzen sich heiter diese Drei,
Als ob in stiller Kammer nichts vorgegangen sei.

Der Pfalzgraf, wie gewöhnlich, treibt mit dem Kinde Scherz,
Denn froher Sinn belebet sein zärtlich Vaterherz.
Die Tochter ist sein Kleinod, und ihre Heiterkeit
Macht beider noch die Wärme, die sie dem Vater weiht.

Die Fahrt nach Mainz, zu Hofe, die vor sich gehen soll
In einer halben Stunde, bespricht man freudevoll,
Und Agnes soll bekennen, was wohl an Putz und Zier,
Im Staat dort aufzutreten, wird eingepackt von ihr.

Sie zählet unter Scherzen nun ihren Vorrath auf.
Die Kleider, Mäntel, Mieder und ihren Spitzenhauf,
Die Bänder, Perlen, Spangen, den Haupteschmuck goldnen Land.
Des Vaters Gut bespöttelt ihr Zierden und Gewand.

Es sei für ihre Zukunft all dies nicht redenswerth.
Am Hofe mög' ihr werden, was sie noch nie begehrt.
Ein Königsmantel möge dort sein für sie bereit,
Das Diadem von Pillen in Strahlenherrlichkeit.

Kaum daß der Ausdruck „Pillen" von Konrads Lippen fällt,
Sinkt aus der Hand der Gräfin die Gabel, die sie hält,
Verblüht zu Leichenblässe der Wange Rosenlicht,
Entschlüpfet ihr ein Seufzer, wie wenn das Herz ihr bricht.

Der Pfalzgraf fährt vom Sitze, vom Sessel Agnes auf. —
Da schmettern die Trompeten hell aus dem Hof herauf.
Es ist des Marschalls Zeichen, daß Alles sei bereit,
Daß zum Beginn der Reise gekommen nun die Zeit.

Es öffnen sich die Thüren. Die Pagen treten ein.
Sie tragen ihrem Fürsten den Waffenschmuck hinein.
Es naht die Schar der Zofen, zur höchsten Eil' beschwingt,
Die den Gebieterinnen die Schleierhüte bringt.

Und aus den Fenstern sieht man beider Züge Pracht.
Den Konrads, — dessen Streithengst den Knechten Mühe macht.
Und den der beiden Frauen, aus dem, in schönstem Glanz,
Zwei weiße Zelter leuchten, wie Rosen in dem Kranz.

Der Pfalzgraf reicht der Gattin die Rechte freundlich dar,
Zum Aufbruch sie zu führen, wie vordem zum Altar.
Doch sie? — sie weicht zurücke, mit schwankend mattem Schritt,
Und spricht: — „Fahr wohl. Die Reise, — wir machen sie nicht mit."

„Wie?" — ruft er — bleich vor Schrecken. „„Ich sagt' es,"" fährt sie fort.
„„Bist, weder ich, noch Agnes, betreten jenen Ort.
Eh'r als gen Mainz, zum Grabe, bleibt solche Wahl nur frei.
— Agnes zu mir. — Gott mit Euch, — lebt wohl. — Es bleibt dabei.""

Vergeblich, daß im Zorne der Gatte sie beschwört;
Daß er auf Knien bittet. Sie läßt ihn unerhört.
Vergeblich, daß auch Agnes zur Mutter weinend fleht.
Sie bleibt die Güte selber, doch ihr Entschluß besteht.

Da herrſcht zuletzt das Schweigen der Pein in dem Gemach.
Der Streit iſt eingeſchlafen; die Liebe nur bleibt wach.
Ein Ausdruck tiefſter Wehmuth durch Konrads Züge weht,
Indeß ihm eine Thräne die Wange niedergeht.

Und Irmengard erblickt ſie, ſällt weinend an ſein Herz,
Und ruft: „Ihr ſeid mein Alles, — Ihr ahnet meinen Schmerz.
Ich will als Magd Euch dienen, im Staube vor Euch knien,
Indeß, geliebter Gatte, nach Mainz kann ich nicht ziehn.“

— „„So bleibt:““ — mit weicher Stimme giebt er das Wort zurü
„„So folget Eurer Seele, mein Stolz, mein höchſtes Glück.
Wenn jemals ich Euch liebte, lieb' ich Euch zehnfach heut,
Und dieſer Stunde Feier, ſie werde nie bereut.““

„„Ich hab' Euch wohl verſtanden, Euch, Muſter aller Fraun.
Und daß ich Eurer würdig, fürwahr, Ihr ſollt es ſchaun.
Wir haben uns gelobet den Kampf verbin; — es ſei.
Ich geb' Euch Eure Worte zurück: „„es bleibt dabei.““

„„Den Handſchuh, den Ihr werfet, ich nehm' ihn muthig auf.
Die höchſte, ſchönſte Fehde beginne ſo den Lauf.
Nur ſei der Zweck verändert. Wir kämpfen auf dem Plan,
Wer in den reinſten Pflichten den Sieg erringen kann.““

Sie ſtehen lang umſchlungen bei Kuß und Liebeswort.
Dann löſet er ſich zärtlich und eilt begeiſtert fort.
Die Hand auf Agnes Scheitel ruft er bewegt ihr zu:
„Gehorſam ſei der Mutter. Wie ſie nun, werde Du.“

Und unten ſchwingt er eilig ſich auf ſein bäumend Roß,
Sprengt bei Trompetenſchmettern wie Sturmwind aus dem Schloß.
In vollem Jagen eilen die Diener hinterdrein.
Der Zug im Sonnenſchimmer fliegt thalentlang am Rhein.

Die Gräfin und die Tochter auf hohem Söller ſtehn,
Dem Gatten und dem Vater noch lange nachzuſehn.
Er ſchauet ſie von Weitem, grüßt mit dem Tuch ſein Glück,
Sie winken mit den Schleiern ihm ſeinen Gruß zurück.

Und als die Schar verſchwunden, wo ſich die Felswand biegt,
Iſt als ob ſchwerer Zauber auf beiden Frauen liegt.
Das jede viel zu ſagen der andern hat, ermißt
Wohl jegliche, nicht wiſſend, wie zu beginnen iſt.

Doch in dem Muth der Jugend, der keck iſt jederzeit,
Beſieget endlich Agnes den innern Widerſtreit.
„O Mutter!“ — bebt bald bittend, bald vorwurfsvoll ſie an, —
„Vergieb, — warum haſt Dieſes dem Vater Du gethan?“

Und Irmengard ergreifet der Tochter Hand, und zieht
Sie ſanft an ihren Buſen, die Thrän' am Augenlied.
„Warum ich Deinem Vater gethan dieß, fragſt Du mich?“
Erwiedert ſie: „Mein Süßes, ich that es nur für Dich.“

„Am Rand des Weizenfeldes, im warmen Sonnenſtrahl,
Führt das gewandte Feldhuhn der Jugend flinke Zahl;
Läßt durch das Gras ſie hüpfen, in eignem Sinn nach Luſt,
Achtlos die Federn puſtend an ſeiner runden Bruſt.“

„Doch plötzlich läuft es angstvoll, und locket mit Geschrei
Zum Schirmdach seiner Flügel die kleine Schar herbei.
Warum? — Es nahm den Geier hoch in den Lüften wahr,
Und will die Brut beschützen mit eigener Gefahr."

„Legt solchen Trieb dem Vogel Gott in die Brust hinein,
Wie könnt' er fremd dem Herzen wohl einer Mutter sein?
Mein Aug', von Mutterliebe geschärft, den Geier sah
Auch über Deinem Haupte. Jedoch mein Schirm ist nah."

„Ja, Dich bedrohn Gefahren, mein holdes, liebes Kind,
Die Allen, selbst dem Vater, nur süße Lockung sind.
Doch mir ist aufgegangen der Einsicht volles Licht.
So trau dem sichern Schutze, den Dir mein Muth verspricht."

„Der Vater ist gewonnen. Sein Herz, so groß als gut,
Zwar kann sich täuschen lassen, doch nicht sein Heldenmuth.
Des Kaisers Willen aber wird sein im Widerspruch;
Sein riesenhafter Ehrgeiz, der Hohenstaufen Fluch."

„Der Vater wird dem Kaiser zu trotzen wagen nicht.
Den pfalzgräflichen Oheim besiegt Vasallenpflicht.
Ich, eine schwache Mutter, erhebe das Panier.
Wenn uns nicht Beistand kommet, verloren, ach! — sind wir."

„Doch dämmern in der Seele mir Mittel schon empor.
In dieser schroffen Mauer ist angelegt ein Thor.
Wenn wir die Flügel zwingen, ist wohl der Ausgang frei.
Dein Blick befragt mich. Las das, nicht forsche, was mir sei."

„Leb harmlos fort, in Frieden. Leb fort in Heiterkeit,
Nicht kennend, und nicht ahnend die Noth, für Dich bereit.
Die Mutter sorgt und wachet für Dich, viel liebes Kind,
Bis schöne Tage kommen, die ganz Dein eigen sind."

„Wenn ich vorbeigeführet der Wetterwolken Drang,
Wenn abwärts ich getrieben von Dir den stolzen Zwang,
Dann mach' ich Dir vom Auge die dunkle Binde los,
Damit dem schönsten Glücke Du sinkest in den Schoos.

„Ich will die Furcht nicht kennen, vom Schrecklichsten bedrängt,
Will wandeln durch die Fluthen und Flammen ungescheut.
Denn wisse, wo dem Helden die Brust in Stahl verzagt,
Noch für ihr liebes Kindlein in Angst die Mutter wagt."

„Indessen hier gilt Eile. Wenn Mittag ist vorbei,
Laß uns vereinigt wallen zu Klausens Siedelei,
Dort, bei der Waldkapellen, im tiefsten Eichenhain.
Der fromme, treue Bruder muß nun mein Bote sein."

„Ich hab' ihn zu versenden. — Wohin? — für Dich gleichviel.
Er muß ein Brieflein tragen. — An wen? — Ich weiß das Ziel.
Und nun laß gutes Muthes uns gehn an Hausfrauenpflicht.
Man wird geschickt zum Großen, versäumt man Kleines nicht."

Anmerkungen.

1) Heinrich, genannt der Löwe, aus dem Hause der Welfen, Stammvater der jetzt auf den Thronen von Großbritanien und Hannover, und auf dem Herzogsstuhle von Braunschweig, herrschenden Dynastien, war Herzog von Baiern und Sachsen. Nach dem Kaiser einst der mächtigste Fürst in Deutschland.

2) Heinrich der Sechste.

II.

Die Königin.

Der Mittag iſt vorüber. Ein glühend heißer Tag!
Im tiefen Eichenhaine tönt keiner Amſel Schlag.
Der Hirſche Rudel ſuchen die Kühlung tief im Moor.
Eidechs und Schlange winden, zu wärmen, ſich hervor.

Und ſtill iſt's, todtenſtille, weil kaum ein Blatt ſich regt.
Es hat der Wind die Flügel bei Seite ganz gelegt.
Der Bach, der über Steine, ſchaumſprudelnd, ſcheltend, ſprang,
Wallt nun hinab zur Mühle mit trägem Laſtthiersgang.

Die Dämmerung der Schatten erfriſchet heut nicht mehr.
Wie Hauch aus heißem Ofen ſind dort die Lüfte ſchwer.
Kein Wanderer im Geſträuche die Pfade mehr betritt,
Weil, mit erſchlafften Sehnen, im Buſch er niederglitt.

Doch der Einsiedel wallet, der greise Bruder Klaus,
Mit dem Geräth zum Fischen aus seinem kleinen Haus
Barfuß, geschürzt die Kutte, geht er den Bach entlang,
Und wählet sich die Stelle zu dem Forellenfang.

Denn sein beschaulich Leben verschmäht es nicht den Tisch
Der Gräfin zu versorgen mit manchem leckern Fisch.
Die Kunst, mit der, als Schüler, er oft die Lahn getrübt,
Hat er in Jordans Fluthen zur Meisterschaft geübt.

Vordem als Konrads Knappe zog er ins heil'ge Land,
Wo mannichfache Fehden sein tapfrer Arm bestand,
Zwar weiß er nicht zu sagen wie viele; denn zu sehr
Pflegt er sich zu verzählen. Es werden täglich mehr.

Was rastlose Beschwerden ihm zeitig angethan,
Beschloß ein Sarazene mit seinem Katzbalgan,
Der ihm den Arm gelähmet. Ein Pilger ward er nun,
Um an dem Grab des Heilands inbrünstig auszuruhn

Doch Sehnsucht nach den Eichen der Heimath, nach dem Herrn,
Rief endlich ihn zurücke. Klaus folgte nur zu gern.
Nun ist die Waldkapelle zur Sorg' ihm anvertraut,
Die Konrad noch als Jüngling gelobt, und dann erbaut.

Doch ward er nicht so düster in seiner Klausnerbucht,
Daß er nicht gern im Schlosse die Dienerhalle sucht,
Und mit den Gottesgaben, die hier sein Wald gewährt,
Dankbarlich die Gebieter, die mild ihn hegen, ehrt.

Das Wasser heut ist helle, dabei so still sein Gang.
Der Alte nickt behaglich, denn reichlich ist sein Fang.
Er ist so sehr beschäftigt, daß er nicht um sich schaut,
Wie ihn das Wetter wecket, so schon im Westen braut.

Es leuchtet durch die Bäume der Blitz in gelbem Schein.
Ein fernes Donnergrollen hallt wieder in dem Hain.
Auch rauschen bald die Wipfel vom Sturmwind angeregt.
Da hat sich denn der Bruder sofort hinwegbewegt.

Er eilet zur Kapelle. Dort auf dem Hochaltar
Entzündet er die Kerzen. Sie leuchten still und klar.
Er öffnet beide Thüren, die sonst, als Doppelschild,
Der Andacht Pfand verbergen; — das Muttergottesbild.

Dann läutet er gewaltig. Vom Thurm die Glocke schallt,
Daß es in allen Weiten des Waldes wiederhallt,
Dem Wanderer zu melden, hier könn' er bergen sich;
Die Gegend anzumahnen zu beten innigli[ch]

Weit ab, wo schon verdüstert der Pfad im Dickicht ward,
Gebt, Agnes an der Seite, die Gräfin Irmengard.
Sie sind vom Schloß gekommen im schönsten Sonnenschein,
Und nun sie tief im Walde, bricht schnell das Wetter ein.

Sie stehen ängstlich stille; sie wissen keinen Rath.
Vom Schloß zu ferne, sind sie noch nicht genug genaht
Der schützenden Kapelle. — Der Sturm ist auch erwacht,
Und wühlt in ihren Schleiern mit schonungsloser Macht.

Die Blitze zucken blendend. Der Donner rollt in Wuth.
Gleich wird der Regen kommen, und prüfen ihren Muth.
Fürwahr es drückt der Unsern die zarten Frauen schwer,
Die, wenn sonst nichts, den Regen nur fürchten um so mehr.

Sie stehen ganz verlassen von Hoffnung und von Glück,
Nicht mehr sich vorwärts wagend, und auch nicht mehr zurück.
Wenn hier kein Retter eintritt, mag's wahrlich übel stehn.
Sie dürften hier im Toben des Elements vergehn.

Die Glocke der Kapelle beginnt nun ihren Klang.
O weh! — sie tönt so ferne. Der Weg ist noch so lang.
Stets wird das Wetter wilder, dem kaum man trotzen kann;
Sie fangen in den Aengsten bereits zu beten an.

Da klappt es in der Ferne, und näher stets heran.
Den Hall von Rossehufen man unterscheiden kann.
„O Kind, — schreit auf die Mutter, — ein Retter kommt herbei.
Gott will es nicht, daß Unschuld hier ganz verlassen sei."

Kaum iſt dieß Wort entflogen, trabt aus dem Haſelſtrauch
Ein Reiter, wohlgerüſtet nach ſchlichtem Knappenbrauch,
Im Büffelwamms und Harniſch von grauem Eiſen gut,
Auf ſeinem Haupte ſchmucklos den breiten Eiſenhut.

Doch die Geſtalt erſcheinet echt fürſtlich, ſtolz, und groß,
Die Schönheit dieſer Züge gewinnend, makellos.
Aus ſchwarzen Wimpern ſtrahlet ein freundlich Augenpaar.
Den breiten weißen Nacken kränzt rabenſchwarzes Haar.

„Wie! — ruft er voll Erſtaunen; — in dem Gewittergraus
Verlaſſen hohe Frauen ihr dichtbedachtes Haus?
Doch ſollen unbeſchirmet ſie nicht ſein in der Noth.
Dem Engel Dank und Ehre, der mich zum Beiſtand bot.

Ich höre jene Glocke ſchon rufen kurze Zeit
Der Ort, von dem ſie läutet, kann ſein nicht allzuweit."
Er ſpringt herab vom Roſſe. „Mein Hengſt iſt fromm und gut.
Den Sattel einzunehmen habt Ihr wohl ſchnellen Muth."

„Ich leit' ihn dann am Zügel. Er trabet wie der Wind.
Und ich an seinem Haupte bin minder nicht geschwind.
Ha! — bei Sanct Georg! — ein Tropfen fiel mir ins Angesicht.
Geschwinde, darf ich bitten; denn Zaudern frommt Euch nicht."

Er hebet beide Frauen zum Sattel gleich hinauf.
Und vorwärts geht es, vorwärts, im windbeschwingten Lauf.
Das Roß läuft wie die Wachtel im grünen Korn einher.
Sein höflicher Gebieter läuft wahrlich fast noch mehr.

Er redet zu dem Pferde: „Frisch, mein Frontin, sei wach."
Dann zu den Frau'n: „Getrost nur. Bald sind wir unter Dach.
O hört nur, wie die Glocke stets nah und näher klingt.
Man kann nicht eben sagen, daß sie melodisch singt."

„Ich mein', vom alten Topfe hat sie Musik gelernt.
Sie gleicht — doch nichts für ungut — der Schönheit, welche fernt.
Unweit, daß solchen Frauen sie dumpf entgegenbellt,
Die besserm Reiz gebieten, der in der Nähe gefällt."

So tändelt er die Schrecken mit losem Scherz hinweg,
Und bahnet sich durch Dickicht den allernächsten Weg;
Mäht weg mit breitem Schwerte des Strauchwerks Hinderniß,
Trabt über Sumpf und Röhrig, der heitern Kraft gewiß.

Die Gräfin läßet Agnes ins Ohr die Worte wehn:
„Das ist der feinste Bube, den jemals ich gesehn.
Er geht fürwahr nicht immer so dürftig angethan.
Wenn man die Zeit nur hätte, gleich fühlt' ich ihm den Zahn."

Und Agnes schweigt errötend, denn sie nimmt wahr, erschreckt,
Daß dieser Zant ein Etwas in ihrem Busen weckt.
Es ist nur ein Gefallen, doch daß er ihr gefällt,
Ist höchlich überraschend, das Seltsamste der Welt.

Und als einmal verstohlen ihn sucht ihr scheuer Blick,
Begegnet sie dem seinen. O welch ein Mißgeschick!
Und dieser Blick, der plötzlich mit ihrem sich gepaart,
Ha! welcher, welcher! war es — ein Blick besond'rer Art.

Sie findet unbescheiden, daß er so blicken kann,
Und fängt, — wohl nur zur Probe, — zu blicken wieder an.
Nein, dieß ist ohne Maße. Er blicket dreister fast.
O solche Blicke, wahrlich, sie fallen sehr zur Last.

„Mein Freund, — beginnt die Gräfin, — wollt sagen uns geschwind,
Wem wir für so viel Güte zum Dank verbunden sind?"
„„Mein Namen, schöne Dame, scheint nicht der Rede werth.
Jedoch, — Euch aufzuwarten, — Frontin heißt hier mein Pferd.""

„Ihr seid aus diesem Lande?" — „„Nein, schöne Dame, nein.
Ich bin aus keinem Lande: das heißt, kein Land ist mein.
Ich trieb mich, mit den Meinen, geächtet weit umher.
— Doch, hier ist die Kapelle. — Gleich gießt es einerschwer.""

Die Frauen aus dem Sattel zu heben ist bereit
Er nun mit edelm Anstand und feinster Höflichkeit.
Die fliehn, wie vor dem Habicht die Tauben, unter Dach.
Der erste Guß des Regens sauft ihnen prasselnd nach.

Ein ſchauerliches Dunkel erfüllt das Gotteshaus.
Die Flämmchen auf den Kerzen ſind Funken in dem Graus,
Wiewohl ſie ſich nur zeigen, jedoch erleuchten nicht.
Der alte Klaus, kaum trauet er ſeinem Augenlicht.

Auch wird bei ſeinen Fragen nur dürftig ihm Beſcheid.
Die Gräfin will bezeigen dem Fremden Dankbarkeit.
Indeß, er iſt verſchwunden. — So ſchnell? — Wo blieb er nur?
Man ſucht ihn allerorten, doch nirgend eine Spur.

Indeſſen fängt das Wetter zu raſen furchtbar an.
Ein Sturmwind zum Entſetzen durchwüthet Forſt und Thau.
Als ob, zur Himmelsſtrafe, die Sündflut wiederkehrt,
Gießt es in Wolkenbrüchen, mit Hagelſchlag beſchwert.

Und tiefer, immer tiefer, wird ſtets die Dunkelheit.
Man ſieht in der Kapelle nicht mehr zehn Schritte weit,
Kann nicht mehr unterſcheiden die Pfeiler und das Chor.
Nur tritt Mariens Bildniß noch aus der Nacht hervor.

Es dämmert vom Altare noch Troſt und Hoffnung her.
„Gegrüßet ſei Maria, Stern über wüſtem Meer!“
„Geprieſen ſei Maria, Fürbitterin in Noth!“
„Geheiligt ſei Maria, Du Gnadenmorgenroth!“

Und auf den Knien liegen ſie bebend, — beten an.
Doch wilder, immer wilder, die Wetter ziehn heran.
Durch alle Fenſter leuchtet der Blitze gelber Schein.
Ein fürchterlicher Donner rollt erderſchütternd drein.

Und Agnes faſt von Sinnen, in höchſten Aengſten, denkt,
Ihr ſei nicht eine Stunde zum Leben mehr geſchenkt.
Erſchlafft ſind ihre Glieder, indeſſen, eh ſie fällt,
Fühlt ſie, daß vor dem Sinken ein Arm empor ſie hält.

Ein Arm, doch weſſen? — weſſen? — Sie kann es nicht erſchau'n.
Dem Aug' wird undurchdringlich dieß ſchwarz vertiefte Graun.
Auch mangelt zur Erwegung wohl das Bewußtſein. — Ihr
Genügt, ein feſter Beiſtand in ihrer Noth ſei hier.

Ihr Haupt, sie läßt es sinken, und da geschützt es liegt,
Fragt sie nicht wessen Busen es so besorglich wiegt,
Gönnt sie dem warmen Athem an ihrer Stirn den Fluß.
— Da zuckt auf ihre Lippen ein brennend heißer Kuß.

Sie schreiet im Entsetzen. — Doch zuckt ein Wetterstrahl
Gleichzeitig, füllt mit Flammen das Kirchlein auf einmal.
Agnes blickt auf, und sieht, daß Niemand neben ihr.
Die Gräfin ruft: — „Sei muthig, wir Alle sind noch hier."

Doch bei dem jähen Lichte der Gräfin Irmengard
Im selben Augenblicke höchst fremdes Anschaun ward.
Sie sah, daß in der Kirche ein Weib hochragend stand,
Umwallt von schwarzem Schleier, das Kreuz in weißer Hand.

Doch hüllt das tiefe Dunkel gleich dies Erscheinen ein.
Der Donner, welcher folget, schlägt so gewaltig drein.
Daß, ob es stürzen wolle, das ganze Haus erbebt,
So daß sich der Gedanke der Klarheit überhebt.

Ein zweiter Blitz! — Da gellet durchs Haus ein andrer Schrei,
Wie wenn vom Strahl getroffen zum Tode Jemand sei.
Die Finsterniß indessen deckt das Ereigniß zu.
Dieß war nicht Agnes Stimme. — Das Wetter kracht dazu.

Ein dritter Blitz; — ein Schlag dann, wie keiner war zuvor.
Ein Schein von Feuer hellet nun bleibend Schiff und Chor.
Man meinet, daß die Kirche der Strahl gesetzt in Brand.
Auch siehet man vom Rauche den Schatten an der Wand.

Indeß nicht so. — Das Feuer flammt draußen hoch empor.
Ein schlug es in die Rüster, die dürre, vor dem Thor.
Das Holz, sofort entzündet, giebt diesen hellen Schein.
Und hiemit scheint das Wetter vorüber auch zu sein.

Bewegungslos am Boden liegt menschliche Gestalt,
Um welche dunkler Schleier weit auf die Steine wallt.
Zwei Zofen, und ein Diener knien rathlos nebenbei.
Der Ruf um Hülfe flehet in ihrem Angstgeschrei.

Die Gräfin, Agnes, eilen, und stehen todesbleich
Die herrlichste der Frauen, mit Zügen sanft und weich,
Wie sie den Kindern eigen, die ruhen tief im Schlaf.
— Ob wohl der Blitz vernichtend das schöne Wesen traf?

Doch Irmengard entdecket vom Schlage keine Spur,
Und ahnet hier Betäubung von dessen Nähe nur.
„Getrost, — so spricht sie gütig die beiden Mädchen an —
Hier stecket nur ein Leben, das man erfrischen kann."

Sie machet zu dem Werke sich alsobald bereit:
Hebt auf das Haupt der Kranken mit milder Sorglichkeit.
Als sie den Schleier lüftet, der diese Stirn bedeckt,
Da sinken ihre Hände. — Sie fährt zurück, erschreckt.

Denn um die blonden Locken schlingt sich ein golden Band,
Verzieret reich mit Lilien von funkelndem Demant.
Sie wähnet sich im Traume: — fasst sich, — und, auf die Zier
Hindeutend, fragt sie leise: „Wem soll ich dienen hier?"

Da nimmt der Zofen eine mit Schluchzen gleich das Wort:
„Ihr sehet eine Fürstin an diesem armen Ort.
Die Tochter eines Königs sank hier vernichtet hin:
Des übermüthigen Frankreichs verstoßne Königin.“

Bei diesen letzten Worten erhebt die Schwache sich.
„Wer waget noch zu nennen mit diesem Namen mich?“
Fragt ihre Stimme bebend, die so beweglich klingt,
Wie Wind, der auf den Gräbern durch dürre Kränze singt.

„Wer durfte mich erwecken, und so mich wecken, ach!
Folgt das Gespenst des Fluches selbst meinem Tode nach,
Will mich nicht sterben lassen? — zwingt, daß ich leben soll?
Das Maß von meinen Leiden ist also noch nicht voll?“

„Was ward mit mir? wo bin ich? Die staunend an mich schaun,
Wer sind, wer sind denn diese mir völlig fremde Frauen?
Wo blieben meine Ritter? Wie kam ich denn hieher?
— Ja so, der Wald war düster, das Wetter war so schwer.“

„Ein Obdach mußte suchen die große Königin.
Ein Obdach hier im Walde. Seht, — wie ich mächtig bin.
Ha! könnte Philipp August dieß sehen zu Paris,
— Mein königlicher Gatte! — fürwahr ihn freute dieß."

„Ein Blitz warf mich in Ohnmacht. Ich hätte nicht gedacht,
Daß sein Vermögen größer als Philipp Augusts Macht.
Wie qualvoll auch, vernichtend, ich dieß wohl empfand,
Ich sank davon nicht nieder. Ich fühlte mich, — und stand."

„Etienne!" — ein Diener nahet, und beugt vor ihr das Knie.
„Geh jetzt hinaus zu stoßen ins Horn:" — gebietet sie
„Zum Auf an mein Gefolge, das sich im Wald verirrt,
Nachdem dieß wüste Wetter zerstreut es und verwirrt."

Der Edelknecht gehorchet, und seines Hornes Schall
Erweckt in allen Weiten des Hains den Wiederhall.
Die Königin nicht achtend was ihr zur Seite war,
Geht, setzt sich auf die Stufen, gebühnet am Altar.

Sie ruhet; mit der Rechten geſtützt das müde Haupt,
Ein lebloſ Bild der Schönheit, der man den Sieg geraubt.
Ein Bild des tiefſten Kummers. — So ſtolz der Blick auch ſcheint,
Man ſieht es an den Augen, wie glühend ſie geweint.

Da naht ſich ihr die Gräfin, die Tochter an der Hand.
„Vergebt, wollt Euch entſinnen, daß uns die Noth verband.
Mag Ingeborg die Hohe, des Dänenkönigs Kind,
Ringſchönig nicht ermeſſen, was gelten wir, und ſind."

„„Wohl, — Ingeborg, die bin ich, und Ihr? — Ihr ſeid zwei Frauen.
Man kann auf dieſer Erde nichts Jämmerlicheres ſchauen.
Wozu denn ſind die Frauen? — Vernehmt, ich theil' es mit:
Damit der Herr der Schöpfung ſie frech mit Füßen tritt.""

„Wenn Einer von den Vielen ſo ſchweres Schickſal ward,
Muß man es wohl beklagen," — erwiedert Irmengard —
„Die Rohheit gleicht dem Raubthier, das in die Hürde bricht.
Doch eben alle Lämmer erwürgt der Wilde nicht."

„Die Sünde geht begierig und drängend durch die Welt.
Dem Guten, und dem Edeln wird vielfach nachgestellt.
Doch, weil Gewalt es zwinget, wird dadurch es nicht schlecht.
Und wenn ein Recht zertreten, vergeht nicht jeglich Recht."

„Und dieses Recht der Frauen behaupt' ich kühn und frei.
Je mehr man es verletzet, je heiliger es sei.
Von Gott kommt es wie jedes, und zählt vollwichtig mit.
Die Frau ward nicht geschaffen für des Tyrannen Tritt."

„Der Mensch ist Herr der Schöpfung, und nicht der Mann allein
Die Frau muß die Genossin der Menschenherrschaft sein.
Und die von sich den Menschen giebt an das Himmelslicht,
Ist Mensch so gut als einer vor Gottes Angesicht."

„Nicht meinet, daß mich Ehrfurcht bei solchem Wort verläßt.
Es wird nur Die getreten, die wohl sich treten läßt.
Des Menschen Blick bemeistert den Löwen, wenn er dräut,
Den Mann des Weibes Würde, die selbst der Wilde scheut."

„Was dann er Nehes übet, fällt nur auf ihn zurück.
Hoch über der Gemeinheit steht edler Seelen Glück.
Das Weib allsdann beleidigt, hat der Verachtung Macht.
Es wendet stolz den Rücken, und hat sich frei gemacht."

„Die Ehe kommt von Gott nur, dieß gilt als allbekannt.
Und Gott gab auch dem Weibe so Freiheit als Verstand.
Die wilde Gluth der Liebe sieht man wohl nach dem Mann.
Das Weib soll hin sich geben nur wo es achten kann."

„Beim Mann ist die Bewerbung. Gewährung hat das Weib.
Bedenk' es wohl, mit dieser verschenkt es Seel' und Leib.
Darum bleib' es besonnen, nur reichend Dem die Hand,
Den es geprüft, und würdig so hoher Gunst erkannt."

Die Pfalzgräfin beschließet, von edelm Eifer voll.
— So blickt der müde Schwimmer zu Dem in seiner Noth,
Der, wenn er eben sinket, die Hand ihm reichet hin,
Als nun auf Irmengardis die trübe Königin.

Sie ſagt. „Ihr habt geſprochen, wie nur die Weisheit ſpricht.
Doch wahr iſt's, daß die Weisheit nicht ſtets das Leben ſieht,
Daß hundert Eitelkeiten allzeit mit Lockung nahn,
Und daß die Menſchenſchwäche zu leicht wird unterthan."

„Ich ſtand im hohen Norden an meines Vaters Thron.
Durch meine Hand vergab er den Helden ihren Lohn.
Es prieſen zu den Harfen die Sänger mich entzückt.
Dem Nordlicht ſollt' ich gleichen, das unſern Himmel ſchmückt."

„Und wie des Schiffes Segel, in dem der Wind ſich hält,
So war auch meine Seele von ſo viel Lob geſchwellt.
Mein Stolz war ohne Grenzen. Das höchſte Erdenloos
Schien meinem kühnen Anſpruch ans Leben nicht zu groß."

„Der Ruhm, der meine Gaben mit Uebertreibung pries,
Klang bis zu Philipp Auguſt im ſtrahlenden Paris.
In Küſten bald vergiommen, begehrt er neuen Brand.
Er ſchickte die Geſandten, und — warb um meine Hand."

„Da spannte seine Flügel weit auf mein Uebermuth.
Da gingen meine Wünsche hoch auf in eitler Gluth.
Den Süd wollt' ich erobern, so wie den Nord ich zwang.
Das Lied der Troubadoure zu meiner Hoffnung klang."

„Durch ihren Sang gefeiert, meint ich, es soll mein Preis
Durch alle Reiche wallen, süß duftend, weihrauchheiß.
Ich sah die Kronvasallen zu meinen Füßen knien.
Sie, meinen Namen rufend, zum heil'gen Grabe ziehn."

„Mein königlicher Vater, der Werbung günstig nicht,
Er stellte seine Sorge mir dringend an das Licht.
Der milde Rath der Weisen trat, ahnungsbangend, ein.
Doch Königin von Frankreich wollt' ich, zum Trotz, sein."

„Es ist, — so sagen Thoren, — des Schicksals Hohn, daß wir
Mit dem gegeißelt werden, was anspach unsre Gier.
Die Wahrheit ist: der Himmel gewähret einem Schwung
Sündhaft verkehrten Wunsches zu bitterer Züchtigung."

„Ich fand zu Rheims den König, doch meine Krönung nicht.
Ich nahte mich dem Gatten, der Hohn sprach seiner Pflicht,
Der in dem Uebermaße noch vor der Zeit ergraut,
Schon meiner überdrüssig, bevor er mich erschaut."

„In Leidenschaft versunken für ein gemeines Weib,
War Ekel ihm und Abscheu mein jungfräulicher Leib,
Schalt bäurisch er mein Wesen, weil mir es ferne blieb
Durch freche Buhlerkünste zu reizen seinen Trieb."

„Beim Eintritt schon verstoßen, beschimpft, und verbannt
Vom Hofe, dessen Schmeicheln mein Fuß kaum erst erkannt,
Gekerkert in ein Kloster, gequält mit Henkerwitz,
Gab man ein Kellerbette mir für den Herrschersitz."

„Und warum war's, daß alle die Qualen man erfand?
Dem Recht selbst' ich entsagen auf Thron und Ehebund.
Ich mußte Gift befürchten im Becher, den man gab.
Doch — ihren Purpur legte die Königin nicht ab."

„An alle Chriſtenfürſten ging ihr verzweifelt Flehn
In ihren höchſten Nöthen vermittelnd beizuſtehn.
Der Sturmwind ihrer Bitten ſchlug an den Vatikan;
Doch keine Gnadenpforte ward helfend aufgethan.“

„Des Dänenkönigs Boten, eh' ſie das Reich erblickt,
An den geſperrten Grenzen mit Hohn zurückgeſchickt.
Kein Mitleid in den Augen, die meinen Jammer ſahn.
O böſes, — böſes Frankreich, — was hatt' ich dir angethan?“ *)

„Das Elend in Verachtung die Macht in Gunſt allzeit:
So hat ſich mir erwieſen die ganze Chriſtenheit.
Bis Philipp Auguſt's Golde die Bitte ward gewährt,
Sein Ehebund als nichtig vom Papſte ward erklärt.“

„Und in die Heimath ſendet man Frankreichs Königin,
Denn nie werd' ich geſtehen, daß ich es nicht mehr bin.
Man ſendet ſie verachtet, und ſchimpflich, nun hinaus,
Mit Thränen zu benetzen das ſtolze Vaterhaus.“

„Ihr, die Ihr weiter ſiehet, weint ihr die Euren nach,
Und nehmt die hohe Warnung aus ihrer tiefen Schmach.
Ihr, die das erſte Mitleid habt meiner Noth gezollt,
Mit Eurem theuern Namen beim Scheiden melden wollt."

Mit Spannung hat die Gräfin der Kunde zugehört,
Bisweilen tief bekümmert, bisweilen hoch empört.
Hat oft mit banger Wehmuth, mit Seufzern halb erſtickt,
Hinüber zu der Tochter, die lauſchend ſtand, geblickt.

Dann redet ſie: „Du wiſſt es, erhabne Königin.
Wiſſ, daß ich Irmengardis, des Konrad Gattin bin,
Das nächſte Blutsverwandte mit Kaiſer Heinrich's Kind.
Agnes von Hohenſtaufen heißt hier mein einzig Kind."

„„Agnes von Hohenſtaufen!"" ſchreit Ingeborg, und hält
Die bleiche Stirn, von welcher die Königsbinde fällt.
War's Zufall, war es Abſicht; ſie bleibt in ihrer Hand.
Und eine große Thräne benetzt das gold'ne Band.

Es folgt ein banges Schweigen. Der Blicke Wechsel nur
Ist, ahnungsbang, der Lösung des Räthsels auf der Spur.
Doch Ingeborg gewinnet zunächst die Kraft zum Wort,
Faßt Agnes, zieht sie mächtig zur heiligen Lampe fort.

Als sie gestellt die Jungfrau dort in das volle Licht,
Forscht sie mit scharfen Blicken in ihrem Angesicht.
„Agnes von Hohenstaufen," hebt sie dann wieder an,
„Dir selbst ist noch Geheimniß, was Du mir angethan."

„Dein kindlich harmlos Dasein griff in mein Mißgeschick;
Und Ingeborg's Verwerfung ging aus von Deinem Blick.
Es wird der Finger Gottes im Verfall wohl gespürt,
Der Ingeborg und Agnes heut hier zusammenführt."

„Warum hast Du geknickt mich, so wie das Rohr der Wind?
Warum ist Dir beschieden solch Loos, mein armes Kind?
Schön bist Du, — wahrlich schöner, als ich mich selber fand.
Und, Fürstentochter, würdig bist Du der Königshand."

„Doch manche Hand bisweilen der Tigerpfote gleicht,
Die, weich beim ersten Drucke, bald scharfe Krallen zeigt.
Und sollte Dir auch werden, was man Dir bald verspricht,
Zieh hin, — zieh hin, — beneiden kann Ingeborg Dich nicht."

„Dein Auge, wie der Himmel getrübt von keinem Hauch,
Dies süße Kindesauge, kann weinen lernen auch.
Das Roth der vollen Rosen auf Deinen Wangen glüht,
Doch wisse, daß vom Reife die Rose bald verblüht."

„Gott segne Dir Dein Auge, daß nicht es weinen mag.
Gott schenke Deinen Rosen den längsten Sommertag.
Hier, nimm von der verstoßnen, verhöhnten Königin
Das Diadem der Lilien, — da — Mädchen, — nimm es hin."

Doch ehe noch das Kleinod sie weinend von sich gab,
Trat Irmengard dazwischen, und wehrt es heftig ab.
„Mein Königin, — so spricht sie, — eh wankt der Sonne Bahn,
Als daß die Dornenkrone mein Kindlein soll empfahn."

„Und was Ihr mitleidgütig in dunkle Worte hüllt,
Das wird, — so lang ich lebe, — gewißlich nicht erfüllt.
Mein Kind halt' ich am Busen mit festem Armesschleg,
Und will den Starken sehen, der mir es rauben mag."

„„Dann mögen tausend Engel mit Deinem Vorsatz sein.""
— So fällt mit voller Stimme die bleiche Fürstin ein. —
„„So groß wie Deine Seele soll sein Dein Mutterglück.
Jedoch die Königsbinde nehm' ich nicht mehr zurück.""

Und zum Altare schreitet sofort die Königin,
Und wirft sich vor dem Bilde der Mutter Gottes hin.
In ihren Händen funkelt die königliche Zier.
Die beiden Andern folgen, und knieen neben ihr.

Und Ingeberg beginnet: „Maria! — Gottesbraut!
Dein Aug' vom Thron der Sterne die Menschennoth durchschaut.
Es liegen hier drei Frauen vor Deinem Angesicht,
Mit einer Königskrone, die sie begehren nicht."

„Zwei wollen ſie verſchmähen, weil Weisheit ſie beglückt;
Die Dritte, weil dies Pfand ſie zu Sünden hat verrückt.
Dir, welcher Herrſchaftszeichen Stand ſind, in Deiner Macht,
Dir ſei hiermit die Krone zum Opfer dargebracht.“

„Die ſei vor Dir gekrönet, der dieſer Tand nichts gilt.
Mir gieb den ſüßen Balſam, der alle Wunden ſtillt.
Und weil Du biſt ſo mächtig als gnadenvoll, und lind,
Sei hier mit dieſer Mutter, die ſtreitet für ihr Kind.“

Und zu des Bildes Füßen legt ſie die Krone hin,
Steht auf, und ſpricht: „Wie ſelig, erleichtert ich nun bin'
Es iſt die Zeit gekommen von hinnen nun zu gehn.
Lebt wohl, ihr lieben Beide' — Auf Nimmerwiederſehn!“

Das Wetter iſt vergangen, und draußen liegt die Nacht,
Mit ihrer blauen Tiefe, mit ihrer Sternenpracht.
Vergeblich, daß die Gräfin ein gaſtlich Obdach beut
Die Königin die Reiſe durch Nacht und Wald nicht ſcheut.

Und ihre Ritter harren ſchon draußen vor dem Thor.
Es führen Edelknaben den ſchlanken Zelter vor.
Sie ſchwingt ſich auf, und eilet. Des Zuges Fackelſchein
Erbleicht, erſt nah, dann ferne, den alten Eichenhain.

Und bis der letzte Schimmer des Lichts verſchwunden iſt,
Steht Irmengard, als ob ſie viel Wichtiges ermißt.
Dann ſagt ſie: — „Was als Ahnung mir Qual bereitet, tritt
Nun wirklich in das Leben mit eiſenſchwerem Schritt.“

„Und was ich ſchon beſchloſſen, warum ich kam hieher
Muß nun, bei dieſer Klarheit, geſchehen um ſo mehr.“
Sie ruft den Eremiten, den Bruder Klaus, heran,
Und redet ihn mit Worten der milden Herrſchaft an:

„Greis, der den Hohenſtaufen hier, und an Chriſti Grab,
So rührende Beweiſe von feſter Treue gab,
Es iſt der höchſte Dienſt nun, zu dem ich Dich berief.
Du mußt nach Mainz, in Eile, beſtellen dieſen Brief.“

„An wen er ward gerichtet, geſchrieben iſt darauf.
So ſchürze Dich, beginne vor Tage noch den Lauf.
Du weißt, wo Der zu finden, für den die Zeilen ſind.
Ich habe ſie geſchrieben; geſchrieben für mein Kind.“

„Doch wiſſ', ein tief Geheimniß hüllt dieſe Sendung ein.
Du darfſt von Niemand, — Niemand! dabei geſehen ſein,
Dem unſer Haus befreundet; ſonſt droht uns ſchweres Leid.
Nun mach Dich auf, ſei rüſtig; — vor Allem ſei geſcheid.“

Der Klausner ſteht verlegen. „Gern,“ ſpricht er, „will ich gehn.
Doch wollet, hohe Herrin, den weißen Bart hier ſehn.
Bedenkt mein ſchwaches Alter, das nicht mehr eilen kann;
Vor Ablauf von zwei Tagen komm' ich in Mainz nicht an.“

Die Gräfin ſtehet rathlos, — ſpricht dann: „Du redeſt wahr.
Indeß ein jeglich Zaudern bringt äußerſte Gefahr.
Wo werd' ich ſichern Boten, der raſch ſich reget mir?“
Da tönet eine Stimme: „Nun, ſolcher zeigt ſich hier.“

Und aus des Schiffes Dunkel tritt jener Knappe vor,
Der sie vorhin geleitet im Wetter bis ans Thor.
Erst, als ob ihn verschlungen der Grund, entschwand er: Ha!
Wie wenn der Grund ihn auswirft, ist er nun wieder da.

Viel mächtiger und schöner erscheint er als vorhin,
Weil aus den Zügen redet ernst-feierlicher Sinn.
So selbstbewußt und herrlich erscheinet die Gestalt,
Daß sie Vertrauen anzieht mit magischer Gewalt.

Die Gräfin mißt ihn lange. Dann winkt sie ihn heran,
Und spricht: „Ich will mich bieten dem unbekannten Mann.
Welf? — oder Waiblingt? — saget mir Eure Losung schnell."
„„Welf!"" — sagt er ohne Sinnen; die Stimme voll und hell.

„Gut: — ist die Antwort. — Tüchtig erscheint Ihr, — ohne List
Fest, doch kein Wort deswegen, — an wen der Brief hier ist."
— Der Fremde liest, und stutzet, — dann spricht er: „Hohe Frau,
Den Mann, für den Ihr schriebet, ich kenn' ihn ganz genau."

„Wollt Ihr den Brief bestellen; und heimlich?“ — „„Ganz gewiß““
— „Meint nicht, daß mein Geheimnis sei Werk der Finsternis.
Hochheilig ist die Sache, die jeden Ritter ehrt.
Und Lohn mögt Ihr gewinnen, wohl mehr als Ihr begehrt.“

Der Knappe sagt: „Ich fehle den edlen Frauen nie.
Ist eine Sache heilig, bin ich der Mann für sie.
Welf, oder Waibling, scheid' ich nicht mehr bei solchem Streich,
Als Rose von der Nelke, den beide lieb' ich gleich.“

„Der Mann, zu dem dies Briefstein wohl holde Worte spricht,
Wird sich zu Mainz befinden, jedoch am Hofe nicht.
Indes empfängt er's dennoch, so wahr auf Seligkeit
Mein fester Glauben hoffet nach wohlbestandnem Streit.“

„Man spricht von ihm so Manches: doch darauf kein Verlaß.
Die Welt ist arm an Liebe, doch reich genug an Haß.
Er ist nicht von den Schlechten. Wenn er Euch dienen kann,
Sogar beim Gottesurteil, legt er die Waffen an.“

„Kurz, bleibet ohne Sorgen. Ich bin ein Bote gut,
Der viel aus treuem Herzen, um Lohn nur wenig thut.
Doch wollt Ihr Lohn mir spenden, nun wohl, ich nehm' ihn an.
Warum verschmähn das Gute, wenn man es haben kann?"

„Auch fall' ich mit der Forderung geradeswegs ins Haus.
Von diesem schönsten Fräulein bitt' ich mir etwas aus.
Es trägt am kleinen Finger ein schlichtes Ringelein,
Das wohl nur g'ring am Werthe des Goldes möchte sein."

„Dies Ringlein hätt' ich gerne, wenn es entbehrlich ist.
Zwar wird es mir nicht passen, wenn man die Finger misst.
Jedoch, das ist mein Schaden, und gilt Euch Beiden gleich.
Bedenkt, es ist ein Jeder im eignen Sinne reich."

Und Agnes, tief errötbend, mit banger Stimme spricht:
„Nehmt alle meine Habe, dies Ringlein geb' ich nicht.
Ein kleiner lieber Bube, mein Spielgenoß mir's gab.
Will's zum Gedächtnis tragen an ihn, bis an mein Grab.

Da blickt der Knappe lächelnd, wehmüthig nach ihr hin.
„Das iſt ein Andres, — meint er. — So bleibt bei Eurem Sinn.
Vom Ringlein nichts weiter. Gebt mir dafür das Band,
So zierlich Eure Zofe durch Eure Locken wand."

„„Dieß Band, Ihr mögt es haben, — ſagt ſie, — weil Ihr's begehrt.
Doch iſt es, hochgerechnet, nicht ſieben Kreuzer werth.""
Und Er: — „Auch ſieben Kreuzer, verwendet mit Bedacht,
Sind Reichthums Saamenkörner. Es gilt wie man es macht."

Aus ihren blonden Haaren löſt ſie das blaue Band,
Reicht es ihm hin. Er faſſet dabei des Fräuleins Hand,
Küßt ſie mit heißen Lippen, feſt an die Bruſt ſie drückt.
Dann ruft er: „Edle Frauen, fahrt wohl, und ſeid beglückt."

So flüchtig wie der Vogel eilt er hinaus, und ſchwingt
Sich auf das Roß, des Hufſchlag im Weiten bald verklingt.
Agnes ſteht hocherröthend, und bindet auf ihr Haar.
Die Gräfin ſinnt, dann ſagt ſie: „Dieß war höchſt ſonderbar."

Und durch des Waldes Düfte, bei hellem Vollmondschein,
Die Frauen nach dem Schlosse den Rückweg schlagen ein.
Es sind die Nachtigallen in allen Büschen wach.
Klaus, die Forellen tragend, folgt ihnen dienstlich nach.

Anmerkung.

Seite 37. Geschichtliche Worte dieser unglücklichen Fürstin.

III.

Die Bauern.

Der Mittag iſt vorüber. — Ein glühend heißer Tag!
Allein im Weizenfelde die Grille ſchwirren mag.
Die Herde liegt im Schatten, der Hirt im Schlaf dabei.
Der Hund vergißt ſein Bellen, und daß er Wächter ſei.

Da trabet auf den Wieſen, die weit der Wald umſchloß,
Ein alter Herr gemüthlich auf großem ſchwarzen Roß.
Gekleidet iſt er würdig, doch ohne Glanz und Pracht.
Aus ſeinem dunkeln Auge ſtrahlt königliche Macht.

Er iſt gebeugt vom Alter, doch kräftig die Geſtalt.
Sein Bart wie reinſtes Silber ihm auf den Buſen wallt.
Das Haar wie reinſtes Silber den breiten Nacken ſchmückt.
Aus Biberfell die Mütze dem Haupt iſt aufgedrückt.

Es hängt an seiner Seite das Schlachtschwert. Sein Gesicht
Entbehrt der edlen Züge, der hohen Würde nicht,
Doch ist es sehr verfallen. Die Müh' des Lebens hat
Gezogen viele Furchen darin zur bittern Saat.

Zwei wohlberitt'ne Knappen ziehn rüstig hinterdrein.
Der eine mag kaum jünger als der Gebieter sein.
Der zweite breit gegliedert, in voller Männerkraft,
Zeigt derbe Nordlandsbildung, geschwellt von Lebenssaft.

„Rolf, — ruft der greise Ritter den alten Knappen an —
Du hast mit Deinen Bitten mir Dummes angetan
Denn dumm muß ich es nennen, daß ich dem Zant erlaubt
Weit durch das Land zu schweifen. Hätt' ich doch mir geglaubt."

„Ich wußte, daß der Schwärmer sein Wort nicht halten kann
Er ist nicht hier, Du siehst es. Was fangen wir nun an?
Versprochen hat er heilig hier schon zu warten mein,
Wen ich ihm gönnen wolle den kürzern Pfad am Rhein.

„Daß er die Bubenſtreiche doch nimmermehr vergißt.
Nicht wüßt' ich, was an Stahleck, der Burg, zu ſehen iſt.
Die Mauern ſind nur Mauern. Die Thürme ſind nur Stein.
Ein Plunder wie der andre. Er darf ja nicht hinein."

„Und ritt hinein er dennoch, ſo wär' ich, ſolchen Falls,
Bei meinem Eid' geſonnen zu brechen ihm den Hals.
Will mit den Hohenſtaufen nun einmal nicht Verkehr.
Und vollends vom Bewußten iſt keine Rede mehr."

„Es iſt zu viel geſchehn. Die Wunden ſind zu weit,
Als daß geheilt ſie würden durch ſolche Aermlichkeit.
Sie meinten hohe Gnade wohl zu gewähren hier.
Ich aber will die Ehre gar ſehr verbitten mir."

„O Herr, — verſetzt der Knappe, — laßt ihm nur ſeinen Zug
Er hat ſchon oft bewieſen, daß längſt er klug genug.
Den werden ſie nicht fangen. Doch gönnt der Jugend auch,
Daß ſie nach eigner Weiſe mag üben ihren Brauch."

„Zumal, was wird verſäumet? Was halten wir uns dran?
In Mainz, ſo mein' ich, kommen ſtets früh genug wir an.
Wer weiß auch, was ihn aufhält. Vielleicht verlor er was,
Das völlig unentbehrlich, und ſuchen muß er das."

„Wer weiß, ob er nicht paſſen vor einer Schmiede muß,
Weil abfiel ſeinem Pferde das Eiſen von dem Fuß.
Auch hat Xrontin, der Braune, viel Mücken; — es gewiß.
Kann ſein, daß einen Riemen am Rüſtzeug er zerriß."

„Verabredung iſt mißlich, auch noch ſo klug geſtellt.
Stets muß der Eine warten, — ſo geht einmal die Welt,
Bis kommen mag der Andre. — Träf' Alles pünktlich zu,
Da ſchmeckte man auf Erden des ew'gen Lebens Ruh'."

„„Es iſt in dieſem Falle, — der zweite Knappe ſpricht,
Das Warten hier im Freien wohl minder mißlich nicht.
Gewitter droht im Abend, und wälzt ſich bald herauf.
Vor dem ſoll man ſich bergen im ſchnellſten Roſſeslauf.""

Der alte Herr blickt aufwärts stumm mit verbissnem Zorn,
Des Rosses Flanken stachelnd mit seinem scharfen Sporn.
In möglichster Beeilung der Ritt nun vorwärts geht,
Bis zu der großen Mühle, die schon im Walde steht.

Ein stattliches Gebäude, mit Werken wohl versehn,
Die, bei dem guten Wasser, doch sämmtlich stille stehn.
Auch scheint der Ort verlassen von Müller und von Knecht.
Ist hier die Pest im Hause? geht das Gewerbe schlecht?

Der Ritter spricht: „Dieß scheinet zwar ein verderbter Ort.
Bei diesem Wetter giebt er indeß noch sichern Port.
Steig' Einer ab, und klopfe derb an den Thorweg an.
Ist Leben noch darinnen, wird dann wohl aufgethan."

Was dergestalt befohlen, geschiehet alsobald.
Man klopfet so gewaltig, daß dumpf es wiederhallt.
Und eine Weiberstimme ruft drinnen: „Nur gemach!
Wer da?" — „„Drei Reiter möchten beim Regen unter Dach.""

Da knarrt der ehrne Flügel, und aus der Spalte schaut
Ein Mütterchen noch rüstig, wiewohl schon ganz ergraut.
Es mißt mit schlauen Blicken die Drei, — dann tritt es vor,
Und bittet, daß sie reiten gefälligst in das Thor.

Im innern Hofe zeiget sich Alles wohlgepflegt.
Geräth mit Zubehörden in Ordnung fein gelegt.
Hoch ob der Hausthür duftet ein frischer Blumenkranz.
Die helle Flur bestreuet mit grünem Kalmus ganz

Und drinn das weite Zimmer ist festlich aufgeschmückt.
Zum Mahl die langen Tafeln gedeckt herangerückt.
Der Schenktisch prangt mit Krügen aus blankgeputztem Zinn.
Und da hinein man blicket, ist guter Wein darin.

Daneben in der Küche der volle Kessel singt.
Der fette Duft der Braten durch alle Räume dringt.
Am Herde bei den Töpfen die Mägde sind geschwind.
Jedoch die Gäste nirgend annoch zu finden sind.

Der alte Herr bemerket, was um ihn her iſt, kaum.
Er läſt ſofort ſich führen in einen Nebenraum.
Den großen weiten Lehnſtuhl die Greiſin zieht heran,
Und bietet fein befliſſen ihm Wein und Speiſen an.

Er dankt mit kurzen Worten: — „es ſei nicht ſeine Zeit.“
Iſt auch, in ſeiner Weiſe, zum Sprechen nicht bereit.
Man muß allein ihn laſſen, doch offen bleibt die Thür.
Es ſind die beiden Knappen gedrängter dafür.

Und was dem Herrn nicht zuſagt, den Knappen mundet gut,
Der Braten, und die Kuchen, das kühle Nebenblut.
Der jüngere zum Sprechen nicht Weile finden kann.
Die Neugier läſt dagegen nicht Ruh dem alten Mann.

„Ihr rüſtet, gute Mutter, — ſo fragt er, — einen Schmaus.
Kindtaufen, oder Hochzeit, — was feiert Euer Haus?
Ein Rabenſtein Reiter würde von Eurem Vorrath ſatt.
Indeß der Gäſte keinen mein Aug' geſehen hat.“

„Von Hochzeit iſt die Rede, — giebt jene den Beſcheid.
„Und ich, des Wirthes Mutter, ſteh vor der Feſtlichkeit.
Mein Sohn, der reiche Müller, — ſo heißt er hier zu Land, —
Knüpft heut der einzigen Tochter geſegnet Ehebund.“

„Der Bräutigam war lange der Dirne Liebſter ſchon.
Er iſt des reichen Meier ſehr annehmbarer Sohn.
Die Väter gaben endlich nach langem Zwiſt und Straus
Ihr Jawort zu der Sache, womit die Noth denn aus.“

„Die Gäſte werden kommen, — und kämen ſie geſchwind.
Das Wetter rücket näher, und ſauſend geht der Wind.
Das Brautpaar in die Kirche des Dorfs geleiten ſie.
Der Pfarrer macht es lange. Die Worte ſpart er nie.“

„Damit ich nichts verhehle, raun' ich Euch noch ins Ohr,
Es tritt bei dieſer Hochzeit beſond'rer Zweck hervor.
Sie gilt als Friedensfeier nach großer Zwiſtigkeit.
Der Müller und der Meier, ſie lagen lang im Streit.“

„Der Waiblingen und Welfen Parteiung kennt Ihr?“ — „„Ei,
Wem ward auf ſeiner Seite die Haut nicht warm dabei?““
— „Nun ſehet, dieſe Hochzeit, — das Land ſie ſegnen muß, —
Bringt Waiblingen und Welfen den ew'gen Friedensſchluß.

Der alte Herr daneben tritt lauſchend an die Thür.
Die beiden Knappen ſtutzen, und lachen für und für.
„„Bei Gott! — ſo nimmt, ſich faſſend, der alte Ralf das Wort —
Man höret Wunderdinge an dieſem lieben Ort.““

„„Der Span, von dem Ihr redet, iſt, ſo viel mir bekannt,
Um Mehlſack und um Meth doch wahrlich nicht entbrannt.
Er ſtammt, ob Hohenſtaufen, ob Braunſchweig herrſchen ſoll
In dieſes Reiches Grenzen, des Ruhms der Ehre voll.““

„Kann ſein, — erwidert Jene, — daß ſolche Kleinigkeit,
Als Andrer Nebenſache ſich ſchmiegt an dieſen Streit;
Jedoch mit ſchwerem Ernſte verkünden ich Euch muß,
Daß hier nur anzutreffen der wahre Kern der Nuß.“

„Der Bach, der dieſer Mühle ſtets friſch die Räder ſchwingt,
Sich oberhalb durch Felder des reichen Meiers ſchlingt.
Nun iſt ihm eingefallen in einer böſen Nacht,
Daß er den Seitengraben nach ſeiner Wieſe macht.“

„Da ſagt der reiche Müller: „„Nachbar, das kann nicht ſein.
Ihr zieht das halbe Waſſer ſo von der Mühle mein.
In trocknen Jahren müßte Tag aus Tag ein ſie ſtehn.
Nachbar, ſeid doch vernünftig: die Sache kann nicht gehn.““

„Der Meier ſagt dagegen: „„Was ſchert die Mühle mich?
Der Fluß dient nicht der Mühle: der Fluß iſt ganz für ſich.
Er geht durch meine Felder, ich nütz' ihn, wie ich kann.
Habt Ihr denn bei der Mühle daſſelbe nicht gethan?““

„„Die Wieſe ward mir dürre; ſie muß bewäſſert ſein.
Dafür iſt nun mein Graben. Das Waſſer ſtrömt hinein.
Das Heu wird mir gedeihen. Sechs Ochſen halt' ich mehr.
Der Dünger wird dem Acker zu Statten kommen ſehr.““

„Ihr mögt leicht ermeſſen, des reichen Meiers Grund
Blieb für den reichen Müller ſtets eckig, niemals rund.
Es kam zum offnen Bruche. Für jede Seite ſtand
Die Sippſchaft aus der Gegend gleich wohlbewehrt zur Hand.“

„Man zankte ſich, man ſchlug ſich die Köpfe faſt entzwei.
Je mehr man darin rührte, je dicker ward der Brei.
Nun wißt Ihr, wenn die Sachen erſt kommen in den Schuß,
Jedwedes Kind den Namen zur Sondrung haben muß.“

„Hie Waibling! rief der Müller; die Waibling! ſeine Schaar.
Hie Welf! ſo ſchrie der Meier, der auch umgeben war.
Und Waiblingen und Welfen ging's bald durch's ganze Land,
Bis endlich man die Löſung des ſchweren Räthſels fand.“

„Anton, der Sohn des Meiers, Gertrud mein Enkelkind,
Sie hielten ſich bei Seite, wie Kinder eben ſind.
Sie wurden ſich daneben ſogar von Herzen gut;
Wann fügte ſich der Weisheit ſolch unerfahren Blut?“

„Anton trat ein vermittelnd, und ſprach: „„Hört mich nur an.
Den ganzen großen Hader ich einfach ſchlichten kann.
Mit ſieben Brettern bring' ich die Schwierigkeit zum Schluß,
Und ſo, daß einem Jeden es voll genügen muß.““

„„Wir ſehen, wo der Graben abgehet von dem Fluß,
Aus Brettern eine Schütze mit tüchtigem Verſchluß.
Man hebt, bei hohem Waſſer, ſie für die Wieſen auf;
Man ſchließt ſie, ſenkt ſich dieſes zu kärglicherem Lauf.““

„„Iſt doch das Waſſer, bleibet dem Müller ſtets genug,
Und er hat keinen Schaden aus unſerm Nebenzug.
Das kleine Waſſer ſtehet dem Graben auch nicht an.
Der Müller mag behalten, was er dann haben kann.““

„Mit äußerſtem Erſtaunen und Beifall nimmt man wahr
Wie mächtig in den Schwachen ſich Gott macht offenbar.
Die Schütze ward gezimmert, und als ſie fertig ſtand,
Da reichten Welf und Waibling verſöhnet ſich die Hand.“

„Und weil der lose Bube so guten Rath ersann,
Trug ihm der reiche Müller nun selbst die Tochter an.
Und weil der reiche Meier stolz solchen Schutz war,
Fand er sogleich so willig, und segnete das Paar."

„So steht die ganze Sache. Wenn es Euch so beliebt,
Sagt weiter, daß nicht Waibling, nicht Welfen es mehr giebt,
Und daß im besten Frieden, und schönster Einigkeit,
Die kämpfenden Parteien geschlichtet ihren Streit."

— „„Fürwahr, — ruft Ralf der Knappe, — vor Lachen stickend fast —
Ihr solltet Euch den Kaiser gleich bitten hier zum Gast,
Heinrich den Löwenherzog fein laden auch dazu.
Da kämen Deutsch- und Welschland mit einemmal zur Ruh'.""

Der andre Knecht verstohlen das Aug' zur Seite schickt,
Womit er den Gebieter im Kämmerlein erblickt.
Nimmt wahr in dessen Zügen gar sonderbaren Streit.
Es kämpft der Stolz darinnen mit eigner Heiterkeit.

Und vor ſich hin zu murmeln hat er begonnen auch,
Denn ſolche Selbſtgeſpräche ſind ſehr in ſeinem Brauch.
Viel Andern mitzutheilen verſchmäht er düſterlich.
Er mag zu Rathe gehen am liebſten nur mit ſich.

Und ſeine Diener haben danach geſchärft das Ohr,
Daß ſeine leiſen Laute wohl keiner je verlor.
So horcht den auch hinüber der Knecht, und ihm entgeht
Kein Wort, das dem Gebieter vom Munde flüſternd weht

Er ſprach: „Die Narrenpritſche gab hier wohl derben Schlag.
Wenn ſich die Adler beißen, die Spatzen machen's nach.
Zur Sonne ſollten fliegen die Adler nur, auf daß
Sie nicht den Spatzen böten den hohlen Narrenſpaß."

„Und wenn Heinrich der Löwe die Schüde ſchon gekannt,
Zur Zeit als er im Zorne ganz Bardowick verbrannt,
Er hätte ſich beſonnen in ſeinem Eifer doch,
Und Bardowick ez ſtände, zu ſeinem Vortheil, noch."

„Die Großen zum Exempel dem Volk sind aufgestellt.
Und ihnen ist gegeben umsonst nicht alle Welt.
Sie sollen sie bezahlen durch beispielswerthe That,
Woran das Volk in Ehren was nachzuahmen hat.“

Und als er so gemurmelt, da schüttelt er sein Haupt,
Daß in den weißen Haaren man Sturm zu sehen glaubt.
Setzt dann sich in den Lehnstuhl, daß er davon erkracht,
Beginnet neu zu denken, wie er zuvor gedacht.

Doch nun wird auch die Mühle gefüllt mit Sang und Klang.
Die Hochzeit, nach der Trauung, zieht jubelnd in das Haus.
Da kommt der reiche Müller, des Bauch ein Klafter mißt,
Und auch der reiche Meier, der gar nicht dünner ist.

Der Bräutigam so stattlich, als zärtlich und geschaut.
Die Braut so hold und sittig, an der das Aug' sich freut.
Und Waiblingen und Welfen, die mächtigen Partei'n,
Sie ziehn, mit Weib und Kindern, verbrüdert hinterdrein.

Die Knappen ſind willkommen, beim Becher man ſie hält.
Den Herrn in jener Kammer läßt man dahingeſtellt.
Es ſetzt ſich um die Tiſche, wer Platz nur finden kann.
Aufſpielen hagre Pfeifer. Der große Schmaus hebt an.

Und ob es draußen wettert, man fraget nicht danach.
Man läßt die Becher klingen bei jedem Donnerſchlag.
Und während Regenſchauer in vollen Strömen gießt,
Erfreut man ſich, beim Braten, daß man im Trocknen iſt.

Der alte Herr von Allem vernimmt kein einzig Wort.
Ihm führen die Gedanken im Sturm die Seele fort.
Nur bei den Donnerſchlägen fährt er empor, und ſchaut
Durch's Fenſter nach dem Himmel, der immer dunkler graut.

Den Sitz verläßt er endlich, geht heftig ab und auf.
Sein Schritt wird immer ſchneller, beflügelt ſich zum Lauf.
Die Kammer wird ihm enge. Nicht halten er ſich kann,
Tritt in die Thür' und rufet den alten Ralf heran.

Was nie gesehen, schauet der treue Knecht an:
Daß an des Herren Wimpern hell eine Thräne blitzt.
Der spricht mit weicher Stimme, — der Stimme der Natur! —
„Ralf, Ralf' um Gotteswillen, sag' an, wo bleibt er nur?"

„Werd' ich ihn wiedersehen? — wohl nimmer, nimmermehr.
Ihm waren Haupt und Busen von Eisenrüstung schwer.
Das Eisen, weißt Du, ziehet den Schlag des Blitzes an.
Vielleicht, indem wir zittern, ist es um ihn gethan."

„„O Herr, — erwiedert Jener, — wie fällt Euch Solches ein!
Er wird doch in dem Wetter nicht fortgeritten sein.
Ein Obdach ist zu finden zu Land hier überall,
Und wär' es eine Scheuer, und wär's ein offner Stall.""

„„Und wär's ein Baum."" — „Was sagst Du! — ruft Jener hoch erregt.
„Am ersten in die Bäume der Strahl des Blitzes schlägt."
— „„Nun, dann wird er den Bäumen wohl aus dem Wege gehn.
Was wir von solchen Dingen, wird Er doch auch verstehn.""

„Weh' daß ich nachgegeben, daß ſchwach ich mich gezeigt.
Indeß ſein Flehen hätte die Felſen ſelbſt geneigt.
Er war mein Stolz, mein Kleinod, mein Liebſtes in der Welt.
Was iſt mir alles Andre, wenn dieſe Stube fällt!““

— „„Wenn mehr als alles Andre Der gelten mag, ſo ſollt
Ihr auch den Sinn verbannen, der unverſöhnlich grollt;
So ſollt Ihr ſeinen Wünſchen Euch bieten, freundlich, mild,
Und nicht dazwiſchenfahren mit Eurem Weiſenſchild.““

„Ralf, wenn ſo hoch begnadet von Gott mein Alter iſt,
Daß ich Ihn wiederſehe, den nun mein Herz vermißt,
So will ich ihn nicht ſcheiten, will Alles ihm verzeihn;
Doch, Alter, was Du meineſt, ſelbſt dann, — es kann nicht ſein.“

„Er iſt mir wohl das Liebſte, — ja wohl! — auf dieſer Welt
Doch iſt er nicht das Höchſte, ſo mir ich aufgeſtellt.
Das Liebſte muß dem Höchſten den Platz wohl räumen ein,
Und ſtrömten in das Liebſte viel Thränen auch hinein.“

„Das Höchſte, — ſollſt Du wiſſen, — nur der Gedanke iſt
An dem die volle Stärke des Willens ſich ermißt.
Ja, der Gedanke, welcher zur Sache ſich erhebt,
Für die man hat gekritten, gelitten, und gelebt".

„Und ſoll das Herz auch brechen in allertiefſter Pein,
Es muß das Recht der Sache doch feſtgehalten ſein.
Das Herz zerfällt in Aſche, wenn kommt dazu die Zeit.
Die Sache ſteht gharniſcht, und ſtrahlt in Ewigkeit."

„Die Welfen auf dem Blachfeld ſind die des Meers nicht,
Der Waibling von dem Throne nicht wie der Müller ſpricht.
Und wie man mit der Schüre den Wieſengraben ſpannt,
Wird eines Reiches Schickſal gezwängt nicht und gebannt."

„Ob man nicht lieber laſſen das mochte was geſchehen,
Mag Zukunft einſt entſcheiden, denn ſie wird klarer ſehn,
Weil ſie die Leidenſchaften nicht blenden mehr. Das Recht
Sei hier, ſei dort, doch weichen darf Niemand im Gefecht."

„Wenn doch einmal der Bannrer die Fahne flattern läßt,
Muß bei der Fahne Jeder auch stehen eisenfest.
Sie niedersenken heißet nur Thorheit, denn der Mann
Zeigt sich als Thor, der anfing, was er nicht enden kann."

„Die Fahne gar verlassen, ist schimpfbedeckte Flucht.
Der Tapfre steht und läßt kein Mittel unversucht,
Das Muth und Ehre bieten. Und wenn er irrte — gut,
Dann fall' er, und bezahle den Irrthum mit dem Blut."

Indeß die Beiden sprechen, bricht bei dem Hochzeitschmaus
Auf einmal wüstes Lärmen, im Rausch des Weines, aus.
Der Müller zankt für Waibling, und kaiserliche Macht
Heinrich den Löwen preisend, der Meier ihn verlacht.

„Friedrich des Ersten Größe, — so schreit der Müller, — kann
Ein Thor nur bezweifeln, ihm steh' ich hier, als Mann.
Nicht wahr ist, daß der Papst ihm den Fuß aufs Haupt gestellt,
Dort drüben zu Venedig, im Beisein aller Welt."

„Der Kaiser, war der Kaiser; trat obenan daher.
So tief vor einem Andern beug er sich nimmermehr,
Wär' es Sanct Petrus selber; ihm steht der Kaiser hoch.
Er ist nur Seinesgleichen, und Waibling lebe hoch! —"

Der Meier lärmt dagegen: „Das ist nur eitler Tand.
Vor Heinrich kniete Friedrich, indessen Heinrich stand [1]).
Und Heinrich war noch lange der Papst nicht; nur der Mann,
Den der bedrängte Kaiser um Beistand bittlich an."

„Und weil der Welfenherzog ihm Beistand doch verwehrt,
Hat sich des Kaisers Glücksrad auf einmal umgekehrt.
Es schlugen bei Legnano die Wälschen ihm aufs Haupt.
Hoch lebe Welf für immer, der Siege gibt, und raubt."

„Was war das bei Legnano?" — ruft gleich der Müller hin.
„Der Kaiser nach der Schlappe war größer als vorhin.
Den Welfenherzog aber, der Hochverrath gewagt,
Hat Waibling, und der Kaiser, von Haus und Hof gejagt."

„Bewer ihn in das Elend des Kaiſers Wort entließ.
Er ihn, vor allen Fürſten, in Erfurt knien ließ.
Das Spiel iſt deſſen, welcher den letzten Stein ſich zieht.
Der hat die Schmach vom Knien, der als der Letzte kniet."

Der Meier, nicht geſonnen zu dulden dieſen Stich,
Erhebet ſich vom Sitze, tobt, eifert, fürchterlich.
Es ſcharet unverzüglich um ihn ſich die Partei,
Wie die des Müllers antritt mit zankendem Geſchrei.

„Hie Waibling!" ſchallt der Anruf zum Schlagen einerſeits,
Hie Welf! giebt man zur Antwort, und freuet ſich des Streits.
Erhitzet ſind die Köpfe von viel genoſſnem Wein.
Vergeblich daß die Frauen mit Bitten treten ein.

Man machet ſchnell zur Waffe, was man erlangen kann,
Das Stuhlbein, und den Weinkrug. Getümmel hebet an.
Man liegt ſich in den Haaren, man ſchlägt wohin es fällt.
Es ſinkt, wer nicht mehr ſicher ſich auf den Beinen hält.

Der Lärm iſt ſinnverwirrend. Man ſchimpft, man ſchreit, man flucht.
Von dem Geſtampf der Füße der feſte Boden dröhnt.
Das Feſt ſcheint aufgehoben von raſender Gewalt.
Da ruft eine Stimme, wie Donner, plötzlich: — „Halt!“

Sie fahren auseinander, die wütend ſich gefaßt.
Es ſteht in ihrer Mitte der hohe greiſe Gaſt.
Das bloße Schwert in Händen, er ſich ſo fürſtlich zeigt,
Daß plötzlich aller Aufruhr verſteinert iſt, und ſchweigt.

„Was iſt in Euch gefahren?“ — er ſtolz, gebietend, ſpricht.
„Sich ſelber ſchlagt Jeder in's freche Angeſicht.
Hie Welf! ertönt, — die Waibling! — Reich unvernünftig Schrei'n.
Was kümmern Euch die Beiden? — Ha, ſagt, was ſoll das ſein?“

„Warum erhob der Welf ſich? — Beim Himmel! nicht aus Haß
Nur weil der ſtolze Waibling zu hohes ſich vermaß.
Weil Waibling wollt' verfuchten das Reich zur eignen Macht,
Hat ſich der Welf zum Kämpfer für freies Reich gemacht.“

„Daß Waibling sich nicht gründe den rechtlos neuen Thron,
Nicht Zwingherrschaft vererbe vom Vater auf den Sohn,
Daß alte Fürstenrechte der freien deutschen Welt
Dem Enkel sein bewahret, — dafür der Welf sich stellt."

„Weil gar zu groß der Waibling, darum ging Welf zu weit.
Davon ist aufgeglommen der Brüder wilder Streit.
Ach' Gott vergibt' er war nur ein Kampf um Fürstenmacht.
Es ward an Euch von Beiden fürwahr nicht viel gedacht."

„Ihr wärt der Preis des Siegers geworden, so wie so,
Ihn reich und froh zu machen, nicht selbst zu werden froh
Seid also große Thoren, daß Ihr, so gering begabt,
Theil nehmt am Fürstenhader, von welchem Ihr nichts habt."

„Statt Euch für Welf und Waibling den Kopf zu schlagen ein,
Die wenig Eurer dachten, und nur an sich allein,
Wohl solltet Ihr verständig nach Euren Sachen sehn,
Und, an Euch selber denkend, auf Eurem Acker stehn."

„Wißt, weil Ihr ganz und gar nicht bisher an Euch gedacht,
Hat man Euch Euren Herrden so ziemlich gleich gemacht;
Seid Ihr der Macht geworden für Mein und Dein ein Ding.
Wer obsiegt' trieb Euch lustig in seinen Stall und Zwing."

„Ihr kannt, Ihr wollt mir sagen, — ich seh's Euch Allen an:
Es sei dieß Denken eben nicht Werk für Jedermann.
So feines Garn nicht gehe dem Bauern von der Hand,
Und wie daß Korn der Aehre nicht reife der Verstand."

„Weblan, ich will Euch lehren, ohn' daß mich Einer bat,
Wie sich dazu der Bauer wohl anzustellen hat.
Er muß mit Gott beginnen, der Groß und Kleines hegt,
Dann sehn, daß mit dem Nachbar er bieder sich verträgt."

„Wenn alle Nachbarn haben zu Stande dieß gebracht,
Dann unter sich sie bilden hochansehnliche Macht,
Die, wenn sie für den Frieden sich still zusammenhält,
In Demuth stark, dem Ehrgeiz der Größe Schranken stellt."

„Der kühnsten Helden Wille bewegt durch sich kein Haar,
Sie können nichts vollbringen ohn' eine große Schaar.
Wenn sie die Schaar nicht finden, die, wie sie wollen, will,
Dann müssen sie zu Hause sein halten sich, und still."

„Doch wenn der Fürsten Stimme die Schaar zu rufen schallt,
Zum Schutz der heil'gen Rechte, zur Abwehr der Gewalt,
Zum Ruhm des Vaterlandes, für Volk- und Fürstenglück,
Dann ist die Schaar verworfen von Gott, bleibt sie zurück."

„Dann soll in fester Eintracht sie mit dem Fürsten stehn,
Soll mit dem Fürsten siegen, wo nicht, mit ihm vergehn.
Doch siegen wird sie wahrlich, weil Gott ihr Banner weiht,
Der ihr den Fürsten salbte. Preis ihm in Ewigkeit!"

„Nur wo das Volk im Hader tiefsinnig sich entzweit,
Befördert es der Lenker höchst ungerechten Streit.
Zwar hat ein Volk dann Keiner. Nur Eintracht stellt dies her.
Doch Banden haben Alle. Sie wollen auch nichts mehr."

„Und wo die Banden wüthen, tritt Elend durch die Thür,
Treibt Ehre von dem Herde, setzt Schande hin dafür,
Das Volk wird eine Leiche. Die Nachwelt spricht ihm Hohn.
In Moderduft verwittert der blutbespritzte Thron."

„Auf, gebt mir einen Becher, doch diesen nicht zu klein,
Füllt mir ihn bis zum Rande mit Eurem besten Wein.
Hier heb' ich diesen Becher mit einer Hand empor,
Die wohl in dreißig Schlachten nicht ihre Kraft verlor."

„Mein Trinkspruch lautet also: — „„Seid einig alle Zeit,
Damit ihr stark bestehet der Fürsten guten Streit.
Seid klug in Euren Zwecken, seid ganz in Lieb' und Treu',
Seid fest im Guteswollen, und traget keine Scheu.""

„„Und weil vom Volk der Bauer das Herz ist, und das Mark,
So sei durch ihn, und mit ihm das Volk in Prüfung stark.
Er sei der Fürsten Stütze, die keine Schickung bog.
— Den Becher nehmt zum Munde. — Der Bauer lebe hoch!""

Und seinen Becher leeret der Greis auf einen Zug.
Sagt dann mit milder Stimme: „Hier habt Ihr meinen Spruch.
Denn Ihr ihn wohl beherzigt und Euch daran erlabt,
Gilt es als Dank für Obdach, das Ihr im Sturm mir gabt."

Mit Staunen und Verehrung ihn Alle blicken an.
Es wendet sich zum Scheiden der wunderbare Mann.
Da wird in dem Gedränge, das sich um ihn gebaut,
Auf einmal eine Stimme mit vollen Tönen laut.

„Und weil vom Volk die Fürsten das Haupt sind und der Geist,
Und weil die süße Liebe den Geist zum Himmel weist,
Sei Liebe stets der Zauber, dem Fürstentrotz sich bog,
Den Bauern zum Exempel. — Die Liebe lebe hoch!"

Kaum hat der Greis vernommen dies Wort, so fährt er auf,
Zertheilet das Gedränge mit sturmesgleichem Lauf,
Sinkt einem schönen Jüngling, der dasteht, an die Brust,
Ruft außer sich: — „Da bist Du, mein Leben! meine Lust."

Umklammert ihn, und reißet im Sturm ihn mit ſich fort.
Durch die beglückten Gäſte, bis in die Kammer dort,
Schließt hinter ſich die Thüre, bleibt, bei der Lampe Schein,
Mit ſeinem Vielgeliebten, Vermißten, nun allein.

Da thut er, wie die Mutter, die, ſchon von Thränen matt,
Das Kindlein wiederfindet, ſo ſie verloren hat,
Nun ſchaut, ob nicht geſchädigt es ward an einem Glied,
Fragt, ob es viel gedulder, ſeitdem es von ihr ſchied.

Der Jüngling aber kürzet des Alten Sorge gleich.
„O Vater! — ruft er ſchmelzend, — wie froh bin ich und reich!
Und ſollt' ich gleich dem Funken vor Deinem Zorn vergehn,
Kann ich doch nicht verſchweigen: — ich habe ſie geſehn."

„Es hat an meinem Herzen ihr holdes Haupt geruht.
Den Kuß auf ihre Lippen erſchwang mein kühner Muth.
Sie gleicht den Huldgeſtalten im Minneſingerlied.
Sie gleicht der Himmelsblume, von welcher Lenz nicht ſchied."

„Der bunte Regenbogen, deß leuchtende Magie
Die Wetterwolken theilet, iſt ſchöner nicht als ſie.
Der auf den Silberwellen, im Abendrötheſchein,
Sich wonneſelig badet, der Schwan, iſt minder rein."

„In ihr iſt alles Süße des weiten All's vereint.
Aus ihr der Strahl der Tugend, hell, ungebrochen, ſcheint.
Die Seligkeit der Himmel um ſie verbreitet wallt.
Der Haß verſchmilzt in Wonne vor ihrer Huldgeſtalt."

„O, wolle mich nicht fragen, wie gegen Dein Verbot,
Mein Herz ſich dem Entzücken der lieben Nähe bot.
Ein Zufall iſt's geweſen, der, ohne Vordedacht,
Und ohne meinen Willen, mich zu ihr hin gebracht."

„Die Mutter war zugegen, die hohe Irmengard.
Und wer ich ſei den Beiden durch nichts verrathen ward.
Sie waren in Bedrängniß; ſind in Bedrängniß nun.
O Vater! ſei doch gütig. Wie konnt' ich anders thun!"

„Ich will Dir Alles sagen; — jetzt nicht, — ein andermal.
Man kann sogleich nicht sehen, verblendet von dem Strahl.
Man kann, wenn von Gefühlen das Herz ist gar zu voll,
Nicht gleich vom Munde fordern, daß er zur Beichte soll."

„Sie zeigten mir Vertrauen der wunderbarsten Art,
In dem sich Frauenwürde mit Frauenangst gepaart.
Sie sind noch in Bedrängniß; — ich sag' es noch einmal.
Und sie daraus zu reißen, traf mich, mich! ihre Wahl."

„Die Mutter gab dies Brieflein, wohl banger Worte voll,
Daß ich zu Mainz bestellen, an wen! bestellen soll.
Gönn' einen Blick der Aufschrift, o Vater! einen Blick,
Und denke nach, wie seltsam hier spielet das Geschick."

Der Alte läßt vollenden den Sohn, — und spricht kein Wort.
Nimmt dann den Brief, und murret: — „Dieß ist ein Zauberhort.
Mit Frauen, und dem Bösen, ganz gleich ist der Verkehr.
Wenn sie beim Haar Dich halten, kommst los Du nimmermehr."

„Ich kann nicht eben ſagen, daß mir dies Ding gefällt,
Und vollends dieſes Brieflein wünſcht' wohl ich aus der Welt.
An wen iſt es gerichtet? — Wer zahlt den Botenlohn?"
Er lieſt: „„Dem jüngern Heinrich, Heinrich des Löwen Sohn.""

„Kannſt du nach Ritterehre mir geben Deine Hand,
Daß von den beiden Frauen nicht eine Dich erkannt?"
„„Dies kann ich, lieber Vater, hier nimm die Rechte hin.
Mich täuſchte nichts. Bewahret hab' ich den ſchlauen Sinn.""

„Da wir mit dieſem Fürſten, an den der Brief ſoll gehn,
Du weißt, in ſehr vertrauten Verhältniſſen wohl ſtehn,
Wird er, — verſetzt der Alte, — vergeben auch, wenn wir,
An ſeiner Statt, das Brieflein ſogleich eröffnen hier."

Er thut's, und lieſt, und denket. In Spannung ſteht der Sohn.
Der alte lieſt noch einmal, was er geleſen ſchon.
Dann reichet er dem Jüngling das Blatt kopfſchüttelnd hin.
„Lies ſelbſt, — lies ſelbſt, mein Bube. Dann ſag' mir Deinen Sinn."

Der Jüngling liest. Es glühet hoch auf sein Wangenpaar.
Die Hand beginnt zu zittern. Nun bebt er ganz und gar.
Doch faßt er sich. Im Auge scheint Ingrimm aufzuglühn.
Dann fragt er: „„Vater! — Vater! — was soll hierauf geschehn?“

„— Was hierauf soll geschehen, dies darfst Du fragen nicht.
Die Frau ruft an um Hülfe, — der Ritter kennt die Pflicht.
Es soll der Fürst vollbringen, wozu man anruft ihn,
Und müßt' er gegen Tausend sein einzig Schwert auch ziehn.“

„Im Hader der Parteien, wie hoch der Kampf auch geht,
Doch unbetheiligt Unschuld in ihrem Rechte steht.
Ob Waibling, oder Welf, nicht kommt es darauf an,
Wenn man den Schutz ihr bieten nach Ritterehre kann.“

„Das arme Kind mich dauert, wiewohl ich's nicht gesehn.
Und was man mit ihm vorhat, darf nimmermehr geschehn.
Zunächst, weil nicht als Opfer das Lamm man schlachten soll;
Sodann, damit dem Waibling sein Maß nicht werde voll.“

„Denn ſo dieß kommt zu Stande, wird Kaiſer Heinrichs Macht,
Nach dem was er ſchon inn' hat, zum höchſten Glanz gebracht.
Dann kann er Alles wagen und treten in den Stand,
Der Hohenſtaufenadler hat dann die Welt zum Rand."

„O Vater! — Vater! — Vater! — der Jüngling ruft entzückt, —
Wie haſt Du mich begeiſtert, wie haſt Du mich beglückt."
— „Halt ein, — verſetzt der Alte. — Beſinne Dich, mein Sohn.
Nicht allen Siegen gönnet das Schickſal ſeinen Lohn."

„Was hierauf auch erfolge, — mein Wort behält Gewicht.
Ich werde zeitig rufen: bis hierher, weiter nicht.
Wohl mag ich dieſes Andre ſtill harrend überſehn;
Doch was Du ſonſt noch wünſcheſt, darf nimmermehr geſchehn."

Er ſpricht's mit ſcharfer Stimme. Zuſammenzuckt der Sohn.
Es iſt aus ſeinen Wangen das Blut gewichen ſchon.
In ſeinem Auge helle ſich eine Thräne zeigt.
Doch kennet er den Vater, und kehrt ſich ab, und ſchweigt.

Und dieſer nimmt in Ruhe, wie wenn ſich nichts begab,
Das Wort, — doch nicht die Sorge dem jungen Herzen ab.
Er ſpricht: „Die Nacht iſt helle. Zum Aufbruch ohn' Verzug.
Wir können Mainz erreichen nunmehr nicht früh genug."

Und er befiehlt zu ſatteln. — Die Roſſe führt man vor.
Sie ſitzen auf, und reiten ſcharf trabend aus dem Thor.
Vom blauen Himmel leuchtet des vollen Mondes Schein.
Ein Silbernebel hüllet die grüne Gegend ein.

Anmerkung.

Seite 93. Der Kaiser warf sich dem Herzoge, es war zu Chiavenna, zu Füßen, als alle Ueberredung fruchtlos war, und beschwur ihn, ihm seinen, des mächtigsten Fürsten, Beistand, gegen die empörten Lombarden, nicht zu entziehen, wie Heinrich wollte. Dieser aber widerstand selbst solcher Herablassung: zog ab, und der Kaiser erlitt die Niederlage bei Legnano. Daher der Haß.

IV.

Die Fürsten.

Zu Mainz in allen Straßen ist dichter Volksdrang,
Schon von dem frühsten Morgen, bis Abendglockenklang.
Der Kaiser kam zu Mittag von Oppenheim daher.
Sein herrlich Hofgefolge war, nach der Zahl, ein Heer.

Der Schwabenherzog Philipp, sein Bruder, mit ihm war.
Hinaus, ihn einzuholen ritt aller Fürsten Schaar,
Die hier sich eingefunden mit ihrer ganzen Macht.
Es ist ein Zug gewesen von wunderbarer Pracht.

Und Einer sagt dem Andern, was er davon gesehn.
Wenn Zwei mitsammen sprechen, gleich bleiben Hundert stehn.
Wie man vor Bäckers Thüren um warmes Brod sich schlägt,
Hascht man nach Neuigkeiten, die frisch man weiter trägt.

Der Lug, die halbe Wahrheit hier ſtehen gleich im Preis.
Denn alle ſind' gekommen vom Ofen dampfend heiß.
Dem einen ſchmeckt die Speiſe, weil er heißhungrig war.
Dem drücket ſie den Magen, denn ach! ſie war nicht gar.

Der knetet aus dem Teige ſich ſchönſter Zukunft Pfand.
Dem hat als dicker Brei ſie verkleiſtert den Verſtand.
Zum Pflaſter wird ſie Jenem, das Blaſen zieht zur Zeit.
Zur faden Pille Dieſem, erregend Uebelkeit.

Die Kaiſerpfalz am Ufer des Rheins hochragend ſteht.
Von ihrem höchſten Thurme des Reiches Banner weht.
Auf ihrem weiten Vorplatz, den reiſig Volk bewahrt,
Sind Gaffer zum Erſticken, dicht Kopf an Kopf geſchaart.

Die Hälſ' emporgereckt ſtehn alle, ſonder Laut,
Zu paſſen, ob nicht Jemand durch's Fenſter oben ſchaut.
Wird eines Hofknechts Naſe dabei man wohl gewahr,
Iſt's gleich der Herzog Philipp, wo nicht der Kaiſer gar.

Ich mag mit meinem Liede nicht bleiben in dem Troß.
Mich durchzuſchieben weiß ich, und geh' gerad' in's Schloß.
Die Hellebarden kreuzen vor mir ſich nicht im Thor.
Man ſieht mir an, ich habe nichts Ungeziemes vor.

Im Vorſaal, in den Gängen, ſind' ich wohl Mancherlei,
Das, mein' ich, zu beſingen nicht mühbelohnend ſei.
Der langen Baubeſchreibung bin günſtig ich nicht ſehr.
Auch ging ich, als ein Sänger, beim Schneider nicht zur Lehr'.

Die Räume ſind gar ſtattlich gebaut und ausſtaffirt.
Das Hofgeſinde zahlreich, in Kleidern wohlgeziert.
Doch wie die Wämmſer ſitzen, wie Farb' und Treſſe ſei,
Iſt, daß ich es geſtehe, mir wahrlich einerlei.

Wie ſollt' ich mit den Knechten die Zeit auch bringen hin,
Da nur auf die Gebieter gerichtet iſt mein Sinn?
Auch nicht auf die Gewänder, die ſie gewählt zum Staat,
Nein, nur auf ihre Sitten, und ihre freie That.

Verſammelt ſind die Fürſten im groſen hohen Saal,
Den tagekhell erleuchten die Kerzen ohne Zahl.
Im Hintergrunde ſtrahlet des Kaiſers goldner Thron,
Noch leer. Die Groſen warten wohl eine Stunde ſchon.

Der Kaiſer iſt bei Tafel, und wäre ganz allein,
Wenn nicht Bruder und Oheim ſtets dürften bei ihm ſein.
Sonſt ſondert er von Allen mit Majeſtät ſich ab,
Weil Jugendſtolz und Vollmacht ſo hohen Muth ihm gab.

Wollt' ich ausführlich ſchildern der Fürſten Art und Sinn,
Müſt' ich der arme Sänger nicht ſein, der ich nur bin.
So Herrliches zu paſſen in einen kleinen Ring,
Dazu, — dies muß ich ſagen, — iſt meine Kunſt zu g'ring.

So meld' ich nur im Kurzen: — ein jeglich Antlitz zeigt
Den Geiſt, in dem der Deutſche nur vor dem Recht ſich neigt.
Doch die Prälaten machen ein wenig mich verwirrt.
Hier ſcheint, daß in den Chorrock ſich mancher Held verirrt.

Nicht dringet mich indeſſen dieß aus dem Gleichgewicht.
Die Zeit verſchmäht den Helden auch in dem Chorrock nicht,
Und tadelt nicht, daß geſtern die Hand noch Segen gab,
Die heut, geſchnürt in Eiſen, erhebt den Feldherrnſtab.

Es geht ein heimlich Flüſtern von Allen durch den Saal.
Die Stelle ſcheinet wichtig, bedenklich auch zumal.
Bedacht wird hier ſo Vieles, des Zweifels Maß iſt voll,
Und jeder harrt in Spannung, was ſich begeben ſoll.

„Wie ſteht's um Herzog Heinrich den Löwen?“ fragt man leis.
„Iſt er zu Mainz erſchienen auf kaiſerlich Geheiß?
Am Ende kommt er gar nicht. Dieß wär' ein Fall, der kaum,
Selbſt zur Kniebeugung, fände vor dieſem Throne Raum.“

Da gehen auf die Thüren. Ein Jüngling tritt herein.
Sein ſtattliches Gefolge kommt muthig hinterdrein.
Er iſt ſo ſchön und herrlich als man nur wünſchen kann,
Mit reichen Prachtgewändern gar fürſtlich angethan.

Es iſt der junge Heinrich, des alten Löwen Sohn.
„Beim großen Gott, — er iſt es:“ ſo geht es flüſternd ſchon.
„Er iſt allein. Der Alte kommt alſo doch nicht her.
Der Junge wird erfreuen den Kaiſer auch nicht ſehr.“

„Sie ſtehn als Nebenbuhler in Reiz und Ritterthum,
Und dieſer junge Welfe hat großen Waffenruhm.
Sie konnten ſich im Leben vertragen niemals recht.
Und nun das Spiel des Welfen ſteht ganz vorzüglich ſchlecht.“

„Das Schickſal hat die Beiden noch jüngſt zu nah' gebracht.
Der Sohn hat für den Vater zur Geißel ſich gemacht.
Der Kaiſer nahm ihn mit ſich, als er nach Welſchland zog.
Doch kam es, daß der Vogel dem Käfich bald entflog.“

„Denn kaum ward dort vernommen, daß rückgekommen ſei
Aus England unſer Löwe nach Deutſchland trotzig frei,
Ja, wider Kaiſers Willen, viel Land bezwungen ſchon,
Iſt auch von San Germano gewichen bald der Sohn.“

„Es kann ihm dieß vergeben der Kaiſer nimmermehr,
Ließ' ihn die Flucht bezahlen wohl lieber eiſenſchwer.
Mit Müh' hat Herzog Philipp es doch ſo weit gebracht,
Daß dieſer ganzen Sache hier werde nicht gedacht."

„Wenn nun der alte Herzog erſcheinen auch nicht mag,
Um Rechenſchaft zu geben auf dieſem Fürſtentag
Von ſeiner Nichtbeachtung der doch beſchwornen Pflicht,
Wählt er im Sohne wahrlich den beſten Mittler nicht."

So flüſtern mit einander die Fürſten hin und her.
Der ſchöne junge Heinrich darauf nicht achtet ſehr.
Er wendet unbefangen an Den und Jenen ſich.
Was man ihm dann erwiedert, iſt kurz und kümmerlich.

Und bald ſteht er gemieden von Allen ganz allein.
Es pflegt zu jeden Zeiten dieß Lauf der Welt zu ſein,
Daß Alle Den umdrängen, der hochbegünſtigt ſteht,
Und bei dem Unbeglückten der Schwarm vorübergeht.

Nun ſchmettern die Trompeten. Ein Dienerſchwarm im Lauf
Schlägt zu den innern Räumen die gold'nen Flügel auf.
Ein Heroldszug mit Stäben und Bannern wallt hinein.
Viel wälſches Hofgeſinde kommt funkelnd hinterdrein.

Da heben ſich die Stimmen des Jubels auf einmal.
Es tritt im Herrſcherſchmucke der Kaiſer in den Saal.
Auf ſeinem Haupt die Krone, das Scepter in der Hand.
Sechs Edelknaben tragen ſein ſtrahlendes Gewand.

An Jugend und an Schönheit iſt Heinrich wunderbar.
Um ſeinen weißen Nacken wallt goldgelocktes Haar.
Sein Wuchs iſt gleich der Ceder, ſein Gang ſo ſtolz und frei,
Wie wenn die Welt erſchaffen ihm Raum zu geben ſei.

Doch ſpielt kein mildes Lächeln um ſeinen Roſenmund.
Ein finſtrer Zug der Brauen giebt ſtrengen Willen kund.
Dies Auge, prächtig leuchtend in ſtrahlendem Azur,
Giebt nicht Vertrauen, Liebe, will Unterwerfung nur.

Kaum mit des Hauptes Neigung erwiedert er den Gruß.
Die Miene sagt: „ein Jeder thut hier nur, was er muß."
Noch mehr, — sie spricht der Meinung, die frei sich regt, Hohn.
Er steigt empor die Stufen, und setzt sich auf den Thron.

Der Schwabenherzog Philipp sich ihm zur Rechten stellt.
Kein edler Bild der Hoheit und Milde zeigt die Welt.
Den andern Platz, zur Linken, nimmt Pfalzgraf Konrad ein,
Und scheinet in Gedanken versunken ganz zu sein.

Die Stille der Erwartung herrscht in dem weiten Raum.
Die mächtige Versammlung wagt Athemzüge kaum.
Die Majestät des Herrschers legt einen Zauberbann
Auf diese stolze Kreise. — Nun hebet Heinrich an.

Er spricht von seiner Größe, von Fülle seiner Macht,
Von den vier Kronen, welche die Welt ihm dargebracht;
Von seiner Kraft, zu tragen so stolzer Würde Wucht,
Vom Verfall zu vertilgen, was Widerstand versucht.

Da seinem welschen Reiche den Rücken er gewandt,
Sei gleich darin Empörung und Frevelthum entbrannt.
Zwar sei, dies zu zertreten, sein Fuß wohl stark genug,
Doch muß er selber eilen hinüber, ohn' Verzug.

Und weil nicht zu berechnen sei seine Wiederkehr,
Weil drüben er bedürfe sein kampfgerüstet Heer,
Will hinter sich in Frieden er lassen dieses Reich,
Und, was noch nicht geschlichtet, bestimmen zum Vergleich.

Es naht sich ihm der Kanzler. Sein Wink rief ihn heran,
Und fängt die Tagesordnung vom Blatt zu lesen an.
Zur Sprache kommen reichlich Ansprüche mancher Art
Der Fürsten an den Kaiser, mit eignem Streit gepaart.

In würdevoller Sammlung hört ihn der Kaiser an,
Nimmt Alles ein, was irgend er nur gewähren kann.
Höchst zweifelhafte Lehen, sie werden fest gemacht.
Manch' alter Zwist geschlichtet, in guten Zug gebracht.

Und weſſen Handel eben geführt ſoll werden, tritt
Zum Throne, ſammt dem Gegner mit feierlichem Schritt.
In ehrfurchtsvollen Reden er ſeine Sache führt,
Auf Gegenrede hören, ſo wie es ſich gebührt.

So wird, Eins nach dem Andern geprüft, und abgethan.
Gar viele Blicke freudig den Glücksſtern leuchten ſahn.
Faſt Jeder iſt zufrieden, vom Kaiſer höchſt erbaut,
Und viele Stimmen werden im Jubelausruf laut.

Zum Ende ſeiner Liſte der Kanzler iſt gelangt.
Und wieder eine Stille, bei welcher Jedem bangt.
Heinrich des Löwen Sache, man weiß, kommt nun daran.
In peinlichſter Erwartung ſchaun ſich die Fürſten an.

Nach einem langen Schweigen der junge Kaiſer ſpricht,
Doch ganz verändert zeiget ſich nun ſein Angeſicht.
Zorn droht auf ſtolzer Stirne. Die zarte Wange glüht.
Das Auge, finſter ſchauend, von Ingrimms-Funken ſprüht.

Er ſagt: „Die Fürſten ſeh' ich, verſammelt vor dem Thron,
Genügend ihren Aemtern, empfangend meinen Lohn.
Nur Einer, den ich berief, ſcheint ſäumig in der Pflicht.
Wo bleibt Heinrich der Welfe? — wo? — denn ich ſeh' ihn nicht."

„Und abzurechnen hab' ich vor Allen mit ihm heut.
Will ſchelten, weil er trotzte, will ſehn ob er bereut.
Laßt tönen die Trompeten. Du Herold, nach dem Brauch,
Auf dreimal ſeinen Namen, und meine Ladung auch."

Und dreimal der Trompeten Geſchmetter iſt verhallt.
Der Ruf des Herolds dreimal den weiten Saal durchſchallt,
Dann ſpricht er, vor dem Throne tief ſenkend ſein Panier:
„Erhabner Herr und Kaiſer, der Herzog iſt nicht hier."

Da zuckt von ſeinem Sitze der Kaiſer hoch empor,
Wie wenn er alle Sammlung im Herrſcherſtolz verlor.
Er ruft mit Donnerſtimme: „— Nicht hier? — der höchſten Macht
So frecher Trotz? — Ihn treffe des heil'gen Reiches Acht."

„Er ſoll –" Doch läßt ihn enden der Herzog Philipp nicht.
„„Mein Bruder, und mein Kaiſer, — er innig flehend ſpricht —
Gebiete dem Gewitter des Herzenszornes Halt.
Nicht dieſen Tag verdunkre mit Wolken der Gewalt.""

„„Der Herzog iſt geladen, und wenn er nicht erſchien,
Bedenke ſeine Lage, die leicht verhindert ihn;
Sein Alter, das Beſchwerden, die wir nicht kennen, ſchafft,
Und daß des Lebens Kämpfe gebrochen ſeine Kraft.""

„„Des großen Feindes Achtung ſteht großen Seelen an.
Die Macht iſt wahrhaft göttlich, die Langmuth üben kann.
Der herrſcht in vollem Sinne, der ſich beherrſcht; und wer
Die Rückſicht aufgiebt, findet für ſich ſie nimmermehr.""

Der Pfalzgraf Konrad bittet mit gleicher Innigkeit.
Es ſei zur Acht gekommen noch lange nicht die Zeit.
Wenn auch der Herzog ſelber nicht ſtelle ſich der Pflicht,
Sei, nach des Reiches Ordnung er noch zu ſtrafen nicht.

Wenn er nun einen Andern geſchickt an dieſen Ort,
Um vor dem Ihren zu künden ein aufgegeben Wort?
Man müſte Den berufen nach Zug und rechter Art.
So werde nur die Würde des deutſchen Reichs bewahrt.

Und alle Fürſten dringen fürbittend um den Ihren.
Der Kaiſer winkt. Da klinget neu der Trompeten Ton.
Da ruft der Herold mächtig des Herzogs Boten her,
Und darf nur einmal rufen, — nur einmal, — und nicht mehr.

Durch die bewegte Menge, die Platz macht, auf und an,
Tritt gleich der junge Heinrich mit ſtolzem Schritt heran.
Für ſeinen Vater kommet der ritterliche Sohn,
Und ſtellt ſich unerſchrocken, hochherrlich, vor den Ihren.

Der Kaiſer beißt die Lippe; ſein Buſen ſinkt und ſteigt.
„Du?“ — ruft er wild: indeſſen bezwingt er ſich und ſchweigt
„Ich.“ giebt der junge Weiſe, ganz ohne Furcht, Beſcheid.
„Mich ſendete mein Vater: — für ihn bin ich bereit.“

„Und wenn man mich befraget, warum er nicht erſchien,
Sag' ich, daß weder Krankheit noch Alter halten ihn.
Die Kraft des Löwenblutes ihm in den Adern rollt.
Er kam nicht her, weil eben er kommen nicht gewollt."

— Der Kaiſer ſchweigt noch immer. Der Herzog Philipp ſpricht:
„„Warum hat Euer Vater denn kommen wollen nicht?""
„Weil man, — erwiedert Jener, ihm gutes Recht verwehrt."
„„Und welches, — fraget Philipp, — der Herzog denn begehrt?""

„Er fordert — ſpricht der Welfe, — das allgeſammt zurück,
Was ihm entriſſen worden, als ihn verließ das Glück.
Die ganzen Herzogthümer von Sachſen, Baiern, wie
Beſeſſen er ſie früher, — verlieren ſollen nie."

„Goslar ſoll ihm vor Allem gleich eingeräumet ſein.
Auch iſt von ſeinem Erbgut des Kaiſers Hand nicht rein.
Er nahm es widerrechtlich, und theilt es Andern aus.
Dieß fordert All zurücke mein Vater für ſein Haus."

„Und wenn dieß wird gewähret, wie nun gefordert iſt,
Dann wird an meinem Vater nicht Ehrfurcht mehr vermißt.
Und vor dem Thron zu knien herbei der Löwe zieht,
Wie Friedrich zu Chiavenna längſt hin vor ihm gekniet."

Der Trotz von dieſen Worten ſchlägt ein, als Wetterſtrahl.
Wie dieſer tauſend Augen verblendet auf einmal,
So hat in dieſen Worten die blitzesgleiche Macht
Den hohen Rath des Reiches mit einmal ſtumm gemacht.

Und wie gelähmt ſind Alle, ſo viel umhergeſtellt.
Wenn plötzlich von dem Bollwerk in's Waſſer Jemand fällt,
So daß ihm beizuſpringen ſich regt nicht Hand und Fuß,
Wobei der Arme kläglich im Strom ertrinken muß.

In ſolcher Art die Fürſten und Edeln ſind erſtarrt,
Und jeder ſpürt des Dämons blutrothe Gegenwart,
Der ſang das Reich zerklüftet; und ob auch Keiner ruft:
„Hie Welf! — Hie Waiblingʼ — wittert unhörbar in der Luft.

Noch ungeborner Schlachten wuthflammend Angeſicht
Meint man im Geiſt zu ſchauen; ein grauſes Weltgericht.
Und Ahnherrn ſehn die Leichen von Kind, und Kindeskind
Auf dem zerwühlten Felde, die noch erzeugt nicht ſind.

Des Kaiſers Antlitz zeiget ſich unbewegt allein.
Er blicket mit Verachtung in dieſen Schreck hinein.
Mit ſeinem Scepter ſpielet er achtlos fort und fort,
Und gönnet zum Beſcheide nicht mehr ein einzig Wort.

Sein Bruder, Herzog Philipp, erkennt jedoch ſein Ziel;
Hebt ruhig auf den Faden, der in dem Schreck entfiel.
Dem Weiſen giebt Er Antwort mit Mäßigung und Geiſt,
Im Gleichgewicht, das immer die wahre Kraft beweiſt.

Von ſeinen Lippen ſtrömet wohltönend ein Erguß
Der Weisheit und der Milde, der Jeden rühren muß.
Er ſchilt nicht, doch er tadelt; kämpft nicht, doch widerlegt
Faſt jeden Anſpruch, welchen der Weiſe trotzig hegt.

Und Dieſer, der mit Worten zu fechten auch verſteht,
Giebt Antwort, die nicht ſeitwärts von ſeiner Richtung geht.
Doch iſt er wohlbefliſſen des Tons an ſeiner Statt,
Den, ſingeſinnt, der Herzog erſt angeklungen hat.

Nur bleibt nicht zu vermeiden, wie man ſich ſchmiegt, und drückt,
Daß Unbill wird von Jedem den Andern vorgerückt.
Verwirrt war die Parteiung. Staub wirbelt auf der Streit.
Das Maß entfiel den Händen, und — Jeder ging zu weit.

Es kommet dieß für Alle, die horchen, an den Tag.
Der Handel glich dem Spiele; man zog nur für den Schlag.
In allerfeinſten Worten entroll ſich lang und breit
Die warnende Geſchichte der ganzen Zwiſtigkeit.

Und Jeder, welcher lauſchet, mag erſt ermeſſen nun
Den wahren Sinn und Inhalt von ſeinem eig'nen Thun,
Nachdem ſo lang er blindlings dem Zuge folgte nur,
Wenn nicht dem ſchlauen Antrieb ſelbſüchtiger Natur.

Doch ach! es iſt gelungen, bis nun, noch keiner Zeit
Mit Worten blos zu ſchlichten tief eingeriſſnen Streit.
Entweder füllt mit Leichen, und Blut den Spalt man aus,
Entſetzlich! — oder ſchiebet in Zukunft ihn hinaus,

Bis dann die beiden Wände der Kluft verwittert ſind,
Von denen Staub und Trümmer lang in die Tiefe rinnt.
Wenn neuer Bau ſich dem alten ſich, wachſend, einverleibt,
Der Narbe gleich, Vertiefung im grünen Boden bleibt.

Auch hier wird nichts gebeſſert im klugen Vorgefecht.
Ein Jeder hat zu klagen, und Jeder hat auch Recht.
Nachgeben will der Eine, will auch der Andre nicht.
Kein Richter iſt auf Erden, der hier ein Urtheil ſpricht.

Und endlich, ſchweigen Beide. Der Vorrath iſt gelert
Von Grund, und Gegengründen. Das bleibt, das man begehrt,
Und Keiner einräumt. — Stille des Grabes herrſcht im Saal.
Da ſpricht von ſeinem Throne der Kaiſer auf einmal:

„Wovon war denn die Rede? — denn ich vergaß es. — Ha!
Nun hab' ich's. — Von dem Welfen, dem Herzog mein' ich. — Ja.
Gibt es noch einen solchen? — Mag sein. — Ich kenn' ihn nicht.
Du schläfst wohl, Herold? — Munter, — und übe Deine Pflicht."

Der Herold ruft, und hebet dabei den gold'nen Stab:
„Es hat der Welf gesprochen: der Welf denn trete ab."
Sich leicht verneigend, weichet nun Heinrich von dem Thron,
Und ist auch in dem Kreise ringsum verschwunden schon.

Sogleich beginnt der Kaiser mit heiterm Angesicht:
„Wir haben nun dem Reiche gewidmet unsre Pflicht.
Ein Wichtiges bleibt übrig, soll finden uns bereit,
Das nicht blos frommt dem Reiche, der ganzen Christenheit."

„Der König Philipp August von Frankreich, welchen wir
Nach uns von allen Fürsten den ersten nennen hier,
In dem man hohes Muster des Herrscherthums erblickt,
Hat uns durch edle Boten verehrend hier beschickt."

„Er wünscht von unsern Hulden und Gnaden schönes Pfand;
Er wünscht an uns zu knüpfen der Bruderliebe Band;
Er wünscht, was wir gewähren so gern als er begehrt;
Er wünscht, was mehr als Kronen den Stand des Herrschers ehrt."

„Mein herzoglicher Bruder, mag es genehm Dir sein,
Zu führen die Gesandten des edeln Königs ein.
Wir geben diesen Auftrag dem Nächsten unsrer Macht,
Weil wir die höchsten Ehren der Botschaft zugedacht."

Der Herzog geht. Ein Flüstern zieht durch den ganzen Raum,
Wie wenn die Weste spielen am jungbelaubten Baum.
Man fraget, man vermuthet, man streitet ohne Grund.
Und, das man nichts weiß, wandelt zuletzt von Mund zu Mund.

Durch Reihen von Trabanten, begrüßt vom Hörnerklang,
Führt Philipp die Gesandtschaft ein, und den Saal entlang.
Ein Beet von bunten Tulpen, in ganzer Frühlingspracht,
Hat sich, so scheint's, beweglich, und auf den Weg gemacht.

Und wer an dieſen Fremden Gewand und Hut ermißt,
Weiß häufig der Geſchlechter nicht recht woran er iſt.
Sie tragen lange Röcke, faſt nach der Frauen Art,
Und zierlich doch daneben den zugeſpitzten Bart.

Sie zeigen alle Farben vereint in ihrem Staat,
Der Zipfel, Quaſten, Borden, nicht aufzuzählen, hat.
Es hängen Liebespfänder an Schleifen, Ketten, viel.
Um die geſtickten Gürtel klingt Silberglockenſpiel.

Es iſt der Graf von Poitou der Führer dieſer Schaar,
Dem gleich in Waffenſpielen kein andrer Krieger war;
Den in den Zierlichkeiten kein Höfling noch erreicht,
Wenn Witz und Scherzreden er vor den Damen zeigt.

Er naht ſich dem Throne, leicht ſchwebend wie beim Tanz,
Sich ſelbſtgefällig zeigend im allerſchönſten Glanz,
Und mit dem ſüßen Lächeln der holden Tändelei
Beginnt er anzuſagen was Frankreichs Abſicht ſei.

„Sire! – Mein Herr, der König, der längst der Welt bekannt
Als Muster hoher Weisheit, hat Glück nicht wie Verstand.
Des Ritterthumes Blume, verehrt er hoch die Frau'n,
Und kann nicht dazu kommen sich einer zu vertrau'n."

„Es sind in Amors Köcher nicht alle Pfeile glatt.
Wohl einer und der andre sein Widerhäkchen hat.
Wird man gestreift von solchem, durch Zufall, kann es sein,
Daß nach den Süßigkeiten das Weh kommt hinterdrein."

„Was zu Paris nun vorfällt, bespricht die ganze Welt.
Wir armen guten Leute sind einmal so gestellt.
So ward vom Hofe Manches auch hier wohl offenbar.
Ein wenig ist erlogen, ein wenig leider wahr."

„Man schilt den König, daß er verwies die Königin.
Mein Gott, was sollt' er machen; zu störrisch war ihr Sinn.
Gut war sie, – sagt man. Sei es. — Schön? — Ja, dieß räum' ich ein.
Doch, Sire, selbst die Schönheit darf nicht langweilig sein."

„Langweil' für einen König! und gar von seiner Frau
Die Zumuthung ist wahrlich höchst bürgerlich und grau.
Wer saget, daß der König sich nicht entschädigt, lügt.
Doch ist auch nöthig, daß sich der König gut vergnügt."

„Höchst nöthig, denn der König bestimmt den Stundenlauf.
Wenn Er sich wohlbefindet, ist Frankreich oben auf.
Drum galt als Hochverrath es in Frankreich alle Zeit
Den König zu beschweren mit der Langweiligkeit."

„Doch, Sire, schnell zur Sache. Wohl Jeder sieht es ein,
Ohn' eine Königsdame kann doch der Hof nicht sein.
Und wenn dem also, wählet man doch mit Fug und Recht,
Die Schönste so zu haben, vom herrlichsten Geschlecht."

„Man spricht, es sei der Phönix nur einmal da. — Kann sein.
Die Hohenstaufen kennt man als einzig. — Wer sagt Nein?
Im Hause, welches einzig, rühmt man als einzig: — wen?
Die junge Fürstin Agnes. — Den Schluß wird man verstehn."

„Der König iſt bezaubert, — ich ſag' es Allen laut, —
Bereits von ihren Reizen, — bevor er ſie geſchaut.
Er bietet der Prinzeſſin ſein Herz, und ſeine Hand,
Dazu die Königskrone, den Thron, ſein ſchönes Land."

Mit würdevollem Ernſte der Kaiſer giebt Beſcheid.
„Ihr leidet Eurem Antrag ein leichtgeſchürztes Kleid.
Doch das iſt Volksſitte. Wir rechten deshalb nicht.
Man ſchätzt in allen Kleidern, was Philipp Auguſt ſpricht."

„Wohl iſt die junge Fürſtin, die der Monarch verehrt,
Des allerhöchſten Lobes, der reichſten Krone werth.
Doch darf ich in ihr Schickſal zunächſt nicht greifen ein.
Befragt muß erſt ihr Vater, — der hier zugegen, — ſein."

Er deutet auf den Oheim zur Seite, der bewegt
Die Stirne tief in Falten des Denkens hat gelegt.
Der Streit in ſeinem Innern ſcheint noch entſchieden nicht.
Doch nun iſt er im Reinen. — Der edle Pfalzgraf ſpricht:

„Was Königen die Kronen, von Gott gegeben, ſind,
Iſt jedem frommen Vater das vielgeliebte Kind.
Sie wollen ihren Hauptſchmuck von Glück umleuchtet ſchaun,
Der Vater will dem Kinde das Glück auf Erden baun."

„Doch kommt, wir wiſſen Alle, von Gott das Glück allein,
Und iſt des Glückes Inhalt nicht ſtets bei gold'nem Schein.
Darum wer Glück zu ſuchen, ſich aufmacht über Land,
Verſehe ſich mit Weisheit, ſonſt kommt er auf den Strand."

„Es iſt der Antrag Frankreichs, den wir gehört, nicht neu.
Daß er mich einſt verlockte, bekenn' ich ohne Scheu.
Denn welcher Vater wäre von Herzen nicht beglückt,
Wenn er ſein Kind erſchauet verherrlicht und geſchmückt!"

„Doch was uns ſehr gefallen, erſt beim Vorübergehn,
Befriedigt uns nicht immer, wenn wir es nah beſehn.
Nicht hebet das Beſchauen der Waare Preiswerth auf,
Doch iſt die ſchöne Waare nicht eben unſer Kauf."

„Noch eins. In dem Besinnen der wahre Sinn erklärt.
Die wir zu Hause waren, sind wir nicht auf dem Markt.
Zu Haus, wo man es nicht hat, viel wünschenswerth man meint.
Das, sieht man's in der Bude, dann ganz entbehrlich scheint."

„Dieß kommt, weil in Einbildung, was Glanz hat, uns erfreut;
In Wirklichkeit indessen man Zahlungsleistung scheut.
Denn was man ausgegeben kommt nimmermehr zurück.
So geht es mit dem Gelde, so geht es mit dem Glück."

„Wenn schwach ich scheine, richte den Vater man gelind.
Mir lebt nur eine Tochter; ein frommes liebes Kind.
Es soll ihr wohlgehn, will ich; — wohlgehn, um jeden Preis.
Den Grund soll sie nicht treten, den ich nicht sicher weiß."

„Und für ganz sicher halten kann ich fürwahr nur den,
Für den ihr Herz entscheidet, den Willkühr nicht ersehn.
Sie hat den König Frankreichs geprüft, erkannt noch nicht.
Kein Wunder, daß im Herzen ihr nichts für diesen spricht."

„Und bis es dahin käme, würd' manches Härlein grau.
Wohl fänd' ich andern Eidam, und Er wohl andre Frau.
Womit ich dem Monarchen vermeide meinen Gruß,
— Indem ich für die Werbung ablehnend danken muß."

Ein allgemein Erstaunen folgt diesem runden Wort.
Doch reißet bald den Kaiser die Gluth der Jugend fort.
Er fährt heraus: „Herr Oheim, Ihr sprechet unbedacht."
Der Pfalzgraf sagt: „Herr Neffe, nehmt Euer Wort in Acht."

„Der Bruder Eures Vaters weiß immer was er spricht.
Des Kaisers Bruder weiset den Kaiser in die Pflicht.
Und, grad' um Euch zu zeigen, wem Recht hier beigelegt,
Sag' ich, daß Agnes niemals die Krone Frankreichs trägt."

Aus Kaiser Heinrichs Zügen der Zorn sofort entweicht,
Dem Spott die Stätte räumend, der scharf und spitz sich zeigt.
„Wenn mein erhabner Oheim, — so spricht er, — mich belehrt,
Hab' ich der ältern Weisheit den Zugang nie verwehrt."

„Doch mein ich nicht zu irren, wenn, was ich nun vernahm,
Ihm nicht aus eigner Weisheit, die feſtet ſtehet, kam.
Die Weisheit ſprach ſonſt anders. Was hier ſich kundgab, ward
Gelehrt ihm von der Gattin, der frommen Irmengard.“

„Und Ihr, mein Herr Geſandter, tragt heimwärts nur geſchwind,
Wie fromme Ehemänner wir gute Deutſche ſind.
Hier ſeht Ihr einen Helden, deß Ehrfucht Allen kund,
Ganz Demuth, weil die Gattin geſchlagen ihm den Mund.“

„Ei! — ſagt darauf der Pfalzgraf, bis an die Stirne roth, —
„Es machen mir die Schläge der Gattin wenig Noth.
Den Mann weiß ich zu treffen, der mich bedroben mag.
Doch ſchändet nicht den Helden ein Taubenflügelſchlag.“

„Indeß, ganz recht, Herr Kaiſer, was hier geſprochen ward,
Kommt wirklich von der theuern, der weiſen Irmengard.
Ich, für mein Theil, will offen vor Allen hier geſtehn,
Daß ich im Königspurpur die Tochter gern geſehn.“

„Mein Weib iſt andrer Meinung. Ich ſchalt es anfangs aus.
— So pflegt der Sachen Anfang zu ſein bei mir zu Haus.
Bleibt Sie dann bei dem Sinne, prüf' ich ihn, ob er echt.
Das iſt er denn gewöhnlich, und ſo behält ſie Recht."

„Und wenn ſie Recht behalten, beſchütz' ich ſie darin,
Weil ich nicht bloß ihr Gatte, weil ich ihr Ritter bin
Und wer mein Weib mißachtet, die bin ich, und mein Schwert.
Wer iſt hier, der zu koſten aus meinem Topf begehrt?"

„Und warum meinem Weibe der König nicht gefällt,
Iſt eben eine Sache, die nicht für alle Welt,
Und was ich auch im Herzen bisher getragen ſtill,
Nun ſag' ich laut, ich will nicht, was Irmengard nicht will."

Der Kaiſer blickt empfindlich, dann hebt er königlich,
Das Scepter hochgehalten, aus goldnem Seſſel ſich
Und ſpricht: — „Es kommt Entſcheidung nur von des Herrſchers Mund
Die Macht der Hohenſtaufen, ſie fordert dieſen Bund."

„Poitou, was hier gesprochen, war Euch zur Sache nicht.
Das große Wort des Kaisers bestimmt Vasallenpflicht.
Der Kaiser darf der Vollmacht des Wortes wohl vertraun,
Beherrschend bei den Männern, gewinnend bei den Frau'n."

„Mein Bruder Philipp August empfängt hier meinen Gruß.
Agnes von Hohenstaufen erwartet seinen Kuß.
Wir gebn in seine Werbung mit Huld und Beifall ein.
Von heut in sieben Wochen soll die Vermählung sein."

Kaum ist dies Wort entflogen, so schallet, mit Gewalt
Des Donners aus der Menge, die staunend steht, ein: „Halt!"
Und während noch es dröhnet, und bebt in jedem Ohr,
Tritt Heinrich, Sohn des Löwen, mit dreisten Schritten vor.

Er stellet ganz ein Welfe sich vor des Waiblings Thron.
Der letzte Schein der Ehrfurcht ist seinem Aug' entflohn.
Er ist in seiner Schönheit, er ist in seiner Gluth
Ein Bild der Jugendzeiten, ein Kriegesgott in Muth.

„Ihr deutschen Fürsten, dahin, — so ruft er, kam es schon,
Daß heil'gen Menschenrechten die Kaiser sprechen Hohn.
Nein, — dahin kommt es nimmer. — „„Hie Welf!““ ruf ich Euch an.
Wer ist so schlecht hier, daß er: „„Hie Waibling!““ rufen kann?“

„Ihr schweiget. — Niemand wagt es. „„Hie Welf!““ denn noch einmal.
Von diesem Ruf erbebe der kaiserliche Saal.
Einstürzen mag er krachend, eh' kommen soll der Tag,
Da letzter Pfand der Freiheit der Kaiser rauben mag.“

„Daß Er von Eurem Herzen, des Heldenblutes voll,
Als Mägde seiner Willkühr die Töchter reißen soll,
Sie frevelhaft zu schänden, die doch geboren frei,
Zu Lastern sie verschenkend zu schnöder Sklaverei.“

„Wer ist denn Philipp August? — Du Poitou, sag's ihm an
Ein gottgeschlagner Sünder, ein ehrvergessner Mann;
Durch Wollust längst gebrandmarkt, der seine Königin,
Die reine, trat mit Füßen für eine Dublerin.“

„Geh, Poitou fort in Eile, geh, ruf es durch Paris,
Daß ich den Philipp August hier einen Buben hieß.
Mißfällt ihm dieses, komm' er, und biete Kampf mir an.
Willst Du ihn hier vertreten? Komm her, ich bin Dein Mann."

„Sag ihm vor allen Dingen, und grad' in's Angesicht,
Agnes von Hohenstaufen, hörst Du, bekomm' er nicht.
Dem Ja von zwanzig Kaisern werf' ich entgegen: — „Nein."
Er soll sie nicht bekommen, — dieß merke, — weil sie mein."

„Mein Recht ist heilig, heilig, und keines Kaisers Wort
Kann es so wie die Feder vom Aermel blasen fort.
Es hat sie mir verlobet auch eines Kaisers Mund.
Vom Papste, mit der Kirche, gesegnet steht der Bund."

„Und was der Papst geheiligt, kein Kaiser lösen kann.
Noch ist kein Schild geschmiedet, das schützet vor dem Bann.
Der Papst ist mit dem Welfen. Er schärfet dessen Stahl.
Der Papst hat seine Stimme, wie stets, auch diesesmal."

„Der Papſt, dieß wirſt Du, Kaiſer. Nun wohl, der Papſt iſt d
Was kommen wird nicht meſſe mit dem was ſchon geſchah.
Dein Haus ſtrebt hoch, und höher: zu hoch doch ſtrebe nicht.
Das Hohe geht zur Spitze. Die Spitze leichtlich bricht."

„Du willſt die Welt beſitzen. Bedenke, Niemand noch
Hat auf die Dauer dieſe gezwungen in ſein Joch.
Von mir auch hier zu reden ſteht mir Befugniß zu.
Sei, wie Du willſt, der Kaiſer, ich bin ein Fürſt, wie Du."

„Der Abend aller Tage noch nicht gekommen iſt.
Mir ſcheinet, daß im Stolze Du dieſes ganz vergißt.
Das Rad kann leicht ſich drehen, und was nun oben liegt,
Kann dahin auch gelangen, daß es tief unten liegt."

„Heut hältſt Du für die Tochter des Oheims mich zu ſchlecht.
Doch kennt die Zukunft Niemand für Dein und mein Geſchlecht.
Die Nachwelt mag auf Thronen das meine leuchten ſehn,
Wenn Deines Stammes Burgen in wüſten Trümmern ſtehn."

„Das meine mag beherrschen die Länder, und das Meer,
Wenn Rückblick auf das Deine macht alle Herzen schwer.
Wenn frischer Kranz der Siege dann grün um meines schwebt,
Mag kommen, wie das Deine nur noch in Sagen lebt."

„Allmächtig ist die Liebe. Sie führt in mir das Wort,
Hoch über alle Schranken führt mich die Liebe fort.
Ich fordre was mein eigen. — Agnes bleibt ewig mein."
— Da rufet eine Stimme vom Thor des Saales: „„Nein!""

Die Stimme war so schneidend, so geisterhaft, — daß bang
Weit auseinander fahren die Hörer bei dem Klang.
Der Mittelgang wird offen, und durch die Gasse wallt
Mit feierlichem Schritte höchst seltsame Gestalt.

Ein dunkler Purpurmantel verhüllt sie bis zum Fuß.
Den Busen überwallet des Silberbartes Fluß.
Der Silberlocken Fülle kränzt wildes Angesicht,
Und aus den schwarzen Augen flammt wunderbares Licht.

Im Saal hochherrlich stehend, ruft noch einmal sie: „Nein.
„Das Wort von einem Knaben kann leerer Schall nur sein.
„Die Hohenstaufentochter verwirft des Welfen Pflicht.
„Er will das Blut des Waiblings in seinem Stamme nicht."

Und als dies ausgesprochen der Greis, kehrt er sich ab,
Mit stolzen Schritten wandelnd zum Thor den Saal hinab.
Das Staunen lähmet Alle, macht Alle stumm. — Wer ist
Der Ueberkühne, welcher sich mit dem Kaiser mißt?

Man meinet ihn zu kennen, und ist mit sich im Streit.
Heinrich den Löwen schaute man nicht seit langer Zeit.
Schwarzbärtig, und schwarzlockig war damals er: — und jetzt?
Hat ihn Verbannungskummer so tief herabgesetzt?

Dem Kaiser kehrt Bewegung und Grimm allmächt zurück.
Er kann den Fleck nicht dulden in seinem stolzen Glück.
— „Halt!" ruft er, fast von Sinnen — „Die Hellebarden vor'
Ich kenne diesen Mahner. Laßt ihn nicht durch das Thor."

„Faßt ihn, Trabanten, schleppet ihn her mir vor den Thron.
Nicht ungezüchtigt kündet man mir so frechen Hohn.
Dieß Gaukelspiel zertret' ich. So dreisten Frevelmuth
Soll der Rebell bezahlen, und wär's mit seinem Blut."

Die Söldner, waffenklirrend, sind auf dieß Wort bereit.
Da zieht der junge Heinrich sein Schwert zum wilden Streit.
Die Klinge schwingend, wirft er sich in die dichte Schaar:
„Der fällt von meinen Händen, der Jenem krümmt ein Haar."

Nach allen Seiten fechtend, vertheidigt er das Thor.
Aus manchem Antlitz sprudelt das rothe Blut hervor.
Durch Sturm und Kampf gelassen der Alte geht hinaus.
Vom Schrei: „Hie Welf! — Hie Waibling!" — erdröhnt das ganze Haus.

Da fliegt Herzog Philipp hinein in das Gefecht,
Und macht ermahnend gelten der Hofburg Friedensrecht.
Der Kaiser hebt dagegen, vom Thron herab, die Schaar.
Und Heinrich ist umgeben von tödtlicher Gefahr.

Nun dringt der milde Philipp an ihn heran, und deckt
Ihn mit dem eignen Schwerte, das er entgegenstreckt.
Der Kaiser tobt, gebietet: „Hinweg und faßt ihn jetzt.
Er war es, der den Frieden der Hofburg hat verletzt."

„Er zog zuerst sein Eisen vor meinem Angesicht.
Trabanten, seit nicht säumig. Thut rüstig Eure Pflicht."
Doch mag sich dann begeben, entgeht dem Liedesstrahl.
Denn Heinrich ist verschwunden urplötzlich aus dem Saal.

Der Kaiser ruft: Verfolgung gebietet er. — Man fliegt.
Die Nacht im Rabendunkel auf allen Straßen liegt.
Die ganze Stadt durchstürmet die Schaar mit Waff' und Wehr.
Doch die man fangen wollte, sind nicht zu finden mehr.

V.

Die Braut.

Stahlecke, Burg am Rheine, wie still zur Zeit du bist.
Man merkt, daß Saal und Halle den edlen Herrn vermißt.
Er weilet bei dem Kaiser, und deutscher Frauen Art
Hat stets, allein gelassen, die Heimlichkeit bewahrt.

Der jungen Knappen Treiben nicht durch die Gänge schallt.
Nur dann und wann die Zofe, das Garn zu liefern, wallt,
So fleißig sie gesponnen, und greiser Diener Fuß
Schleicht mehr, als daß er wandelt, wenn er sich regen muß.

In dem geheimsten Raume sitzt Gräfin Irmengard,
Der in dem linken Thurme für sie gedühnet ward.
Ein Pergament liegt vor ihr vom Kaisersiegel schwer.
Ein Greis ihr gegenüber. Wer ist der Alte, wer?

Ihn schmückt in seid'nen Falten ein bischöflich Gewand,
Dem violetten Käppchen sich weißes Haar entwand.
Sein Antlitz ist so würdig, so väterlich und mild.
Von einem hohen Priester das schönste Musterbild.

Wir sehn der Gräfin Oheim, der auf dem Stuhl zu Trier
Ein Hirt ist frommer Herden. Und warum ist er hier?
Die Nichte ließ ihn laden von Mainz, denn eine That,
Die sie bei sich beschlossen, soll heiligen sein Rath.

„Es lenket meinen Willen, — sagt sie, — dieß Pergament,
Vom großen Kaiser Friedrich erlassen, daß Ihr kennt.
Es steht darin geschrieben, daß, wenn die Jahre voll,
Der junge Heinrich Gatte der Tochter werden soll."

„Und weil der Tod entrissen uns beide Söhne klein,
Mein Eidam erben solle die Pfalzgrafschaft am Rhein,
Wie mein erhabner Gatte sie fürstlich hält zur Zeit.
— Davon soll ab man weichen nicht einen Finger breit."

„Die Zeit hat sich verändert, im Wüthen der Partei'n.
Nicht wollen Mann und Kaiser daran gebunden sein.
Doch ich, — und ob mein Leben darob zu Grunde geht, —
Will, Oheim, daß dies Bündniß unwandelbar besteht."

„Nicht blos, weil dies dem Reiche den höchsten Vortheil giebt,
Mehr noch, weil Heinrich würdig, das edles Herz ihn liebt.
So weit an Meer und Bergen die deutsche Zunge spricht,
Ist Besserer zu finden als dieser Heinrich nicht."

„Zwar hat ihn lange, lange! mein Auge nicht erblickt.
Nach England mit dem Vater ward er hinausgeschickt.
Und als er heimgekommen auf eigene Gefahr,
In Welschland bei dem Kaiser er bald gefangen war."

„Doch steht mir vor der Seele noch seine Knabenhuld.
Sein Wandel wird gepriesen als frei von jeder Schuld.
Er ist als Sohn gewesen dem Vater fromm, und rein,
Wie sollt' er denn als Gatte nicht auch ein Muster sein!"

„Auch iſt als Fürſt und Ritter er jeder Tugend voll.
Nach meinem Herrn, der Beſte nur hier gebieten ſoll.
Auch hab' ich ihn geprüfet zu Mainz, mit Vorbedacht,
Als ich ihn zum Verfechter von unſerm Wohl gemacht."

„Er hat daſelbſt gehandelt ſo kühn und ritterlich,
Daß meine ganze Seele für ihn entſchieden ſich.
Und weil mein eigner Gatte ſich dort gezeigt ſo groß,
Will ich auch für die Tochter ein gleich erhaben Loos."

„Und endlich hat bewieſen des Jünglings kühne That,
Daß ſeine frühe Liebe feſt in ihm Wurzel hat.
Darob hat in dem Tiefſten das Herz ſich mir bewegt,
Das ſelbſt ſo viele Liebe, ſo viele Treue hegt."

„Und Agnes? ihre Seele dem Spiegel gleicht, ſo klar,
Von deſſen Fläche niemals ſein Bild gewichen war.
Der Knabe war ihr theuer, mehr als ich ſagen kann,
Und dieſe holde Neigung wohl wuchs mit ihr heran."

„Entriſſen ihrer Nähe durch Schickſals Allgewalt,
Iſt er durch ihre Träume doch jederzeit gewallt.
Sie hat an jedem Tage mit Sehnſucht ſein gedacht,
Zum Urbild ihres Wunſches nur ihn, nur ihn gemacht.“

„Zwar iſt ſie ſtets geweſen wie Schnee bei hoher Statt.
Doch Er war Sonne, welche den Schnee geröthet hat.
Nun weiß der Schnee wohl ſelbſt nicht, wie Roſenglanz ihn ſchmückt,
Doch nimmt es wahr der Wandrer, und wird davon entzückt.“

Jetzt freilich mag ein Zwieſpalt durch ihre Seele gehn,
Weil ſie vor wenig Tagen ein neues Bild geſehn.
Das Neue mit dem Alten macht ihr den Buſen heiß.
Doch lach' ich deſſ' im Stillen, wohl wiſſend was ich weiß.“

„Wie dieſen Bund ich ſchließe, ſchwebt noch nicht vor genau.
Gar mächtig ſind die Gegner, ich bin die ſchwache Frau.
Doch Gott iſt mir zur Seiten, und da der Höchſte mein,
Sprecht, wollt Ihr mein Geſelle bei dieſem Wagniß ſein?“

„Frau, — sagt der greise Bischof, — gar hoch steht Euch der Muth.
Das Hinderniß so mächtig, wenn auch die Sache gut.
Für mehr als zwanzig Söhne, wiewohl ihr keinen habt,
Ist Euch die kühne Seele mit Heldensinn begabt."

„Es wird Euch kaum gelingen was Ihr im Schilde führt.
Zu Mainz hab' ich gesehen das Feuer neu geschürt.
Noch gellt in meinen Ohren was ich alldort gehört.
Den Zorn des Kaisers haben die Welfen aufgestört."

„Der Kaiser wird viel lieber das Kind im Kloster sehn,
Als mit dem Löwensohne zum Traualtare gehn.
Auch Konrad nur der Ehe mit Frankreich widerspricht,
Und will für seine Tochter den Welfensprößling nicht."

„Er hat es zugeschworen dem Kaiser, ganz in Gluth,
Und dadurch nur beschwichtigt des Hochempörten Wuth.
Nur weil die Welfen plötzlich verschwunden aus der Stadt,
Man ihr gewaltig Trotzen nicht gleich zerschmettert hat."

„Der Kaiser wollte senden sogleich sein herrschend Wort,
Durch mehr als zwanzig Boten, urschnell; von Ort zu Ort
Den Alten mit dem Sohne zu fangen auf der Fahrt.
Nur Herzog Philipp's Weisheit hat sie davor bewahrt."

„Zwar ungeschädigt mögen sie wandeln nun den Pfad,
Doch soll der nächste Reichstag ermessen ihre That.
Sie werden vorgeladen. — Sie kommen, — oder nicht,
Bleibt doch die Acht des Reiches ihr fürchterlich Gericht."

„Und zwischen beide Wälder, die doch in Flammen stehn,
Wollt Ihr im Unschuldskleide mit nackten Füßen gehn?
Was habet Ihr für Schutzwehr? ach Frauenmilde nur.
Bedenket, Euer Vorsatz ist wider die Natur."

„Ehrwürd'ger Vater, — also giebt Irmengard Bescheid —
„Den guten Harnisch bietet wohl reines Unschuldskleid.
Es haben ihn geschmiedet bei Gott die Engelein,
Und eine fromme Seele mag kühn darunter sein."

„Und wenn Ihr nun die Milde so kurz am Stabe meſſt,
Merkt kunig auf ein Gleichniß, das hier ſich ſehen läßt.
Kommt nur an dieſes Fenſter. — Was ſchaut Ihr dort?“ — „„Allein.
„In ſeinen Felſenufern den ſilberklaren Rhein.““

„Nun wohl: was iſt im Rheine ſo ſilberperlenklar?
Das Waſſer, lieber Oheim: — das Waſſer offenbar.
Es gleitet hin ſo friedlich, ſo lockend und ſo weich.
Dem Waſſer iſt an Milde doch nichts auf Erden gleich.“

„Es leget ſich dem Buben, der badet dort, in Luſt,
So wonnig, und ſo minnig an ſeine breite Bruſt.
Es wieget jenen Nachen, wie man das Kindlein wiegt.
Die Blumen zu verſchonen es dort ſich abwärts biegt.“

„Und ſeht die Felſenwände zu beiden Ufern ſtehn,
Die von dem Waſſerſpiegel hoch in die Lüfte gehn.
Kein Zweifel, wie das Waſſer durchbrochen einſt ſie hat.
— Wie wohl das milde Waſſer erobert ſolchen Pfad?“ —

„Ich kann Euch wohl belehren, — wenn Kundschaft Ihr vermißt.
Weil in der Milde Gott nur am allerstärksten ist.
Weil Gott ist aller Milde gewaltiger Erguß,
Das Werk der wahren Milde durch ihn gelingen muß."

„Er gab dem milden Wasser des Rheins so große Kraft,
Daß es durch Urfelsmassen die Rinne sich geschafft;
Daß, — diese sich verbreitend von Jahr zu Jahre mehr, —
Er königlich dahinzieht, die Länder durch, in's Meer."

„Dem Rheine will ich gleichen. Wie starr die Gegner sind,
Ich will sie all' durchrechen für mein geliebtes Kind.
Und nun, zum letzten Male setz' ich die Mahnung ein.
Sagt, — wollt Ihr der Geselle so starker Milde sein?"

„„Frau! — fällt in's Wort der Bischof, — Ihr habt mich tief bewegt.
So mächtige Bedeutung die Zweifel niederschlägt.
Der Milde zum Gefallen geb' ich mich in Gefahr,
Und will von ganzem Herzen einsegnen dieses Paar.""

„„Doch wie ſoll dieß ſich machen? Wir haben nur die Braut.
Den Bräutigam indeſſen mein Auge nicht erſchaut.
Und da der alte Löwe dieß Bündniß gleichfalls haßt,
Weiß ich nicht Rath zu geben, wie man die Sache faßt.““

Es ſchweiget kurze Weile die hochbegabte Frau.
Den Mund umſpielt ein Lächeln, ſo fein bewußt, ſo ſchlau.
Dann meint ſie: „Tritt zur Stelle der Bräutigam nicht ein,
So werden wir ihn haben, wenn wir bedürfen ſein.“

„Ich weiß, indem wir reden, iſt er nicht weit im Land.
Wir dürfen nicht beſorgen von ihm den Widerſtand.
Und wenn des alten Löwen, der murret, Ihr gedenkt,
So wißt, daß manchen Löwen ein ſchwaches Kind gelenkt.“

„Der Trotz wird bald gezähmet, wenn man den Zauber kennt.
Man kann am Feuer ſchalten, ohn' daß man ſich verbrennt.
Wie wir die Sachen ſtellen, zwar weiß ich nicht zur Zeit.
Doch dient dem wahrhaft Klugen ſtets die Gelegenheit.“

„Nur Elle ſcheint von Nöthen. Die hab' ich vorbedacht,
Denn frei ſind uns gelaſſen, der Tag nur, und die Nacht.
Schon morgen wird der Kaiſer mit ſeinem ganzen Troß,
Begleitet von dem Gatten, beſuchen dieſes Schloß."

„Entſchieden muß dann Alles, und unauflöslich ſein.
Sonſt drängen die Gewalten ſich hindernd zwiſchenein.
Zwar wird es ſtark gewittern, wenn Milde Macht durchbricht.
Doch lernt' ich, wie das Wetter, — eh's einſchlägt, — man beſpricht."

— Da pocht es an die Thüre mit leiſem Finger an.
Und auf das Wort der Gräfin wird eilig aufgethan.
Wer ſchlüpfet in das Zimmer? — Gertrud, des Müllers Kind,
Dem wir auf ſeiner Hochzeit bereits begegnet ſind.

Die Gräfin eilt entgegen, und ruft: „Nun, junge Frau.
Man muß Dich lang erwarten. Sag', was Du haſt, genau."
Und Jene ſpricht: — „Sie kamen; ſind bei uns eingekehrt.
Sie raſten bis zum Abend, denn müd' ſind Mann und Pferd."

„Der alte Herr iſt mürriſch: — bei Gott ſei dies geklagt.
Der junge Herr hat heimlich dem Fräulein nachgefragt.
Ich bab ihm zugeflüſtert, es werde, ganz allein,
Vermuthlich bei den Linden, am Heilandsbrunnen ſein."

„Und damit ſagt' ich Wahrheit, denn als ich herwärts lief,
Erblickt' ich auch das Fräulein, wie wenn's am Brunnen ſchlief.
Denn ob ich dicht vorüber auch ging, es ſah mich nicht,
Weil tief es in die Rechte gedrückt das Angeſicht."

„Der junge Herr indeſſen wird ſich machen ſchwer.
Es paßt ſein grimmer Alter ihm auf den Dienſt gar ſehr.
Doch wird es ſich wohl fügen, weil ich ſchon helfen muß.
Deßhalb bin ich ſehr eilig. Und damit Gott zum Gruß."

Sie geht. — Die Hand des Biſchofs nimmt Irmengard raſchwind.
„Gelegenheit, da ſieht ſie, des Zufalls beides Kind.
Laßt uns in aller Eile zum Heilandsbrunnen gehn.
Wir finden mehr zu thun dort, als müßig zuzuſehn."

— Nun Lieb, wir wollen wallen, mit unverdrossnem Gang,
Nur wenig tausend Schritte den breiten Rhein entlang.
Dann rechts durch Weingefilde, den Pfad in's Seitenthal.
Da ragen schon die Linden, ganz Geld, im Sonnenstrahl.

Sie sind uralt, und steigen wohl kirchendach empor.
Aus ihren Blüthenzweigen schallt laut der Vögel Chor.
So mischt mit Wohlgerüchen sich süße Melodei,
Damit hier alles Holde zur Lust vereinigt sei:

Denn, weil aus tausend Kesten ein weiter Dach sich flicht,
Fehlt, zu Gesang und Düften, auch Schattenkühlung nicht;
Und weil ein Brunn darunter klar aus den Felsen springt,
Zu Duft, und Sang, und Kühle noch Wasserplätschern klingt.

Am großen weiten Becken, in das der Sprudel rinnt,
Zwei Bilder roh gemeißelt aus grauem Steine sind,
Der Herr, ihm gegenüber die Samariterin.
— So nennt man „Heilandsbrunnen" den Quell mit gutem Sinn.

Und weil der Ort so lieblich zur heißen Sommerzeit,
Hat ringsum im weiten Kreise Steinsitze man gereiht.
Dort rastet oft der Schnitter, der Winzer frohe Schaar
Und lockt des Platzes Stille zu Nacht manch zärtlich Paar.

Hier hat auch Agnes eben die Rast sich ausersehn,
Um Bildern wacher Träume wehmüthig nach zu gehn.
In diesen letzten Tagen sah man sie, stets allein,
Hier tiefversunken sitzen, ohn' Regung, wie der Stein.

Auch nun erscheint die Holde, das Haupt in zarter Hand,
Ein Aschenkind, verwiesen aus gold'nem Heimathsland.
Sie gleicht, im stillen Trauern, das aus den Zügen spricht,
Den Blumen in dem Schooße, die sie zum Kranz nicht flicht.

Was konnte sie betrüben, die doch so frei von Schuld?
O, nur das Ueberströmen der eignen Seelenhuld.
Ein Zweifel des Gewissens drang in ihr zartes Herz.
Sie meint, es sei getheilet, und blutet in dem Schmerz.

Den Knaben, der vor Zeiten ihr süßer Liebling war,
Den hat sie festgehalten, vielsinnig immerdar.
Dies war ein kindlich Minnen, ein Spiel der Phantasie,
Und neben diesen mochte kein andres locken sie.

Nun hat sie wohl vernommen, mit welcher edeln Kraft
Der Jüngling ihrem Gatte zu Mainz den Sieg verschafft,
Und kam dabei zur Einsicht, wer sie gesprochen, — wer
Dies wagte, sei der Knabe des holden Traums nicht mehr.

Und damit wird auf einmal des Herzens stille Welt
Ihr aus dem sichern Schwerpunkt, auf dem sie stand, gestellt.
Nun schwanken die Gefühle; sie finden keinen Halt.
Es ist ihr alle Zukunft von Nebeln überwallt.

Sie fühlt, daß sie dem Manne mit sich nur danken kann,
Daß er sie sich erobert; — und fremd ist ihr der Mann;
Der Knabe war die Blume, dem sie die Neigung gab,
Und von der Blume fielen die zarten Blätter ab.

Es iſt zum Baum erwachſen der leichte Blumenſtiel,
Der nun den Stürmen trotzet, nicht ſchwankt im Lüftespiel.
Und was nun auf dem Rauſchen der dichten Blätter ſpricht,
Mag herrlich ſein, und mächtig, doch — ſie verſteht es nicht.

Da wird in banger Ahnung ihr Innerſtes bewegt.
Kann ſie dem Bild entſprechen, das Er im Buſen hegt?
Und wird ſie nicht verdämmern vor ſeiner Hochgewalt
Wie vor der Morgenſonne die Nebeldunſtgeſtalt?

Und ach! bringt ſie die Seele ganz frei dem Starken dar?
Darf ſie geſtehn, daß Ihm nur ſie treu gewidmet war?
Daß ſie geſchwanket nimmer, und abgewichen nie?
Daß nimmermehr ein Drittes trat zwiſchen ihn, und ſie?

Die heiße Thräne machet ſich von der Wimper los,
Und fällt bei dem Gedanken ihr glänzend in den Schoos.
Denn jener hohe Jüngling, den ſie vor Kurzem ſah,
Sie zur Kapelle leitend, tritt ihrer Seele nah.

Sie fühlet, daß sie nimmer sein holdes Bild vergißt;
Weiß, daß sie, was auch komme, den Fremden stets vermißt.
Sie weiß, daß seinen Lippen entflammet jener Kuß,
Will zürnen, und verzweifelt, nicht könnend, was sie muß.

Wie sehr sie sich auch wehret, sie kann es nicht umgehn
Den einen Wunsch zu hegen, ihn noch einmal zu sehn.
— Ihn einmal sehn, — dann sterben. — Was ist der Liebe Tod?
Den einem Wonnetage das lichte Morgenroth.

Und während auf den Wellen sie der Gedanken schwimmt,
Wie Blatt der Rose, welches der Strom von hinnen nimmt,
Da rauscht es in den Büschen, erst ferne dort, — dann hier.
Sie fährt empor voll Schrecken. — — Der Fremde steht vor ihr.

Nicht in der Dienerhülle, die damals ihn verhehlt;
Rein, einfach zwar gekleidet, doch stattlich, wohl gewählt.
Ein schimmernd Kleinod hänget an ihrem blauen Band,
Das er um seinen Nacken ein heilig Denkmal wand.

Sie weiß sich nicht zu fassen. Dem Auge kaum sie traut.
Ein Kleinod, das sie kennet, an ihrem Band sie schaut.
Sie gab's dem jungen Heinrich, als einst er Abschied nahm,
Und nimmer, nimmer wieder zu der Gespielin kam.

Sie ruft: „Heinrich! Heinrich!" — Er sinkt zu Füßen ihr,
Und spricht: — „Ja Vielgeliebte, Dein Heinrich ist bei Dir.
Als er im Knechtsgewande sich Dir genahet, war
Er dunkel Deinem Auge, doch Deinem Herzen klar."

„Dein Herz schlug ihm entgegen, und hat ihn froh bekannt,
Ob ihn verleugnet haben Dein Auge, Dein Verstand.
O schönes blaues Auge: — Verstand, so fürstlich hoch,
Bekennt nun auch den Armen, den Vielgetreuen doch."

„Du, die mein Stern gewesen in jeglicher Gefahr,
Zeigst auch nicht was am Kinde mir süß und theuer war.
Du warest Knospe damals, bist Blume nun der Pracht.
Doch hat mich zur Erkenntnis Dein erster Blick gebracht."

„Wie Dich bisher gehalten mein wandelloser Sinn,
Dies war beim ersten Blicke mit einemmal dahin.
Der Funke, welcher kindlich im Farbenspiele stand,
Schlug plötzlich auf zur Flamme; die setzte mich in Brand."

„Du warst mein heitres Traumbild, bist nun die Zauberin,
In der ich mich erhebe, in der ich leb' und bin.
Ein neues Strahlenbanner zieht prächtig vor mir her.
Die Welt ist anders worden; ich kenne sie nicht mehr."

„Sie scheint ein Reich der Schönheit, der Macht, der Herrlichkeit.
Aus gold'nen Himmelsthoren tritt eine neue Zeit.
Und neue Kräfte wachen in mir begeistert auf.
Es klingen die Trompeten zu neuem Heldenlauf."

„Und mein will ich Dich nennen, und mein — mein! — sollst Du sein,
Und sprächen tausend Wetter, in Blitzen spendend: „„Nein!""
Und soll' ich Bahn mir schlagen durch ein gewaltig Heer.
Ich halte Dich in Armen, und lasse Dich nicht mehr."

„Mein Wille ward zum Rieſen: zum Cherub ward mein Muth.
Ich ſtürze mich, ein Schwimmer, in ſturmbewegte Fluth.
Ich werfe mich, ein Phönix, in heißen Weltenbrand.
Ich will für Dich beſtehen, was Niemand noch beſtand."

„Und würde mir entriſſen, was nur zu nehmen iſt,
Vom Zorne meiner Gegner, von meiner Feinde Liſt;
So fahret hin, ihr Güter, ihr ſtrahlenden der Welt.
Der iſt der reichſte König, der Dich am Buſen hält."

„Und willſt Du mit mir wagen, und willſt Du mir vertraun,
So ſoll Dir meine Liebe die Fürſtenburgen baun;
Will ich ein Reich erobern für Dich: — ein Wort, ein Mann.
Was Tauſende nicht können, allein die Liebe kann."

Er blickt ſo wonneſelig, ſo kühn zu ihr herauf.
Sie ſchaut ihn an ſo minnig, und beugt ihn weinend auf.
Sie ſtreicht ihm von der Stirne ſein dunkelwallend Haar,
Und blickt in ſeine Züge, ſo hold, ſo wunderbar.

„Ja, — spricht sie, — nun erkenn' ich Dein liebes Angesicht.
Von deinen Knabenzügen auch einer fehlet nicht.
Das ist Dein Mund, Dein Lächeln, des kühnen Auges Brand.
O Gott! wie war es möglich, daß ich Dich nicht erkannt."

„Und auch Dein Herz ist wieder so treu wie vordem, ach!
Gehalten hat es Alles was damals es versprach.
Der Trotz der frühen Zeiten sich nun entfaltet hat.
Dein Vorsatz, kindlich muthig, trägt nun die Frucht der That."

„Du bist nicht jener Heinrich, und bist es ganz und gar.
Ich bin nicht die von vormals, und bin doch die ich war.
Einst schwebt' ich in der Freude, der Hoffnung, ganz im Licht.
Nun zu der alten Treue kommt alte Hoffnung nicht."

„Hast Du den Mond gesehen, der klar am Himmel stand,
Dann niedersinket hinter tiefgrauer Wolkenwand?
Zur Tiefe reichet diese des Horizontes; Wer
Dann wallet, sieht den Vollmond in dieser Nacht nicht mehr."

„So ging auch hinter Nöthen die Hoffnung unter mir,
Die lange zu geschienen mir selig Licht von Dir.
Und wo die Hoffnung hin ist, kann nur die Kraft allein
Hochherzigen Beharrens mit Zug bethätigt sein."

„Auch im Beharren äußert sich hohe Tapferkeit.
In solcher kann belehren den Ritter auch die Maid.
Der Stolz der edeln Seelen ziert jegliches Geschlecht.
Ein Recht, wenn auch mißhandelt, bleibt heilig, und ein Recht."

„So bleibt das ewig, welches mich Dir, Dich mir, verband,
Ob auch auf Erden nimmer es eine Geltung fand.
Wir tragen, weit geschieden, es durch die Erdennacht,
Und knüpfen es zusammen, wenn andrer Tag erwacht."

„Es darf der Mensch sonst Vieles ertragen mit Geduld,
Im seligen Bewußtsein frei dazustehn von Schuld.
Doch ruft ihn auf die Würde zum edeln Widerstand,
Wenn an sein Recht die Willkür gringschätzig legt die Hand."

„Hat dann er Raum zu Thaten, so muß er handeln frei,
Damit die gute Sache gut durchgefochten sei.
Ist seine That gefesselt, wird edler Trotz ihm Pflicht.
Ob Noth und Tod ihm drohen, nachgeben darf er nicht."

„Wo man ihn schmähet, werben darf nicht der Welfenspross.
Für welfische Mißachtung ist mein Geschlecht zu gross.
Zwei Sterne sind wir eben doch an dem Firmament,
Die seine Schicksalsleiter das Volk hier unten nennt."

„Und dürfen diese Sterne nicht mit einander gehn,
So bleiben unbeweglich an ihrem Platz sie stehn,
Und senden Bundesstrahlen sich aus der Ferne zu.
Den Zwang gebotnen Wandels verschmähen ich und Du."

„Entsagung sei die Fahne, zu der wir schwören nun.
Wir leiden, wo gefesselt das Schicksal unser Thun.
„„Hie Welf! — die Waibling!"" kämpfend im Heer die Schaaren schrein.
Doch uns sei Welf und Waibling der Treue Losung sein."

Er hat sie still vernommen, indem ihm brach das Herz.
Aus seinen edeln Zügen spricht namenloser Schmerz.
Er sucht in seiner Seele der Widerlegung Grund,
Und hat ihn aufgegeben, bevor ihn sprach der Mund.

Dann sagt er: „Dich zu sehen, war meiner Wünsche Ziel.
Das Weitre nicht bedenkend, erschien es mir ein Spiel.
Nun hab' ich Dich gesehen; nun tritt die Zukunft ein.
Du hast sie mir gedeutet in ihrem wahren Schein."

„Doch anders ist die Wirkung der Wahrheit nun auf mich
Entsagen willst Du schmerzlich, entsagen will auch ich.
Du für die lange Folge, ja wohl für immerdar.
Doch ich will bald erobern, was stets mein eigen war."

„Als ich Dich wiedergefunden, da war es mein Entschluß
Dich eigen mir zu machen in einem ersten Kuß.
Und wenn Du mir verbunden dann durch der Kirche Spruch,
Klein hielt ich Zorn des Vaters, und stolzen Waiblingsfluch."

„Nun hab' ich eingesehen, daß solche süße Bahn
So wenig Deiner Würde, denn meiner ziemen kann.
Nur vor dem Vaterlande, dem ganzen Volke nur,
Kann unser Bund bewähren die fürstliche Natur."

„Zwei kämpfende Parteien zerrücken dieses Reich.
Die dritte will ich bilden, erzwingen den Vergleich,
Von beiden Seiten dämpfend des Hasses wilden Brand.
Der Preis der Friedensstiftung sei mein, — sei Deine Hand."

„Die Kirche steht zur Seite mit ihrer hohen Macht.
Der Plan, nun heiß empfunden, sei reiflich überdacht.
Doch soll ich handeln darf ich hier müßig zaudern nicht.
Und Abschied ist die nächste, die zentnerschwere Pflicht."

„Leb wohl, mein süßes Leben! Dem ward kein Weh bekannt,
Der höhnet, wenn die Trennung selbst Helden übermannt.
Ob mich das Glück erhebet; ob Unsern mich erdrückt.
Ein Herz, das Dir geschlagen, ist, brechend selbst, beglückt."

Als sie dies Wort vernommen, und ihn entlassen soll,
Wird ihr das Aug' von Thränen, die Brust von Pein zu voll.
Er sieht sie bleich: er siehet sie sinken in dem Harm.
Da hält sie sanft und kräftig sein eisenfester Arm.

Und fester, immer fester, umschlingt er sie. Den Kuß
Auf ihre heiße Lippen ihr Mund erwiedern muß
Sie stehen lang umschlungen, und kennen keine Zeit,
Der Welt entrückt, versunken in Schmerz und Seligkeit.

Da fühlet seine Schulter der junge Held berührt.
Da schallt ein Ruf, der Beide zurück zur Erde führt.
Sie fahren auf, erschrocken bei fremder Gegenwart,
Und sehen — mit dem Bischof, die Gräfin Irmengard.

Sie fallen ihr zu Füßen. Die Lippen sünden nicht.
Das Flehen um Vergebung, so jeglich Auge spricht.
Der Ueberraschung Röthe doch auf den Wangen brennt,
Der Unschuld schöne Farbe, die schuldig sich benennt.

„Steht auf, — so spricht die Mutter. — Es will der Augenblick
Nicht Worte, sondern Thaten, entscheidend das Geschick.
Geschehen ist geschehen. Der Dinge Maß ist voll.
Der Richter ist von Nöthen, der nun entscheiden soll."

„Zwei Zeugen, — ich der Bischof, — vernahmen Euren Schwur.
Zum Ausgang dieses Handels der dritte fehlet nur.
Doch weilet er zum Glücke nicht eben gar zu weit.
Ich eil' ihn einzuführen in die Begebenheit."

Und zu dem nächsten Baume geht sie sofort, und sagt:
„Sich zeigen soll ein Jeder, der hier zu lauschen wagt.
Hervor, Du grimmer Löwe vom welfischen Geschlecht.
Hier gilt es: „„Sieg und Waibling!"" hier heißt es: „„Ehr und Recht!""

Und hiermit führt sie würdig hervor an ihrer Hand
Den königlichen Alten, dem Liebe schon bekannt.
Er widersteht nicht, schreitet heran mit stolzem Muth,
Indeß ein schwer Gewitter auf seiner Stirne ruht.

„Herr Herzog seid willkommen," — ruft lachend Irmengard.
„Ihr habt wohl auch vernommen was hier verhandelt ward,
Und mögt mit Gunst ermessen, daß mir dies sehr mißfällt,
Wenn sich sofort die Sache nicht in das Rechte stellt."

„Wenn Euer Sohn den Antrieb zum Abenteuer spürt,
Wird es mit meiner Tochter nicht fruchtlos aufgeführt.
Das Blut der Hohenstaufen erduldet keine Schmach.
Gleich soll der Welf vergüten was hier der Welf verbrach."

„Wer darf mein Kind umarmen, und küssen zwei-, dreimal?
Kein Anderer, beim Himmel, als nur — sein Ehgemahl.
Er hat dazu sich selber gemacht mit Herz und Mund,
Und gleich soll auch die Kirche besiegeln seinen Bund."

„Ich sage gleich, Herr Herzog, und beide keinem Streit.
Der Priester ist zugegen, der Altar ist nicht weit.
Ihr seid in meinen Händen, Ihr seid in meiner Macht.
Der Sieg ist mein im Hause. Sucht Euren in der Schlacht."

„Folgt mir. Es iſt nicht anders. Spart Euch den Blick ſo wild.
Er ſchrecket mich ſo wenig als ein gemaltes Bild.
Ihr wißt aus alten Zeiten wie meine Weiſe ſei.
Kennt, als des Schickſals Stimme, mein Wort: „„es bleibt dabei.““

Der alte Herzog ſtehet, ſieht Agnes forſchend an.
Dann ruft er: „Heinrich! Heinrich! — daß Du mir dies gethan!
Des greiſen Vaters Schwüre, die blutgeſchrieben ſind,
Der Welfen große Sache, wirfſt keck Du in den Wind.“

„Wofür hab' ich geſtritten, wofür hab' ich gelebt?
Wofür hab' ich gelitten, wofür hab' ich geſtrebt?
Die Schmach mir aufgebürdet von Hohenſtaufen-Macht,
Soll hier zum Mährchen werden, das jedes Kind belacht?“

„O Sohn! — mein Sohn! entreiße Dich dieſem argen Bann.
Den Bund, den man Dir aufzwingt, ich nimmer ſegnen kann
Ich darf den Hohenſtaufen nicht reichen meine Hand,
Die mich in's Elend ſtießen, mir raubten Macht und Land.“

„Der Zwang, den man uns anthut, iſt eitel leerer Schall.
Nur ſchlaue Kunſt der Rede macht wichtig dieſen Fall.
Wer kann, wer darf uns halten? Du haſt nicht recht gethan,
Zu klein doch iſt die Fehde zu wandeln unſre Bahn.“

„Wenn wir von hinnen wollen, Sohn, hält uns Niemand auf.
Ob Hundert uns umringen, wir ſchlagen durch den Lauf.
Sei ſtark, ſei mein! — O Heinrich! der Vater iſt bei Dir,
Der Vater mit dem Segen. — Auf, Heinrich, fort von hier.“

Der Jüngling ſteht gefeſſelt an Agnes Seite da.
„Vergieb, mein Vater, — ſpricht er. — Vergieb mir was geſchah.
Dir bleibet meine Treue, Dir bleibet meine Pflicht.
Für Dich will ich hier ſterben. Dir folgen, kann ich nicht.“

Da ſchlägt der alte Löwe zum Himmel auf den Blick,
Und ruft: — „So will ich weichen dem herben Mißgeſchick
In fremde Länder will ich denn tragen meine Noth.
Mein Sohn war mir das Liebſte. Mein Sohn iſt für mich todt.“

„So bleibe denn. Ich gehe. Dir fluchen kann ich nicht.
Nimm Hohenſtaufenfarbe, nimm Hohenſtaufenpflicht.
Wenn Welf und Waibling fechten, wirſt Du beim Waibling ſtehn.
Doch ſollſt bei Deinen Feinden den Vater Du nicht ſehn."

„Du wirſt mit ſeinem Blute nicht färben Deinen Stahl.
Es ſoll Dich zum Verbrechen nicht führen Deine Wahl.
Zur fernen Klausnerhütte will ich entwaffnet fliehn,
Und dort im Tode rufen: „„mein Sohn, Dir iſt verziehn.""

Er wendet ſich zum Scheiden. Da geht mit einemmal
Durch Agnes fromme Seele des Himmels reinſter Strahl.
In ſeinen Weg hinliegend, ſinkt ihm zu Füßen ſie,
Schlingt ſich mit beiden Armen dem Alten um das Knie.

Sie ruft: „Wenn Ihr zur Wüſte nun lenket Euren Schritt,
So nehmet, lieber Vater, nehmt Eure Kinder mit.
Den Sohn, und mich, die Tochter, führt fort an Eurer Hand.
Denn trennen kann ſich nimmer was einmal Gott verband."

„Gott, welcher nichts vom Waiblingen, und nichts vom Welfen weiß,
Nur Menschen schuf, und lenket mit ewigem Geheiß.
Dazu gab er die Liebe, die, — weil von Ihm sie geht,
Hoch über Leidenschaften der Erdenkriege steht."

„Der Leidenschaften Stimmen vernahmt Ihr ohne Zahl.
Vernehmt den Ruf der Liebe nun endlich auch einmal.
Die wühlende Parteiung ist böser Geister Spott.
Die Liebe, gottgegeben, führt nur allein zu Gott."

„Und wollt Ihr, Gott zu suchen, zur Klausnerhütte gehn,
So müßt Ihr Euch zur Seiten die beiden Kinder sehn,
Damit sie, fromm beflissen, in Eure Einsamkeit
Den Schatz der Liebe bringen, das Pfand der Seligkeit."

„Wir wollen gern verlassen für Euer ewig Heil,
Was von dem Glanz der Erden uns Beiden ward zu Theil.
Wir nehmen mit Entzücken auf uns das Kreuz der Noth,
Wenn Euch damit wir kaufen ein lichtes Abendroth."

„An unsern nackten Füßen soll schmerzen nicht der Stein,
Wenn wir Euch Kräuter suchen im dichtverwachsnen Hain
Das dürre Moos des Lagers soll sein wie weicher Flaum,
Wenn, wechselnd in dem Schlummer, wir hüten Euren Traum."

„Preiswürdiger denn Alles, und lieber auch fürwahr,
Soll sein, — o glaubt es immer, — uns Euer weißes Haar.
Wenn Ihr uns zürnet, werden wir schweigen in Geduld;
Wenn Ihr uns lächelt, preisen in Weinen Euer Huld."

„O blickt mit Vatergüte mir nur ins Angesicht.
Was wir verheißen, wahrlich, dabei wir wanken nicht.
Und hoffet nicht zu scheiden, erbittert und allein.
Wir halten Euch umwunden, Ihr zieht uns hinterdrein."

Der Alte steht erst düster; doch immer heller geht
Ihm Frieden auf im Antlitz, je brünstiger sie fleht.
Als sie gesprochen, blicket er wehmuthvoll, in Luft,
Hebt auf die Holde, schließet sie zärtlich an die Brust.

Hält lange die Bewegte, küßt ſchmeichelnd ihren Mund,
Dann giebt er ſeine Meinung in lauten Worten kund:
„Ich war zu Zeiten ſiegreich, zu Zeiten auch beſiegt.
Nicht ſchändet's, wenn der Starke der Uebermacht erliegt.“

„Die Kraft der Hohenſtaufen hab' ich erkannt ſchon oft.
Niemals ſo ſehr als eben, und wahrlich unverhofft.
Das Knien der Hohenſtaufen gab einmal ſchon mir Qual.
So möcht' ich ihm nicht treten, heut, hier, zum zweiten Mal.“

„Ich werde weiſer heute wohl mehr als damals ſein.
Hier nicht, wie dort verſuchen ein unglückvolles Nein.
Gott ſelber hat geſprochen aus dieſes Kindes Mund.
Ich bin ein Streiter Gottes, und — ſegne dieſen Bund.“

„„Und ob der Kaiſer zürnet, ob tobt die Welfenſchaar,
Ich bin der alte Löwe, bin heut noch, der ich war.
Mein Sohn, nimm hin die Gattin. Frau Gräfin, Eure Hand.
Herr Biſchof, rührt Euch. Eile thut Noth hier, und Verſtand.“

Was ferner nun geſprochen von Dem und Jenem iſt,
Wohl Niemand an dem Liede, das davon ſchweigt, vermißt.
Der Biſchof führt den Zug an. Sie folgen Paar auf Paar.
Es wird der Abendhimmel im Roſenlichte klar.

Sie gehen zwiſchen Feldern des Weizens thalentlang;
Es ſingen in dem Walde die Vögel zum Empfang,
Verfehlen zwiſchen Eichen die Waldkapelle nicht,
Aus der von ferne ſchimmert der Altarkerzen Licht.

Mit Inful und Pluviale der Biſchof wird geſchmückt.
Sie knieen vor den Stufen in Andacht tief gebückt.
Die Ringe ſind gewechſelt. Sie ſind fortan ein Leib.
Im Arm des ſtolzen Gatten liegt ſtill das junge Weib.

Der Abend iſt gekommen ſo wonneſüß und mild.
Die ganze weite Gegend ein ſtilles Friedensbild.
Stahlecke, Burg am Rheine, ſteht dunkel in der Nacht.
— Ob wohl noch irgend Jemand in ihren Räumen wacht?

Doch wohl. Ein Licht noch schimmert in einem Fensterlein,
Wie Glühwurms kleine Leuchte, so spiegelnd in dem Rhein.
Aus Agnes Kammer zieht der Strahl noch weit hinaus.
Nun flackert er ein wenig, und nun, — nun? — geht er aus.

Da jubelt in den Büschen am Strom ein süßer Klang.
Es stimmen Nachtigallen rauschmeichelnden Gesang.
Sie wollen lang nicht schweigen, ob längst kein Hörer wacht.
Der Kluß zieht stille, stille. Nichts weiter! — Gute Nacht!

VI.

Das Wort.

Es ist am nächsten Tage der Himmel festlich klar.
Der Rheingau glänzt im Golde der Sonne wunderbar.
In Silber und in Perlen des Stromes Wellen gehn,
Auf die, sich abzuspiegeln, die Felsen niedersehn.

Die Höh'n der beiden Ufer besetzt mit Burgen sind.
Es mag an ihnen üben die Lust der Morgenwind,
Denn flatternd bunte Banner sind allen aufgethan,
Mit denen nach Belieben der Rose spielen kann.

Die sanften Rebenhügel, mit ihrem lichten Grün,
Sind anzuschauen heute, wie wenn sie farbig blühn,
Denn Blau, Roth, Weiß und Gelbes scheint hell daraus hervor,
Und schwellt und woget lustig den ganzen Hang empor.

Und Blau, Roth, Weiß und Gelbes baut ſich an Ufern auf,
Rechts, links, in ganzen Maſſen, und nicht zerſtreut im Hauf.
Die ſteilſten Felſenwände ſind ſo beſprengt zumal.
Wo nur ein Fuß kann ſtehen, erglänzt ein Farbenſtrahl.

Und alles dieſes Bunte weithin auch ſtumm nicht iſt,
So wenig als Bewegung der Blick daran vermißt.
Es treibet hin und wieder, und von ihm gehet aus
Geſumm', wie das der Bienen, beim Mahl des Honigbaus.

Blau, roth, weiß, gelb ſind Kleider von Menſchen ohne Zahl,
Die hier zuſammenſtrömten, bedeckend Berg und Thal.
Der Kaiſer will zu Schiffe von Mainz nach Stahleck gehn,
Und Alle ſind gekommen des Kaiſers Zug zu ſehn.

Und aller Burgen Zinnen ſind, Kopf an Kopf, bemannt.
Auf ihren Thürmen werden ſelbſt Leute noch erkannt.
In hundert Buden bietet man Feſtgebäck und Wein.
Ohn' Eſſen, und ohn' Trinken kann Deutſches froh nicht ſein.

Von früh, bis gegen Mittag vergeblich aus man ſchaut.
Da wird es in der Ferne mit einemmale laut,
Wie wenn die Kranichzüge hoch aus den Lüften ſchrein.
Man ruft: „Vernehmt, ſie grüßen. Das wird der Kaiſer ſein.“

Wer nur auf Füßen ſtehet, erhebt ſich auf den Zehn.
Die Hälſe werden länger. Nur ſehen — heißt es, — ſehn!
Der Eine ſtößt von hinten, der Andere von vorn.
Wie ſpitz der Ellenbogen, man hat nicht Zeit zum Zorn.

Wo ſüdwärts, gegen Bingen, der Rhein verengter fließt,
Und bei des Stromes Biegung ein Fels den Anblick ſchließt,
Da muß der Zug der Schiffe ſich zeigen nach und nach,
Indem er alle Wirbel am Mäuſethurm durchbrach.

„Hört, hört Muſik von Weitem, der Hörner muntern Klang!
Hört, hört der Ruderknechte vollſtimmigen Geſang!
Sie kommen ſchon, — ſie kommen. Nicht lange währt es mehr,
Wenn ſie den Fels umfahren, führt ſie die Strömung her.“

Und um die Felsecke biegt nun ein Nachenpaar,
Auf welchen bläst und flötet der Musikanten Schaar.
Noch andre folgen, eben so wohllautvoll bemannt.
Man hört des Kaisers Loblied, dem Volke wohl bekannt

„Heil Dir im Siegerkranze, Heil Hohenstaufen Dir!
Weit über alle Länder sich breite Dein Panier!
Dem heilig deutschen Reiche sei Du der Schirm und Hort!
Die Kaiserkrone trage für immer, fort und fort!“

So singet an den Rudern der Schiffer bunter Chor.
Das Volk stimmt ein am Ufer, betäubend fast das Ohr
Und Zinken und Trompeten, und Hörner und Schalmein,
Von allen Burgen schmettern und jubeln mit hinein.

So geht die Tonesweise den ganzen Rhein entlang.
In Nebenthäler dringet mit Windesflug der Klang,
Bricht sich an starren Felsen mit tiefem Orgelschall,
Und weckt in fernen Schluchten vielfachen Wiederhall.

Nun folgt ein langes Fahrzeug, so pfeilschnell sich bewegt,
Das Jagdgefolg des Kaisers, und Jagdgerüste trägt.
Die großen Doggen bellen, und, prächtig angethan,
Der Diener Schwarm, an Seilen, sie kaum erhalten kann.

Es wiegen sich die Falken auf Stangen, grünumlaubt,
Und klingeln mit den Schellen an Füßen, und am Haupt.
Ein Schwarm von Affen springet und kugelt flink umher.
Das Volk lacht ganz unmäßig, freut sich am Affen sehr.

Des Kaisers Fischerbuben sich stellen auch zur Schau,
Getheilet in zwei Banden, die roth, die himmelblau,
Mit ihren seidnen Jäckchen, doch Füße, Schenkel, baar.
Das Holderes im Zuge noch nicht zu sehen war.

Die treiben lose Spiele. Mit einem kecken Schuß,
Von beiden Seiten springen sie jubelnd in den Fluß.
Die bunten Federhüte nur treiben obenauf,
Die schlanken Buben wagen tief unten ihren Lauf.

Verſchwunden waren Alle. Nun ſind ſie wieder da.
Doch keiner auf der Seite, wo man ihn tauchen ſah.
Sie ſchwimmen wie die Schwerlen am Borde nebenher,
Ins Schiff dann wieder ſpringend, wie Nixen aus dem Meer.

Die Menge klatſcht und jubelt. Nun ſteuert Schiff auf Schiff,
Eins ſchöner als das andre, raſch um den Felſenriff.
Des Hofes Edelleute, des Kaiſers Ritter ſehn
In dieſen, auf die Schaaren vornehm herabzuſehn.

Sie ſchimmern all' in Seiden und gold'ner Stickerei.
Von Jedem könnt' man meinen, daß er der Kaiſer ſei,
Wenn ihrer nicht ſo Viele. — Prangt hier ſchon ſolcher Staat,
Wie mag der Kaiſer hergehn? — Geduld, Geduld, — er naht.

Denn um die Felſenecke biegt nun, vergoldet ganz,
Die kaiſerliche Gondel, und theilt den Wellentanz,
Den vierzig Ruder ſchlagen. Sie ſchwimmt, ſo wie der Schwan,
Weit Alles überſtrahlend, mit Majeſtät heran.

Und was an ihr gebildet von reichen Zierden ist,
Mit einem Blick das Auge nicht fasset und ermißt.
Delphine, Meerestosse, Flußgötter, eine Schaar
Von flugbereiten Adlern, aus Golde ganz und gar.

Es sind die weißen Segel mit Scharlach eingefaßt.
Azurne Decken hängen bis in das Wasser fast.
Das kaiserliche Banner am Vordertheile steht,
Indeß ein Heer von Wimpeln in allen Farben weht.

Am ragenden Verdecke wird nicht der Raum vermißt,
Von stolzem Baldachine dies wohl beschattet ist.
Die prunkende Versammlung, die man darauf erkennt,
Besteht nur aus Fürsten, die jeder lobt, und nennt.

In Goldstoff und in Purpur stellt sich der Kaiser dar.
Ein Band von Edelsteinen hält sein gelblockig Haar.
Er ist, so wie der höchste, der allerschönste Mann.
Damit ihn Jeder schaue, tritt Allen er voran.

Er blicket auf die Scharen mit Huld und Freundlichkeit,
Mit seinem Tuche winkend, grüßt er von Zeit zu Zeit.
Erst ist die Menge stille: wohl überrascht; — sodann
Stimmt sie das: „Heil dem Kaiser!“ aus tausend Kehlen an.

Und wie die kleinen Fische sich alle staunend nahn,
Wenn ein Meerwunder steiget aus tiefem Ocean,
So schwimmen Fischernachen, — kein Finger zählt sie mehr, —
Mit Neugier betrachtet, um dieses Prachtschiff her.

Viel Sträuße, viele Kränze, wirft man an Bord daraus,
Der Kaiser scheint zu stehen in einem Blumenhaus,
Und schleudert, — anzudeuten sein welsches Königsloos, —
Siciliens Orangen in deutscher Mädchen Schoos.

Der Zug schwebt immer weiter den breiten Rhein hinab,
Stets neue Landschaftsbilder des Ufers Schönheit gab.
Wohl jedes, wie sich's darstellt, das allerschönste scheint,
Bis man die nächste Gegend noch vorzuziehen meint.

O Rheingau! Stolz der Deutſchen! Du Zauberparadies,
Im Wechſel langer Zeiten Dein Reiz Dich nicht verließ.
Laß, Gott, Dir im Gebete dies Land empfohlen ſein!
Gieb Freude ſeinem Volke, gieb Feuer ſeinem Wein!

Da breitet am Geſtade ſich freundlich Bacharach.
Dem Ziel der Reiſe nahet der Kaiſer allgemach,
Denn ſieh, Burg Stahleck ſtreckt auf hohem Himmelblau,
Mit Zinnen, Erkern, Thürmen ſich königlich zur Schau.

Weit offen ſind die Thore. Die Treppen nach dem Aluß
Mit Teppichen belegt für des Monarchen Fuß.
Vaſallen, Hausgeſinde, vielzählig, reich im Staat,
Schon zum Empfang ſich reihen, indeß die Gondel naht.

Von Thürmen und von Söllern Trompetenſchmettern ſchallt.
Ein Zug von edeln Frauen herab die Stufen wallt.
Erkannt an ihrer Spitze, ſchon aus der Ferne, ward,
Im Fürſtenſchmucke ſtrahlend, die Gräfin Irmengard.

Sie reichet bald dem Kaiser entgegen ihre Hand.
Die nimmt er, festlich grüßend, und steigt daran an's Land.
Ihm nach tritt Herzog Philipp, der Pfalzgraf Konrad dann,
Und diesem folgen würdig die Fürsten, Mann für Mann.

Es landen alle Schiffe. Sie leeren sich geschwind.
Empor die Stufen dränget sich bunt das Hofgesind.
Es scheinet solcher Menge das Thor beinah' zu klein,
Doch Alle strömen endlich vergnügt in's Schloß hinein.

Und drinnen führt die Gräfin durch stattlicher Portal,
Hoch über stolze Treppen, den Kaiser in den Saal,
Wo Würde sich vereinet mit Zierlichkeit und Pracht,
Der Tag durch bunte Fenster in allen Farben lacht.

Der Kaiser redet höflich, jedoch gespannt, und kalt,
Mit seiner hohen Wirthin. Sie giebt sich gleichgestalt.
Nicht kann er es verschmerzen, daß ihre Willenskraft.
Ihm seinen Plan mit Frankreich, der sicher schien, entrafft.

Doch völlig aufgegeben iſt dieſer Plan noch nicht.
Ein künftiges Gelingen ſich Heinrich noch verſpricht.
Er hofft, daß ſein Benehmen, geſteigert nach und nach,
Am Ende doch die Gräfin nach Wunſch beſtimmen mag.

Zuerſt will er Verſehung empfindlich geben kund,
So ſich am Stolze reiben der Gräfin, bis er wund.
Wenn ſie ſich dann beklaget, will er, in ſchlauer Kunſt,
Von ihr die Tochter fordern, Bedingung ſeiner Gunſt.

Die Schlauere dagegen durchſchaut ihn ganz und gar.
Sie ſtellt ſich unbekümmert, und guter Dinge dar,
Verſetzt in baldem Scherze ſogar ihm manchen Stich,
Als nehme ſie kein Quentchen aus ſeinem Kram für ſich.

Weil noch der Ehrenbecher zu reichen vor dem Mahl,
Nahn, dienend, Edelknaben mit goldenem Pokal,
Geziert mit Steinen, Perlen, und manchem kurzen Reim,
Gefüllet bis zum Rande mit Wein von Rüdesheim.

Die Hausfrau beut den Becher dem Kaiser festlich dar.
Der nippt mit holder Milde daraus ein Tropfenpaar,
Und reicht ihn seinem Bruder, der trinkt, und weiter giebt,
Wie dies die deutsche Sitte bei Festlichkeiten liebt.

Und als der Becher also die Runde hat gemacht,
Wird er dem Herrn vom Hause zuletzt auch dargebracht,
Der still und ernst gestanden, wohl von Gedanken voll,
Und nun anhebt zu reden, statt daß er trinken soll:

„So fürstlich auch die Hand war, die mir den Becher gab,
Mag ich doch nimmer weichen von meinen Weisen ab.
Wenn sonst ich heimkam, war es mein süßes Töchterlein,
Das, froh den Vater grüßend, mir bot den kühlen Wein.“

„Doch heut an dessen Anblick mein Herz noch froh nicht ward.
Wo weilt denn unser Liebstes und Bestes, Irmengard?
Ist Agnes krank? O tröste mich mit dem Wein geschwind.
Beim Heile Deiner Seele! was hat denn unser Kind?“

Die Gräfin ſchweigt, und lächelt. Man fragt, man forſcht, man dringt.
Der Kaiſer ſelbſt wird ſorglich, wiewohl es ſpöttig klingt:
„Hält meine ſchöne Muhme das Kind im Zauberzwinn,
Damit, vor Königskronen geſchützt, es ſchlafen kann?“

„O nicht doch, — wirft die Gräfin gleichgültig vornehm hin —
Mein Kind hat andre Dinge denn ſolchen Tand im Sinn.
Agnes hat viel Geſchäfte, bittet um Entſchuldigung,
Weil ſie noch nicht bei Muße zu dieſer Huldigung.“

„Sie hat ſich jüngſt mit Eifer auf Waidmannſchaft gelegt.
Doch taugen nicht die Falken, die man im Haus hier hegt.
Nun iſt ſie ſehr befliſſen, — ich fänd' es ohne Hehl, —
Mit ſeiner Kunſt zu beſſern ſo weſentliche Fehl.“

„Auch half ein Zufall eben ihr glücklich aus der Noth,
Der ſich ihr unerwartet erſt geſtern Abend bot.
Sie ritt zur Reigerbeize beim beſten Sonnenlicht,
Doch konnte ſie nichts fangen. Die Stöße flogen nicht.“

„Da nahm ſie auf der Eiche den ſchönſten Falken wahr.
Der ſah ſie an mit Augen ſo zärtlich, und ſo klar.
Sie lockt' ihn, und er ſchwebte ſogleich ihr auf die Hand,
Weshalb ſie große Freuden in ihrem Sinn empfand."

„Am Kopfe ſchwarz wie Raben, iſt ſeine Kehle weiß.
Die Purpurflügel glänzen wie Stahl vom Feuer heiß.
Nur ſtatt der Kappe trägt er — fürwahr, es ſteht ihm gut —
Auf Hermelin und Golde den ſchönſten Herzogshut."

„Bei Gott! — verſetzt der Pfalzgraf, — das nimmt mich Wunder ſehr.
Dergleichen Vögel fliegen fürwahr nicht hin und her.
Im Traum, ich weiß es, möchte nur ſolcher Fang geſchehn.
Herbei mit dieſem Falken! Wir wollen ihn beſehn."

„Mein Herr, — ſpricht Irmengardis, — der Falk iſt gar nicht weit,
Harrt, um ſich vorzuſtellen, nur auf Gelegenheit.
Ihr bietet die ſo gütig, in Worten rund und klar.
Gleich, um Euch aufzuwarten, ſtellt ſich der Falke dar."

Sie winkt zwei Edelknechten. Die machen schnell sich fort,
Und öffnen beide Flügel der Seitenthüre dort.
Man blicket in das Innre von einem Staatsgemach.
Der Pfalzgraf steht verschnaubt. Der Kaiser ruft: „Ah!"

Denn bei dem Schachspiel sitzet darin ein herrlich Paar.
Agnes, die Frauenhaube von Gold auf ihrem Haar.
Heinrich ihr gegenüber, mit Fürstenpracht geschmückt,
Der aufsieht, und die Gattin an seinen Busen drückt.

„Der Welfe!" ruft der Pfalzgraf, die Wangen hoch in Glut.
„Der Welfe!" ruft der Kaiser, — doch flammend fast in Wut.
„Der Welfe!" schrein die Fürsten, und wissen keinen Rath,
Wie sie verhindern sollen die fürchterlichste That.

„Der Welfe, — sagt die Gräfin. — Mich freut es inniglich,
Daß hier so viel Bekannte mein Eidam hat für sich.
Denn hier wird nicht erblicket mehr Bräutigam und Braut.
Die Tochter ward dem Gatten schon gestern angetraut."

„Und wenn dies schöne Bündniß aufs Höchste mich beglückt,
Das Mitgefühl der Güte mich minder nicht entzückt.
Den Kaiser, und die Fürsten, lad' ich demüthig ein,
Theilnehmer an der Acier häuslichen Glücks zu sein."

Der Pfalzgraf bringt zuvörderst das Urtheil auf die Bahn.
Er rufet: „Liebe' Süße! daß Du mir dies gethan!"
Umfaßt sie mit den Armen, als ob ihr beizustehn;
Spricht dann: „Dich schützen will ich. Es ist einmal geschehn."

Sie legt um seinen Nacken den Arm so zärtlich fest.
„Wohl wußt' ich, daß mein Konrad nicht Irmengard verläßt."
— So spricht sie mild und innig: — „und glaube, mein Gemahl,
Du wirst dereinst noch segnen der Gattin kühne Wahl."

„Vergieb sie mir einstweilen! — Du hast vergeben schon.
Das ist mir höchste Weide, das ist mein schönster Lohn.
Ich kenne wohl die Spaltung erbitterter Partei'n,
Doch Menschliches muß höher als Herrscherwillkür sein."

„Ich seh' dies Reich umwogen ein sturmgepeitschtes Meer,
Und in der Brandung treiben die Flotten hin und her.
Ich seh' die Klippen ragen aus weißem Fluthenschaum
Ich seh des Schiffbruchs Trümmer hintreiben in dem Raum."

„Und sollen wir die Tochter, so süß, so mild, so rein,
Auf wankenden Galeeren im Sturme schiffen ein?
Und sollen wir am Ufer, o Gott! verzweifelt stehn,
Den Angstruf anzuhören, den Untergang zu sehn?"

„Auch ob sie nicht versinket, wenn Fluth, empergewühlt,
Sie hilflos auf den Felsen, vom Meer umheult, spült:
Wie könnten wir hinüber? Die Wogen sprechen Hohn. —
Ist mehr als solcher Felsen ein liebeleerer Thron?" —

„Nein, nein! — ich hab' gewaget zu retten unser Kind,
Mit würdigem Gefährten aus Wellenbrang und Wind,
Auf grüne Friedensinsel zu Sicherheit und Glück.
Nicht wahr, mein tapfrer Gatte, — du rufst es nicht zurück?"

Und Agnes zu den Füßen des Vaters sinkt zugleich.
Ihr Heinrich kniet daneben. Das große Herz wird weich.
Zwar fehlen ihm die Worte, doch lächelt sanft er schon,
Umarmet seine Tochter, und segnet seinen Sohn.

Die Gräfin, ohne Zagen, zum Kaiser wendet sich:
„Ihr bietet, mein Herr Vetter, kein einzig Wort für mich?
Dies muß ich sehr bedauern. Sieht Euch dies Fest nicht an,
So sind Euch alle Pforten des Schlosses aufgethan."

„Ja, — spricht er, — sie sind offen; ich gehe stolz hinaus.
Ich überlasse zürnend dem Wolfen dieses Haus,
Bis es, im Sturm erobert, mein Wort in Trümmer schlägt.
Ein Dach darf nicht bestehen, das meine Feinde hegt."

„Noch bin ich deutscher Kaiser, wie's jemals einer war.
Wer mich beleidigt schreitet in äußerste Gefahr.
Und wär's mein eigner Oheim, ja wär's mein einz'ger Sohn,
Mir stehn vor allem Andern mein Herrscheramt, mein Thron."

Der Pfalzgraf fährt entrüstet aus Agnes Armen auf.
„„Herr Kaiser, — ruft er drohend, — zum Abgrund geht der Lauf.
Ich werd' es nimmer dulden"" — „Was wollt Ihr dulden nicht?"
— Fällt Heinrich ein. — „Man schweiget, so lang der Kaiser spricht."

„Eh' wir mit Euch verhandeln, wird oft der Himmel grau.
Ihr seid der Knecht der Gattin. Ich sprach mit Eurer Frau.
Euch, meine stolze Muhme, sag' schweren Kampf ich an.
Was nie den Weibern anstebt, habt Ihr höchst keck getban."

„Nur Männer sind zu Lenkern des Schicksals hingestellt.
Die Frauen sind zum Dienen gesetzet in die Welt.
Und wenn die Frau vermessen die Hoffahrt sich erlaubt,
So nimmt man ihre Spindel, und schlägt ihr auf das Haupt."

„Auf's Haupt, noch einmal sag' ich's, daß sie zu hoch erhebt.
Ich dulde nicht am Helden, daß er mir widerstrebt.
Mein Wollen und Bestimmen darf nur allein bestehn,
Und sollt' ich dessentwegen durch Ströme Blutes gehn."

„Was sind mir tausend Leben bei meinem großen Ziel!
Nicht mehr als Thurm und Läufer in jenem edeln Spiel.
Was Ihr gethan, zerreiß' ich, und werf' es in die Gluth
Ich will in meinem Hause nicht freches Weibesblut."

„Was heut ist Eure Tochter, nicht kümmert meinen Sinn
Weib ist sie nicht des Weisen, nur seine Buhlerin.
Der Bund ist null und nichtig, den ich genehmigt nicht.
Den eitlen Spruch der Kirche mein Kaiserwort zerbricht."

„Ich hab' Euch meine Muhme zum letztenmal genannt.
Nicht Ihr, nicht Eure Tochter sind ferner anerkannt.
Mein Oheim mag es halten, mit wem es ihm beliebt.
Es ist dies Wort das letzte, das Euch der Kaiser giebt."

„Doch wahrlich nicht das letzte, — spricht muthig Irmengard, —
Das Euch, erzürnter Kaiser, von meiner Seite ward.
Ihr seid zu hoch gewachsen in Eurem stolzen Glück.
Ich geb' in strenger Weisung Euch Euer Maß zurück."

„Ihr ſcheltet, Ihr beleidigt, und ſchmäht Euch ſelbſt damit.
Der Kirche Spruch iſt ewig, liegt außer Eurem Schritt.
Daß Euch der Spruch nicht zuſagt, gilt wahrlich einerlei.
Vermählet ſind die Beiden, und alſo bleibt's dabei."

„Fürwahr, ſehr übel wär' es um Menſchenglück beſtellt,
Wenn Eigenſucht beherrſchte nach Willkür dieſe Welt.
Trotz hundert Kaiſern bleibet die Selbſtbeſtimmung frei.
Danach ward hier gehandelt, und merkt: — es bleibt dabei."

„Dies Kind iſt meine Tochter, der Mann dort iſt mein Sohn.
Seht nicht nach meinem Hauſe, ſeht nur nach Eurem Thron.
Seid ihr darauf nicht menſchlich, ſo bricht er bald entzwei.
Hier ſteht mir zu das Hausrecht, hier, — und es bleibt dabei."

„Ob Ihr uns anerkennet, ob Ihr mich Mahme nennt,
Acht' ich, bei Gott, ſo wenig, als ob's in Island brennt.
Was wir ſind uns zu nehmen, vermag nicht Euer Schrei,
Wir geben uns die Würden, und folglich, bleibt's dabei."

„Ihr wollt dies Schloß erobern, zerstören im Gefecht?
Vergebt mir, mein Herr Neffe, nicht wißt Ihr was Ihr sprecht.
Kein Waibling wird hier stürmen: kein Welfe kommt herbei.
Ich lach' Euch aus vom Söller, und ruf': „„es bleibt dabei.““

„Ihr habt von mir empfangen vorerst nun was Euch frommt.
An Euch, viel edle Fürsten, nun auch die Reihe kommt.
Für eine böse Sieben sollt Ihr mich halten nicht,
Wenn hier, ob sehr genöthigt, mein Mund viel Herbes spricht."

„Der Wurm selbst, wenn getreten, bebt sich, und sticht gar sehr.
Das ist der Wurm, und wahrlich, ich bin wohl etwas mehr.
Wenn ich hier wiederhelle mehrfach der Worte drei,
Will ich, mit Gunst, erläutern den Spruch: „„es bleibt dabei.““

„„Montjoie!““ ruft der Franzose beim Angriff in der Schlacht.
„„Hie Waibling hie!““ — der Deutsche, wenn er den Sieg sich macht.
Sie künden so den Feinden, daß ihre Kraft sich spannt.
Nun, Losungswort der meinen hab' ich vorhin genannt."

„Meint nicht, daß Konrads Gattin dies stets im Munde führt.
Sie macht damit sich selten, wie Solches sich gebührt.
Gefällig sanfte Sitte die Frau vornehmlich schmückt.
Doch muß den Zahn sie zeigen, wenn man sie unterdrückt."

„Hier steht mein hochverehrter, mein trefflicher Gemahl.
Er hat jen' Wort vernommen im Jahre kaum zweimal.
Und wenn er es vernommen; nach leichtem Wortgefecht
Sprach [illegible] er gütig lächelnd: „„nun, Irmengard hat Recht.""

„Ihr billigt Dieses, merk' ich, als schön, und ehrenhaft.
Weil bei der edeln Milde nur wohnt die wahre Kraft.
Der Ahnen hohe Richtung habt Ihr daran erkannt,
Die Roma's freche Völkin bekämpft, und übermannt."

„Sie wohnten unter Eichen, ein Volk von großer Art.
Keins hat die Frauenwürde wohl herrlicher bewahrt.
Sie hörten Götterausspruch von ihrer Weiber Mund.
Als Priesterinnen machten die Krieg und Frieden kund."

„Und warum gilt bei ihnen der Frau'n: „es bleibt dabei?
Weil sie die Starken waren, und weil sie waren frei.
Die Stärke nur erkennet die Zartheit innerlich,
Und wahre Stärke duldet nur Freiheit neben sich."

„Nun frag' ich ob an Stärke man bei dem Kaffer glaubt,
Nimmt er der Frau die Spindel, und schlägt ihr auf das Haupt?
Die Schwäche nur wird Rohheit, wo sie sich sicher meint,
Weil ihr der Gegner schwächer noch, als sie selbst ist, scheint."

„Und einer solchen Schwäche, die mit dem Schwächern ficht,
Entkeimet auch der Segen der wahren Freiheit nicht.
Sie will das Allerschwächste, nur Sklaven mehr und mehr
Sie will nur stumpfe Mägde des Harems um sich her."

„Aus der des Hauses wuchert des Reiches Sklaverei.
Ihr habt die Morgenländer, — sagt, Deutsche sind sie frei?
Geht dort die wahre Tugend mit Starkem Hand in Hand?
Und ihre stolze Reiche, sprecht, — hatten sie Bestand?"

„Damit beflecht das Deutsche, seid Eurer Ahnen werth.
Und von dem Kaiser fordert, daß er die Freiheit ehrt.
Weil nur allein der Preis des Weibes Werth ermißt,
Belehrt ihn, was den Frauen der Starke schuldig ist."

„Ein Weib gab seinem Vater die Herrschaft von Burgund,
Ihm eins Siciliens Krone, wie Jedem von Euch kund.
Wer nicht für Wohlthat, — sagt ihm, — geziemend danken mag,
Sei nicht der Wohlthat würdig, verdient des Himmels Schlag."

„Er hat geschmäht die Frauen, die Gott zu Hütern schuf
Der höchsten, schönsten Freiheit. Zwingt ihn zum Widerruf.
Für Eure Mütter, Weiber kommt muthig auf den Plan,
Und weiset Euren Kaiser zu bessern Sitten an."

„Ich rufe nicht die Ritter, nur Männer sollt Ihr sein.
Von Eurem Ritterthume denk' ich fürwahr sehr klein.
Es kniet nur vor der Dame so lange sie gefällt.
Dem Manne sei die Tugend das höchste dieser Welt."

„Ich rief Euch, und Ihr zaudert? — Ihr lächelt hin, und schweigt?
Ihr legt nur Höflingsmiene, die vor der Macht sich neigt.
Bin ich denn ganz verlassen? zeigt sich kein Edler mir,
Das Frauenwort zu wahren? Wo weilt ein solcher?" — „„Hier.""

So ruft eine Stimme, stark tönend, wie Metall.
Und aus dem Seitenzimmer kommt dieser rüst'ge Held.
Die Blicke jenen Alten dahin mit einemmal.
— Wer zeigt sich in der Thüre? wer schreitet in den Saal?

Im fürstlichen Gewande, mit Augen stolz und klar,
Den Herzogshut von Golde gedrückt auf's Silberhaar,
Tritt ein der große Welfe, der alte Löwe, nicht
So stolz wie der Gebieter, wenn er auf Diener blickt.

Die Fürsten sehn verdutzert. Der Kaiser selbst ist still,
Wie wenn ihm Athem fehlet zu finden was er will.
Der greise Herzog redet die Gräfin freundlich an:
„Ihr riefet nicht vergeblich. Hier ist, hier kommt ein Mann."

„Es ist dem Fürstenworte das Frauenwort verwandt.
Für jenes hat nicht selten gestritten meine Hand.
Nun tret ich ein für Dieses; und wo der Löwe steht,
Sei wohl gefaßt ein Jeder, der nah vorüber geht."

„Herr Kaiser, wenn die Frauen Ihr hier zu schmähen meint,
Habt Ihr von Werken Gottes das edelste vereint.
Ihr nennt Euch selber edel, indessen leugnet nicht,
Daß edler als das Edle, was Edles giebt an's Licht."

„Wer aber seinen Ursprung gemein und niedrig macht,
Hat selbst sich in Gemeinheit und Niedrigkeit gebracht.
Ob solcher zwanzig Kronen auf's Haupt sich häufen kann,
Er ist kein wahrer Herrscher, weil er kein Ehrenmann."

„Man nennet mich den Löwen. So viel ist davon wahr,
Daß ich die Brust geboten noch jeglicher Gefahr,
Daß meinen Eisenwillen noch wankend nie gemacht
Die sturmbewegte Brandung der höchsten Uebermacht."

„Noch gestern hätt' ich lieber den Sohn im Sarg geschaut,
Als an der zarten Rechten der Hochzeitjungfernbraut.
Was hat mich so verwandelt, daß nachließ ich den Mund?
Nur eines Weibes Weisheit, nur eines Weibes Mund."

„Und da ich zu vertreten gewöhnt bin auf und an
Was ich in Willensfreiheit mit guter Kraft gethan,
So tret' ich vor Euch selber, als Löwe, ganz allein,
Für eine gute Sache, Herr Kaiser, die nun mein."

„Und wer den Werth der Frauen hier schmähn will noch einmal,
Für den werf' ich den Handschuh, — da liegt er! — in den Saal,
Und geb' ihm die Benennung des Unwerths in den Kauf.
Wer Lust dazu verspüret, heb' meinen Handschuh auf."

Der Herzog blicket drohend im ganzen Kreis umher.
Der Kaiser, und die Fürsten sind still, und athmen schwer.
Zuletzt zieht Herzog Philipp den Handschuh von der Hand,
Wirft ihn zu dem des Herzogs als zweites Ehrenpfand.

Und mit der sanften Stimme, die doch so kräftig klar,
Spricht er: — „Da liegt auch meiner, und voll ist nun das Paar.
Dem Welfen als Genosse der Hohenstaufe naht.
Hier stehen wir verbrüdert, ein Mann, und eine That."

„Es gilt den Werth der Frauen. Wir bieten hohen Kauf.
Wer nicht den Preis will zahlen, heb' unsre Pfänder auf.
Wer mit uns fühlt und denket in freiem deutschen Sinn,
Der werfe seinen Handschuh dort zu den unsern hin."

Da, wie von einem Munde, mit dröhnender Gewalt,
Der Ruf von allen Fürsten den weiten Saal durchschallt:
„Da lieget auch der meine:" gesprochen, und gethan.
Mit Handschuh'n ist bedecket im Nu der ganze Plan.

Der Kaiser schweigt noch immer, und schweiget fast zu lang.
Es ruhn die Augen Aller auf ihm erwartungsbang.
Da zieht er selbst den Handschuh, wirft zu den andern ihn,
Und rufet: „Preis den Frauen! — der Kaiser hat verziehn."

Dem Welfenherzog reichet er mild die Rechte hin,
Sagt gütig: „Edler Vetter, Gott lenket Herz und Sinn.
Der Bund, der hier geschlossen, beschließet unsern Streit,
Seid wieder meinem Reiche was in der bessern Zeit."

„Ich will's" — entgegnet Dieser. — „Verfolget Euer Glück,
Wenn es in Welschland blühet, mich laßt getrost zurück.
Den deutschen Frieden hütet Euch hier des Welfen Arm,
Wird Euren Thron beschützen, so lang dies Herz noch warm."

Der Kaiser wirft sich glühend an seine Brust. So stehn
Sie lange, lange, lange. Viel Augen übergehn.
Und Irmengard und Konrad, sie treten freundlich ein,
In größere Versöhnung geschlossen auch zu sein.

Agnes, der junge Heinrich allein noch bleiben fern.
Da gehet auf auch ihnen der Gnade schöner Stern.
Der Kaiser küßt sie Beide, die hocherröthend knien.
Und alle Fürsten dringen mit Freudenruf um ihn.

Zum jungen Welfen wendet der Kaiſer ſich mit Huld.
„Es hat von Dir genommen der Frauen Hand die Schuld.
Mein Oheim möge lange der Stolz der Deutſchen ſein;
Doch Du ſollſt einſt ihm folgen als Pfalzgraf hier am Rhein.“

„Und ſomit hat vermittelt ein gottgeliebtes Paar
Was zwiſchen Welf und Waibling der Zwietracht Anlaß war
Die feindlichen Parteien vereinigt deſſen Kuß.
Ein bräutliches Umarmen iſt Deutſchlands Friedensſchluß.“

„Was ich im Zorn geſprochen, ich nehm' es froh zurück.
Des edeln Herzens Stimme beſtimme Völkerglück.
Das Wort der Frau bezeichne was rein und menſchlich ſei.
So werd' ein Gottesurtheil ihr mild: „Es bleibt dabei.“

Nachschrift.

Dieß Lied will nicht das Mittelalter preisen
Herabzusehen unsre Zeit daneben.
Will rückwärts nicht mit dürrem Finger weisen.
Will dem Gelüst fürwahr nicht Nahrung geben
Das Abgewelkte neu zum Blühn zu zwingen,
Die Form von damals wiederzubeleben,
Und in die Gegenwart zurückzubringen.
Es wäre dieß ein frevelhaftes Walten
Der Unvernunft, und dürfte nie gelingen,
Denn jede Zeit will sich den Geist gestalten,
Und jede neue Zeit bedarf des Neuen.
Nicht Zuckungen, galvanische, des Alten.
In jenen Tagen hat ein wüstes Träumen
Die Wirklichkeit verstört. Die Heerden zogen,
In kühner Wildnis schwelgten nur die Leuen.

Die Fried' und Freiheit von den Tristen jagten.
„Doch warum kehrt die Poesie denn immer
Zurück zu jener Zeit, der angeklagten?
Wird sie verlockt durch einen eitlen Schimmer,
Durch stolzen Prunk der alten Herrlichkeiten?
Fühlt sie die Noth der Unterdrückten nimmer?"
Die Poesie schaut nicht die Wirklichkeiten.
Sie trägt ein glänzend Zauberschild am Arme,
Dies zeiget nur das Spiegelbild der Zeiten,
Das edel Tragische vom Völkerharme.
Das Mittelalter war die Zeit der Blüthen:
Die Poesie hält sich zum Bienenschwarme.
Wo Duft und Funken jedem Kelch entsprühten,
Ist Honigseim für Poesie zu finden.
Wo Muth und Glauben in den Herzen glühten,
Wo Phantasie die Schwingen kühn entfaltet,
Des Lebens Form bestimmt zum Ungemeinen:
Wo das Geschick vulkanisch sich gestaltet,
Um wundergroß im Schrecken selbst zu scheinen,
Da wird die Poesie den Stoff erfassen,
Begeistert jubeln, und beseligt weinen.

So müßt Ihr gütig sie gewähren lassen.
Und lebt in Euch der Geist des Großen, Schönen,
Nicht werdet Ihr so kühne Namen hassen.
Auch Wahrheit spricht aus ihren Bildern, Tönen;
Die Wahrheit, daß zuletzt im Ideale
Die strengsten Gegensätze sich versöhnen:
Daß die Begeisterung stets voll bezahle
Was Wirklichkeit verdarb, und daß die Seele
Zum kühnen Aufschwung aus dem Jammerthale,
— Die Vorsicht will, daß keiner Zeit es fehle, —
Sich der Begeisterung eröffnen solle,
Damit der Muth, damit die Kraft sich kühle.
So gönnt dem Mittelalter seine Rolle,
Denn nur im Schauspiel wird es Euch gewiesen.
Doch Euer Handeln nur dem Fortschritt solle,
So werdet von der Nachwelt Ihr gepriesen.

Breslau, den 26. Februar 1843.

Druck von A. A. Brockhaus in Leipzig.